

Stranddistel

Roman

von

Sophie Kloerss



6. bis 15. Tausend

August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Friedrich Franz — welcher gute Medlenburger hieß nicht so? — von der Mauer war bereits fünf- und vierzig Jahre alt, als er zu der Erkenntnis kam, daß auch seine nordische Heimat ihre verborgenen Schönheiten habe. Und zwar kam ihm diese Erkenntnis mitten in den Gärten der Alhambra. Da lag er eines Nachts im Juni, hörte den Löwenbrunnen leise rieseln, hörte die spanischen Nachtigallen so süß singen wie daheim die deutschen, spürte mit jedem leisen Lusthauch, der vorüberglitt, den Duft von tausend Rosen, sah die Sterne goldene Funken durch die sammet-schwarze Nacht senden und war so ganz versunken in Wonne und Schönheit, so ganz abgrundtief versunken, daß es ihm mit einem Male, er wußte selber nicht warum, zuviel wurde, absolut zuviel.

Verrückt war das, vollkommen verrückt. Denn seit zwanzig Jahren war er nur auf Reisen, um immer neue Wunder der Schönheit in aller Herren Ländern zu entdecken. Wunder der Kunst und der Natur. Und er hatte Unendliches gefunden. Und nie war er der Schönheit überdrüssig geworden.

Jetzt plötzlich war die Luft ihm zu weich, der Duft zu süß, das Nachtigallenlied zu sehnsüchtig. Oder hatte gerade das etwas geweckt? Eine Sehnsucht, die er selber bisher unbewußt in sich getragen? Mitten in all der Wärme und Weichheit spürte er Meereshauch, hörte er das Brausen der See, sah er fliegenden Sand an einsamem Strande. Und auf dem weißen, flimmernden Sand, den die Sonnenstrahlen liebkosten, stand eine Stranddistel, hatte grausilberne, zackige Blätter, hatte eine weiche, rote Blüte, von einem hellen Hauch umflogen, hob das Blütenhaupt der Sonne entgegen und ließ sich von kleinen blauen Faltern umtanzen wie eine Königin von ihrem Hofstaat.

Eine Stranddistel. Und er wußte, was ihm bisher nie in den Sinn gekommen, jetzt plötzlich gleich einer Offenbarung: Die einsame stachelichte Blüte war schön. War in ihrer Art so vollkommen gebildet wie die dunkelglühenden Rosen der Alhambra, wie die silbernen Lilien in den französischen Königsgärten.

Durch alle Länder der Erde mußte er gewandert sein, um im fernen Süden zu erkennen, daß auch der Norden seine tiefen, heimlichen Schönheitswunder hat.

Und als es soweit war, erkannte er auch die Pracht der unendlichen, blauen Seeweite und den Farbenreiz der grünen Samtwiesen gegen den weißen Dünenstrand und den Glanz der goldflammenden Königskronen auf den Schaumwogen und hörte in seinen Gedanken die gewaltigen Lieder der See, die tausendmal stärker und tausendmal betörender sind als aller Nachtigallensang der Welt, die die Menschheit seit Jahrhunderten hinausgesungen haben in Sturm und Not, in trotzigem Kampf und herbem Mannestod.

Es tat einen Ruck in ihm. Er stand auf aus dem weichen Gras, in dem er lag, und sagte zu sich selber: „Ich reise heim. Die Stranddistel suchen.“

Sprach's und tat es.

Es ging nicht ganz so schnell wie heutzutage, denn man schrieb das Jahr 1788, und sein Weg war weit. Aber Geld überwindet alle Hindernisse. Und Geld besaß Friedrich Franz von der Mauer genug und übergenuß. Seine Vorfäter hatten in der alten Hansestadt da oben nahe der Ostsee seit dreihundert Jahren ihr Stammhaus und ihre Firma befaßt, hatten Schiffe auf allen Meeren fahren lassen, und was sie angehäuft durch viele Geschlechter, das lag nun in seiner Hand, in der Hand des letzten Von der Mauer.

Als er in Paris ankam, war dort viel Leben und Unruhe. Noch hatte der König die Macht in Händen, doch schon murkte das Volk; fanatische Redner heßten es auf,

heimliche Verdächtigungen gegen die Österreicherin liefen um in der Hauptstadt, einsichtsvolle Männer sahen dunkle Wolken aufsteigen über dem Lande.

Friedrich Franz von der Mauer hörte diese Reden und Gerüchte und hörte sie auch nicht. Sie waren ihm gleichgültig. Er, der Norddeutsche, hatte kein Interesse für die Österreicherin, denn das Wort „Deutsch“ besaß noch wenig Bedeutung. Jedes Land des Staatenbündels, das unter einem Kaiser stand, der bald nur noch dem Namen nach Kaiser sein sollte, hatte seine eigene Art zu leben, zu fühlen, zu denken. Und am wenigsten dachte er, der Brand, der hier bereits zu schwellen begann, könne hinübergreifen über Rhein und Elbe bis in sein eigenes fernes Ländchen.

Aber der Aufenthalt in der französischen Hauptstadt, in der er früher manchen Monat zugebracht, sagte ihm nicht zu, er reiste bald weiter, und als er im August fernher über die stille Ebene Rostocks Türme gegen den Abendhimmel stehen sah, tat er einen Schwur: „Für die nächsten drei Jahre suche ich die Wunder der Heimat.“

Zwei Tage später saß er in Peter Jungmanns Solle, mit der der Fischer Seesand zur Stadt gefahren, und segelte die Warnow abwärts über den Breittling nach Warnemünde. Er wollte die Stranddistel suchen.

Der Tag war sonnig und still. Nur eben so viel Wind war über dem Wasser, daß sie mit Kreuzen und Umlegen langsam den Strom hinabfahren konnten. Als sie die weite Seefläche des Breittlings erreichten, schloß der Wind aber ein, legte sich zwischen Schilfsolben und Waldbrändern behaglich zur Ruhe und lachte nur noch einmal auf, daß sich die Uferwellen kräuselten, als Peter Jungmann mit einem Schifferfluch zu den Riemen griff und sein Boot schwerfällig zum Ziel ruderte.

Das winzige Fischerdörfchen mit seinen zweihundert Häuschen, eins so klein wie das andere, ohne Bäume, ohne Gärten, lag da auf der Düne an der Mündung wie ein

Kinderspielzeug, recht der See zum Spiel dargeboten. Der Sturm mußte es fortjagen, die Flut mußte es hinabreißen.

Sie hatten es fortgesetzt und hinabgerissen mehr als einmal seit Vorzeiten, aber die Warnemünder waren ein Geschlecht, hart wie der Stranddorn, zäh wie der Strandhafer, trogig wie die Wogen selber; sie bauten immer wieder auf der gleichen Stelle ihre Hütten, flickten die Netze, teerten die Boote, fingen die Fische. Sie legten mächtige Steinkisten zu beiden Seiten der Flußmündung, um den Stromlauf zu sichern und den schwersten Anlauf der See zu brechen, und mit jedem Mal, daß die See über sie kam, wuchsen sie und bauten das Zerstörte fester und sicherer wieder auf.

Es war eine sandige Scholle, auf der sie saßen. Im Osten der Strom, im Norden die See, im Süden und Westen mooriges Gelände, durch das nur eine Straße zum nächsten westlich gelegenen Dorf, Dietrichshagen, führte. Wenn der Winter kam, der Fluß nicht trug und doch auch kein Boot mehr hinaufließ zur Stadt, waren sie auf diese elende Straße angewiesen; und wie oft stand die unter Wasser! Dann saßen sie auf ihrer Insel und sahen von fern Klostods Türme, ohne sie erreichen zu können.

Einsamkeit macht stark, und sie wurden stark dabei, festwurzelnd in sich selber.

Blumen blühten nicht viel in ihren Gärten; nur die Stranddistel und der Ginster standen zwischen den Dünen und, wo sich ein bißchen fester Boden gebildet, auch Glockenblumen und kleine Stiefmütterchen.

Friedrich Franz von der Mauer stieg aus seiner Jolle, ein bißchen steif vom langen Sitzen auf der harten Ruderbank, und ging dem Strande zu. Da stand sie auf der Düne. Seine Stranddistel.

Es war aber keine Distel, es war ein junges Weib, schlank, feingliedrig, mit sehnsüchtigen Graunägen hinter langen Wimpern, einem feinen bräunlichen Gesicht und dunklen Haaren.

Die grobe Tracht des Fischerdorfes konnte den schlanken Wuchs nicht verbergen, und wie sie sich jetzt wandte und ihre Augen ruhig und mustern, aber ohne Zudringlichkeit über den Fremden hingehen ließ, zog der unwillkürlich den Hut.

Ob es da nicht Disteln gäbe? Nicht die gewöhnlichen, sondern die großen, die nur vereinzelt einmal im Sande aufwachsen?

„Disteln?“ Was für ein wunderlicher Mann, der dem Unkraut nachfragte. Aber die da in der Stadt waren ja alle ein bißchen komisch im Kopf. Warum sollte sie ihn nicht hinführen, wo die einsamen Blüten standen!

Dabei redeten sie zusammen, doch die Frau gab nur kurze Antworten, und es war, als schäme sie sich vor dem feinen Herrn ihres heimatlichen Platts, obgleich er, als Klostoder Kind daran gewöhnt, selber kein hochdeutsches Wort brauchte.

Er erfuhr aber doch, daß sie keine Warnemünderin von Geburt sei, sondern eine Bauerntochter aus Elmendorst, eine Stunde landein, daß ihr Mann Steuermann gewesen und vor drei Jahren im Kanal bei Nebel und Sturm mit dem Schiff untergegangen sei. Und seitdem lebe sie bei den Schwiegereltern, beim alten Peter Jungmann.

Ach was, das wäre der Schwiegervater? Mit dem sei er ja eben den Strom hinabgekommen.

Von der Mauer sammelte ein halbes Duzend Disteln und band sie zusammen zum Bündel, dann nahm er Abschied, dabei sagte er: „Na, id kam bald eins wedder her na Warmünn.“

„Dat don Sei man“, antwortete die junge Frau und ging ihres Weges zum Ort zurück, während er sich in Dietrichshagen Gelegenheit zum Seimfahren suchte.

Von der Stunde an war ihm ein Funke in das Blut gefallen.

Er hatte in Paris und London, in Wien und Neapel ge-

lebt. Er kannte die Liebesaffären in den großen Städten so gut wie in den einsamen Herbergen an selten befahrener Straße, und doch dachte er nicht einen Augenblick daran, dies hübsche Geschöpf zu seiner Haushälterin zu machen.

So etwas gab es nicht in Warnemünde.

Auf der winzigen Scholle, in den engen Häusern lebte jeder sein Leben unter den beobachtenden Augen der Nebenmenschen, und Sittenlosigkeit war unerhört.

Was die Männer draußen tun mochten in den fremden Häfen auf ihren oft jahrelangen Fahrten, das war ihre Sache, das erfuhr man nicht. Solange sie daheim waren, hatten sie streng nach Sitte und Ordnung zu leben. Einer paßte auf den andern.

Die Bräute trugen ausnahmslos die goldene Flitterkrone, das Zeichen ihrer Mädchenschaft, und nur eine dunkle Sage aus alten Zeiten, von Generation zu Generation überliefert, wußte davon zu berichten, wie ein Mädchen, das sich vergessen, vor der ganzen Gemeinde vom Pastor in der Kirche gescholten war und fortan auf dem Sünderbänkchen in der Ecke sitzen mußte. „Und nie hat sie einer zur Frau genommen.“

Nein, als Haushälterin konnte Bon der Mauer Dürten Jungmann nicht zu sich nehmen, sie wäre nie gekommen. Und als — — — da schüttelte er den Kopf.

Zwischen ihnen gähnte eine Kluft, über die half alle Lieblichkeit und Schönheit nicht hinweg. Er, der Aristokrat, wenn auch sein Name nicht wirklichen Adel bedeutete, so doch seiner Erziehung, seinem Fühlen und Denken nach, und die Bauerntochter, die Schifferwitwe — — — ausgeschloffen.

Aber der Funke im Blut, der heiße, immer tiefer sich einbrennende Funke! Immer stand das bräunliche Köpfcgen vor ihm, die reinen, herben Linien, die sehnsüchtigen Brau- augen; kein Madonnenbild in Italiens Galerien hatte feilere Züge getragen. Mußte die Seele, die aus diesen

Augen sah, nicht wie in einem Gefängnis zwischen den derben Fischern leben? Mußte es nicht wie Schöpferwonne sein, sie zu wecken, ihr alle Größe und Schönheit der Welt zu offenbaren, sie aus einer Dienerin zur Königin umzuwandeln? Wie alle Männer bildete er sich ein, ein Weib von sechsundzwanzig Jahren noch nach seinem Willen um- modeln zu können.

Er vermied es, wieder hinabzufahren nach Warnemünde, er wollte vergessen, was ihn in wenigen Viertelstunden aus seinem gleichmäßigen Fühlen und Denken gerissen. Doch die Sehnsucht war die beste Verbündete des Brennens im Blut, und eines Tages sagte er sich: „So oder so, ein Ende muß gemacht werden. Aber als reifer Mann kann ich nicht handeln wie ein unbesonnener Jüngling. Ich will Land und Zeit zwischen uns legen. Wenn ich heute in einem Jahre noch denke wie jetzt, dann soll es mir ein Fingerzeig sein, daß eine höhere Macht uns füreinander bestimmt hat.“

Dann packte er seine Koffer und fuhr nach Griechenland.

Die verfallenen Marmortempel leuchteten unter einer ewig jungen Sonne, schöne Frauen und liebliche Kinder schritten über einen schimmernden Strand, die rippelnden Meereswellen klangen gegen das Ufer wie silberne Töne aus Sapphos lange verstummerter Veier — er sah, ohne zu sehen, und hörte, ohne zu hören. Immer vor ihm stand die einsame Düne, der auslaufende Strom mit seinen gelblichen Wellen, die hochwallende See und unter einem sonnenstrahlenden oder wolkenüberjagten Himmel mitten im wehenden Sturm und im fließenden Sand hoch und schlank die Stranddistel.

Als das Jahr herum war, fuhr er wieder nach Warnemünde, aber dieses Mal im Wagen mit zwei Braunen davor, im braunen Rock mit den Goldknöpfen, und auf dem gepuderten Haar trug er den eleganten Dreispiz. Neben ihm saß sein Freund, der acht Jahre jüngere Advokat Herr Thomas Lembke.

Am Krug ließen sie halten, und während Von der Mauer in die Gaststube trat und sich ein Glas Grog geben ließ, schritt der Advokat durch die Hintergasse in die Vorderreihe und betrat Peter Jungmanns Haus.

Der sah nach einer Viertelstunde und hatte den Kopf in beide Fäuste gestützt, als würde er ihn sonst verlieren. Was der Advokat da ihm gesagt, ging nicht hinein in seinen dicken Schädel. Erst hatte er geglaubt, der seine Herr wolle ihn foppen, dann mußte er einsehen, daß doch etwas hinter der Sache war, und endlich kamen sie überein, Herr Friedrich Franz von der Mauer möge selber kommen und die Worte seines Freiwerbers bestätigen.

Das war bald geschehen.

Zwei Monate später war der Weltenbummler ein sesshafter Ehemann geworden.

Zwar Dürten Jungmann hatte gar nicht gleich mit beiden Händen zugegriffen, die Schwiegereltern mußten erst energisch zureden. Aber dann — solche Partien schlug man doch nicht aus.

Das schöne Geld!

Das große Haus am Schilde!

Die feine Familie!

Und zwei Dienstmädchen sollte sie sich halten!

Angst hatte sie davor? Narrheit, das gab sich.

Konnte doch kein Hochdeutsch reden? Das lernte sich.

Alt wäre der Mann? Da wurde Peter Jungmann wütend. Was der Mann damit zu tun hätte? Der sei ganz gut, wie er sei, und wenn er hundert Jahre alt wäre und mit dem Kopfe wackelte und keine Haare mehr hätte und keine Zähne, der konnte noch überall anfragen.

Dürten, auf den Wunsch des Verlobten hieß sie von jezt an Dorothea, war nie eine von den Redseligen gewesen, also schwieg sie auch jezt und fügte sich. Es war da auch noch ein Umstand, den der Alte ins Treffen führte. Aus erster Ehe war ein Mädchen da, ein lustiges, blondes Ding,

Mieken, und Von der Mauer, der doch erst ein bißchen gestuht, als er von dieser Zugabe erfahren, hatte sich bereit-erklärt, das Kind zu halten wie sein eigenes, es auch einmal zu versorgen, wenn es ins heiratsfähige Alter käme.

Das gab dann bei der jungen Mutter den Ausschlag. Ja, Mieken, die die lustigen Augen vom Vater hatte und seine hellen Locken und sein übermütiges Lachen, die sollte es gut haben. Und wenn das Glück doch einmal vorbei war, konnte man ja auch den warmen Ofenplatz annehmen.

So wurde Dorothea in der kleinen Warnemünder Kirche getraut und zog in das alte Siebelhaus mit den breiten Treppen, den großen Zimmern und hallenden Böden.

Von der Mauer hielt seine reichen Sammlungen in schweren Schränken und Truhen, er hielt seine schöne Frau ungefähr ebenso wie eine kostbare Schale oder einen seltenen Stein. Das Haus war ihre wohlgepolsterte Truhe, und wenn sie sich nicht wohlfühlte darin, so traf den Mann keine Schuld.

Er liebte sie nicht nur, er vergötterte sie. Das höchste, das kostbarste Stück von allem, was er zusammengetragen.

Aber sie wurde nicht heimisch. Still und freundlich ging sie durch die Räume, sprach fast nur mit dem Kinde, und auch mit dem nur, wenn sie sich mit ihm allein wußte. Die fremde Sprache, denn so sah sie das Hochdeutsch an, war ihr unheimlich, und doch, trotz allem Zureden des Mannes, konnte sie sich nicht entschließen, im gewohnten Dialekt mit ihm und den Dienstboten zu verkehren. Sie begriff gut genug den ungeheuren Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart, aber sie hatte nicht Mut und Kraft, sich ihm anzupassen.

Was tut die Stranddistel im Erdreich eines gepflegten Gartens? Sie kann nicht leben, sie geht ein.

Nach einem Jahre gab Dorothea von der Mauer einem zweiten Töchterchen das Leben und starb nach vierzehn Tagen. Die Ärzte sagten, es sei eine innere Entzündung

gewesen, aber der Mann wußte, sie war gestorben, weil er sie in fremden Boden verpflanzt hatte, nur darum.

Dies Gefühl quälte ihn wie eine Schuld, und all seine Liebe übertrug sich fortan auf die Kinder. Miefen, sie nannten sie den Traditionen des reichen Hauses gemäß Maria, ging schon zu Jungfer Susemihl in die Strickschule, als sie auch die Mutter verlor, aber sie kam ziemlich schnell darüber fort. Der Vater war gut, das Leben legte ihr nichts in den Weg, und die Tante Frida, die, eine Base des Vaters, in das Haus kam, war eine Seele. Zuviel Seele für das wilde Ding, aber Von der Mauer hatte niemand mehr in seiner Verwandtschaft, den er um solchen Liebesdienst bitten konnte.

Das Leben in dem großen Haus ging einen Tag wie den andern seinen geregelten Gang. Draußen in der Welt waren Lärm und Revolution. Die Österreicherin und ihr Gemahl waren auf dem Schafott verblutet, die Flammen griffen über den Rhein herüber in das deutsche Land, es gab viel Krieg und Kriegsgeschrei in Süddeutschland, doch bis an die Küste der Ostsee reichten die Stürme nicht.

Die kleine Dorothea, sie hatten sie nach der Mutter genannt, wuchs heran wie die andern Kinder der Stadt, ging zur rechten Zeit ebenfalls zu Jungfer Susemihl in die Strickschule, zu Mamsell Ohnesorge in die Fabelstunde und, als sie dreizehn Jahre alt geworden, zu Monsieur Lebrun in den Anstands- und Tanzunterricht. Monsieur gab ihr außerdem Unterricht im Französischen, das sie parlierte wie ein gewandter Papagei, denn der Vater war bereits ihr erster Lehrmeister gewesen.

Jede freie Stunde verbrachte Von der Mauer mit seinen Sammlungen oder seinen Kindern, und oft mit beiden zugleich. Aber während Miefen ihre eigenen Gedanken hatte und auch gern ihre eigenen Wege ging, wurde die kleine Dorothea mehr und mehr zu seinem zweiten Ich.

In dem jungen Köpfschen, dessen goldbraune Haare sich

trausten wie ein Fudelfell, gab es bald wohlgeordnete Schubfächer, in denen alle Weisheiten der Welt, die der Vater in langen Jahren gesammelt, sorgfältig geborgen wurden. Das Kind wuchs auf zwischen tausend Dingen, die den andern Kindern der Stadt nie zu Gesicht kamen, und immer, wenn der Vater einen Schrank, eine Truhe öffnete und einen Gegenstand heraushob, geschah das mit einer an Andacht grenzenden Feierlichkeit.

„Pass' auf, Dort, hier habe ich“ — ein Tuch wurde gelöst, ein Licht gerückt oder ein Laden geschlossen, wie es der Augenblick verlangte —, und dann begann die Erklärung. Nicht trocken und pedantisch, sondern voll Wärme und Liebe, voll Begeisterung für das Stückchen Schönheit von Griechenlands Boden oder aus Pariser Geschäften.

„Siehst du die süße Gottesmutter, mein Kind? Wie sie das Köpfschen beugt? Wie sie auf das Jesusknäblein niederseht? Sieh nur die Hand, die die Rose hält, diese schmale Hand mit den schlanken Fingern. Solche Hand hatte deine liebe Mutter, solche Hand haben die Frauen, die reine Seelen haben. Der alte Meister, der das Bildchen schuf, wußte, warum er der Gottesmutter diese zarte Hand gab. Und siehst du die Schatten unter den Augen? Die sehen aus, als hätten die Augen heimlich geweint. Aber damals kannte die Mutter Maria nur Freudentränen, und Freudentränen lassen keine Schatten zurück. Wenn sie doch da sind, sollen sie hinduten auf die Tränen, die einmal fließen werden, erst in Jahren, aber dann so bitter, wie Muttertränen nur sein können. Es war ein kluger Mann, der das Bildchen malte. Sein Name ist unbekannt, man sagt, er müsse ein Zeitgenosse Raffael's gewesen sein — ja, was sagt mir das? Und wenn da ein Name stände, was gäbe uns der Name? In dem Bilde lebt seine Seele, Name ist leerer Schall.“

Er sprach, ohne zu überlegen, ob das Kind seinen Worten folgen könnte, er redete eigentlich zu sich selber, aber

Dorothea war bei solchen Reden ähnlich zu Sinn wie in der Kirche, wenn die Orgel sang und die Menschen leise durch die Gänge schritten.

Je älter sie wurde, je mehr verfiel ihr Seelchen dem Einfluß des Vaters. Als sie eingesegnet werden sollte, war er ein Mann von über sechzig, noch groß und aufrecht, mit einem feinen Gesicht und gütig-klugen Augen, aber doch ein alter Mann.

Bis dahin hatte der Einfluß der lebhafteren älteren Schwester sie davon abgehalten, zu sehr in einer abgewandten Welt zu leben, doch in jenem Jahr kam Mack Düvel in das Haus und holte sich die blonde Maria.

Mack Düvel war ein Warnemünder Kind, sein Vater hatte als Bogt in dem alten Bogteigebäude gefessen, das schon im Dreißigjährigen Krieg, als die Wallensteiner an der Warnow lagen, seinen hohen Seitengiebel gegen den See Sturm stemmte. Er war mit Salzwasser getauft, und der Sturm hatte ihm die Knochen durchweht, die Flut hatte ihn geschaukelt, der fliegende Salzschaum sein Gesicht genezt und die brennende Sonne es dann rotbraun gebeizt.

Mit zehn Jahren tat ihn der Vater auf die alte Rostocker Stadtschule. Da lernte er fünf Jahre lang, was ihm gefiel; ihm gefiel aber nicht sehr viel, und dann rannte er aus der Schule und auf einen Engländer, der gerade nach Malta in See stach. Er kam aus einer gnädigen Schule in eine bitterböse, denn er war auf einen richtigen Seelenverkäufer geraten, und ehe sie durch den Kanal kreuzten, war sein ganzer Rücken braun und blau vom Tauende. Ja, na, das mußte durchgemacht werden. Schlimmer als die lateinische Grammatik war das Tauende schließlich auch nicht.

Drei Jahre trieb er sich in allen Meeren der Erde umher, ehe er als Leichtmatrose wieder heimkehrte. Dann kamen die zwei Jahre auf der Steuermannsschule, und als er wieder hinausging, fuhr er auf einem großen Rostocker Dreimaster als Zweiter Steuermann nach Valparaiso.

Seitdem war er Schritt für Schritt vorwärtsgekommen, denn er war die geborene Wasserratte, mußte Schiffsplanen unter den Füßen und Seewind um die Nase haben, und da er nicht trank, wenigstens nicht mehr, als einem ordentlichen Seemann zukommt, und sich nicht raufte, wenigstens nicht ohne Not, und die Weiber in den Häfen nicht Herr über sich werden ließ, wenn er auch einem netten Kinde nicht gerade aus dem Wege ging, so brachte er es mit siebenundzwanzig Jahren zum Kapitän und fuhr jetzt die „Luise Bollerjan“ von Rostock nach Malmö und Trondhjem und ähnlichen schönen Gegenden.

Im Mai 1803 lag er mit seiner Brigg in Rostock, saß aber meist, da das Schiff auskalfatert werden mußte, in Warnemünde in der Bogtei.

Sein eigenes Segelboot lag im Strom, und die alten Bothen hatten ihren Spaß an dem „verfluchten Bengel“, wenn das kleine Ding, viel zierlicher als ihre schweren Fischerjollen, bei allem Wind und Wetter hinausflitzte in die See.

Es war damals viel Leben unten im Fischerdörfchen. Die Rostocker kamen zu Schiff, zu Fuß, zu Wagen herunter, denn auf der Reede lag die engländische Flotte, und auf ihrem Linienschiff, dem „St. George“, saß kein Geringerer als der große Nelson selber, der Sieger von Abukir. Wer hatte je in der Ostsee solche Ungeheuer gesehen? Wenn sie ihre Kanonen, deren Mündungen aus den Stückpforten schauten, gegen das Ortkchen am Strande gerichtet und einmal ausgepien hätten, so wäre von den Fischerhäuschen kein Stein auf dem andern geblieben.

Mack Düvel konnte ganze Tage draußen liegen, ein scharfes Fernrohr bei sich im Boot, und die Seelöwen von allen Seiten umfahren. Er war mehr als einmal an Bord des einen oder andern Schiffes, immer freundlich aufgenommen, denn der englische Leutnant, der eben die Dänen empfindlich auf die Hühneraugen getreten, als er sich die Durch-

fahrt durch den Sund mit Gewalt erzwungen, zeigte den deutschen Küsten ein liebenswürdiges Gesicht. Mac Düvel sprach Englisch wie seine Muttersprache, er schwatzte mit den Matrosen und guckte in alle Sachen hinein. Er trank mit ihnen aus der Brandylflasche und schrie mit ihnen „Hepp, hepp, hurra!“, wenn sie ihren König leben ließen. Daß er alles Englische haßte wie die Pest, seit ihm die englischen Tauenden den Rücken gezeichnet, das erzählt er ihnen nicht. So saß er eines Vormittags am Strom und sah über Land und See. Da kam ein Boot die Warnow herunter, und als die Warnemünder Fischerfrauen, die ihre Schollen und Schellfische zur Stadt auf den Markt gebracht hatten, herausgeklettert waren, turnte hinter ihnen ein junges Mädchen an Land, das Mac veranlaßte, seine Blicke mehr auf die Nähe zu beschränken.

Eine Jungfer zum Anbeißen! Adrett und nett, im rosa Kleidchen und weißen Schutenshut. Mac spielte den Galanten und bot ihr die Hand bei ihrer Kletterpartie an der Brücke. Der Strom stand tief, und sie mußte springen, um hinaufzugelangen.

Hinter ihr stieg noch ein Kind aus dem Boot, ein schlankes, aber schmales und etwas blaßes Ding, das Mac weiter nicht beachtete.

„Danke, der Herr“, sagte die Blonde. Ihr Blick ging musternd über ihn hin, dann ein leichtes Lachen: „Ach, der Mac Düvel!“

„Kennst die Jungfer mich?“

Ein paar lustige Augen strahlten ihn an. „Es war mal ein Bube, der bekam von seinem Vater eine Backpfeife, weil er einem kleinen Mädchen eine gegeben, weil das kleine Mädchen ihn mit einem toten Fisch geworfen.“

„Tot! Faul war er, stinken tat er!“ Dann, die Hand der Blondin noch einmal fassend: „Na, denn wollen wir mal zu Peter Jungmann gehen.“

„Wir wollen mit Großvater hinaus und die Engländer besehen.“

„Sie treffen ihn nicht, nur die Großmutter ist zu Hause. Peter Jungmann hat Lotfendienst und bringt grad 'ne dänische Nacht rein.“

Die Blonde machte eine Schnute.

„Aber wenn die Jungfer sich mir anvertrauen will?“

Es blinkerte in ihren Augen. Sie hatte schon von den tollen Fahrten des jungen Kapitäns gehört, und das Verlangen danach zitterte in ihren Adern. Aber die kleine Schwester? Vaters Verzug und Kleinod?

Dorte spürte das Zögern der Älteren. „Ach, Micken, laß uns doch mit dem Kapitän fahren, der bringt uns sicher wieder herein.“

„Und wenn du seefrank wirst?“

„Ich werde nicht seefrank.“

„Es ist ja Landwind“, sekundierte Düvel, dem plötzlich viel an dieser Fahrt lag, während er sich sonst nie herbeiließ, Rostoder in sein Boot aufzunehmen, „und wenn die kleine Schwester elend wird, da wenden wir.“

Dann ging er, als sei das nun selbstverständlich, voran und führte sie zu seinem Eigentum, und das Kleidchen von rosa Glanzkattun mit den eingestreuten weißen Röschen und das helle Mullfähdchen mit kirchroter Schärpe pendelten ebenfalls am Strome hin, an Peter Jungmanns Häuschen vorüber, und alle drei Gestalten kletterten in das zierliche Boot, dessen Planken in schwarzen Buchstaben den Namen „Seejungfer“ trugen.

„Das Boot ist hübsch“, sagte Dorte und sah um sich. Sie hatte den Blick für das Ebenmaß und die elegante Form des kleinen Dinges. Ihre Augen waren früh aufgetan für Schönheit. „Aber warum heißt es ‚Seejungfer‘?“

„Na, das mußt du doch sehen. Ist's nicht ein Jüngferchen? Die Jollen da, das sind die dicken Madams, aber dies hier — was? Und weil ich doch eine Wasserratte bin,

muß ich schon ein Seejüngferchen haben zum Lieben, kannst du's verstehen?"

Dörte lächelte nur. Die große Schwester schüttelte sich. „Vrr, solch kaltes nasses Frauenzimmer mit einem Fischschwanz. Unser Vater hat ein Bild von einem Seeweiblein, das sie einmal bei Hamburg aus der Elbe gezogen. Das sieht lamentabel aus, hat dürre Arme und fast kein Haar auf dem Scheitel. Und als man es an Land gebracht, ist es unter großem Geseufze allsogleich verschieden. Der Herr Kapitän muß einen modesten Geschmack haben, sich damit zufriedenzugeben.“

Düvel hatte das Boot vom Steg freigemacht, die Segel gestellt, das Steuer in die eine Hand genommen, während die andere die Segelschot hielt, und nun trieben sie den Strom hin, schnell fortgeschoben von dem sanften Südwind, der sie hinausleitete in die offene See.

Wie sie zwischen den Steinkisten hindurch aus dem Strome glitten und die Bogen in sanften, gleichmäßigen Schwellungen unter ihnen dahinzogen, sah er seinen Besuch nachdenklich an.

„Wenn ich die ‚Seejungfer‘ umtaufen sollte, möchte ich erst die Permission der Jungfer Nielsen dazu einholen. Darf ich das Boot künftig ‚Jungfer von der Mauer‘ nennen?“

„Warum nicht? Wird meinem Schwesterchen eine Ehre sein.“

„Dem Schwesterchen?“

„Ich heiße Maria Jungmann.“

„Aber wo doch der Herr von der Mauer jetzt Vater der Jungfer ist —?“

„Freilich wohl, er ist mein Vater geworden, und ein guter Vater, aber den Namen trage ich nach einem, der sonst vergessen wäre.“

In den scharfen Seemannsaugen blühte es auf. „Die Jungfer tut recht, daß einer, der im Meere ruht, auch auf

dem Lande noch lebt.“ Er spannte das Segel schärfer, das leichte Boot legte sich zur Seite und schoß wie ein Stoßvogel über die Flut.

Dörte stieß einen leisen Angstton aus.

„Bist bange?“ fragte die Schwester. „Bist ein Hase und bleibst ein Hase. Ist doch was Feines, so drüber hinzufliegen. Wie das rankommt, so groß und stark und so frisch und feucht.“ Sie jauchzte auf. Die Wellen draußen in der offenen See gingen in langen Schwingungen, hoben die „Seejungfer“ auf den Rücken und ließen sie wie eine Wölfe wieder niedergleiten in sanfte, grüne Tiefen. „Ach, wenn es doch einmal so recht ordentlich wettern und stürmen möchte, so daß man immer glaubt, nun reißt es einen hinunter, und nun — und nun —, und immer wieder müssen die Wellen sich ducken, und man steigt über sie hinauf und fliegt über sie hin, und ist doch Herr, doch Herr.“

Sie nahm den Hut vom Kopf und ließ den Wind in dem Blondhaar wühlen.

„Soll ich euch einmal mit hinausnehmen auf See, wenn der Nordwest über das Wasser fegt? Wenn es richtig dröhnt und donnert?“

„Ach ja, ach ja! Aber das tut Ihr ja nicht.“

„Zu' ich nicht? Warum nicht?“

„Großvater Jungmann sagt, Weiber an Bord bringen Unglück bei Sturm.“

„Laß ihn krächzen. Ich wollt' es schon drauf wagen.“

Da sagte Dörte, die ein bißchen blaß um die Nase herum wurde, aber sich mühte, nichts merken zu lassen: „Der Vater würd' es nicht gern sehen und der Herr Magister auch nicht.“

„Was geht mich der Magister an? Soll er sich begraben lassen, wenn ihm das nicht paßt.“

Die Kleine duckte sich bei den herben Worten der Schwester. Mack Düvel lachte hellauf. Er ahnte einen Konflikt, in den einzugreifen ihn reizte.

Vor ihm wuchsen die englischen Schlachtschiffe empor, riesige Berge mit himmelhohen Masten und gewaltigen Aufbauten. Wie flinke Delfine um den Walfisch tummelten sich die Warnemünder Jollen dazwischen, und auf den niederhängenden Strickleitern turnten Männlein und Weiblein unter Geschrei und Gelächter hinauf und hinab. Auch Mack Düvel legte an, ließ sich von einem Matrosen ein Tau zuwerfen, das Boot zu befestigen, und kloss mit seinen Damen empor.

Das Deck wimmelte von Besuchern, von Soldaten, Offizieren, Matrosen. Sie waren auf der „Stadt London“, der Behausung des Vizeadmirals Graefe, und Düvel, der schon zweimal an Bord gewesen war, drückte dem begleitenden Matrosen einen Schilling in die Hand, ihn damit von sich schiebend. Dann ging er mit den Mädchen treppauf, treppab, sah in alle Kojen, untersuchte die Geschütze, spürte zwischen Lunten und Pulverfäden, und wenn er von einem Offizier scharf angerufen wurde, grinste er: „Well, all right. Ji verfligten Beeffreter, ji künnt mi alltausam den Pudel rünnerrutschen.“

„Seid Ihr verrückt? Sie werfen uns über Bord.“

„Nimm di nig vör, denn sleiht di nig fehl, dat 's en oll gaud Wüörd, Jungfer Jungmann. De Kirls verstahn mi nich, und wenn's wat hören, dann denken's: Dat 's en Dutschman (Holländer), und de Sprak kennen's nich, dor geben's sic gor kein Müuh.“

Dorte wurde ängstlich, Maria lachte. „Das sind nicht Eure Freunde?“

„Min Frünn? Nee. De hebben ehr Poten in jeden Pot, de will'n allens allein upfreten.“ Er nickte und kletterte von Bord. „Dschils ol, oll Fründ. Künnt id man so, as id mücht —“

Sie saßen schon wieder im Boot und glitten welleauf, welleab, da fragte Maria: „Und was möchtet Ihr?“

Es wahrte eine Weile, bis Antwort kam: „Ich möchte,

wir hier an der Küste hätten eine gleiche Flotte und könnten uns mal in ehrlichem Kampf auf gleich und gleich mit den Brüdern von drüben messen. Dann sollt' es sich wohl zeigen, wer der bessere Seemann wäre. Aber wir haben kein einziges Schiff, und sie lassen es auch nie dazu kommen, wenn es sonst möglich wäre. Warum liegen sie hier?“

„Ja, daß wir sicher sein sollen, die Dänen können uns die Ostsee nicht sperren. England schlägt die kleinen Völker.“

„O Gott, Jungfer Jungmann, wer hat Ihr das gesagt?“

„Sie sagen es doch in Rostock, und mein Vater, der früher selber in London gewesen ist und die Engländer kennt.“

„Wenn der Euch das erzählt, kennt er die Bettern vom Kanal nicht. Aber gar nicht.“

„Mein Vater versteht alles und kennt alles“, klang Dortes Stimme dazwischen. „Er kennt die ganze Erde.“

„Na, was weiter“, sagte der blonde Mann. „Ich bin auch schon um die ganze Erde gefahren, und wo ich hinkam, fand ich englische Schiffer und englische Krämer und englisches Geld und schöne englische Worte und verdammt falsche englische Taten. Und die liegen hier jetzt nur, daß wir spüren sollen: sie sind die Herren der See, und wir sollen uns nicht unterstehen zu mühsen und unser Geld und unsere Waren über Kopenhagen zu schicken, wenn doch der Markt in London daran verdienen will.“ Er sah zurück nach den Schiffen, und sein Gesicht war dunkel von Haß. „Wir sind ein elendes Volk hier an der Küste. Es gab eine Zeit, da hatten sich alle unsere Städte zu einem festen Bund zusammengetan und waren so stark, daß sie dem englischen König Krieg ansagten und die Themse hinaussuhren und ihn nach ihrem Willen zwangen.“ Er schlug mit dem Fuß auf die Bootsplanken. „Das könnten wir auch noch, wenn wir einig wären.“

„Wer sollte einig sein?“

„Alle Völker, die die englische Faust im Nacken spüren.“

„Aber Ihr seid der erste, der so etwas redet.“

„Weil ich draußen war und offene Augen hatte und auf ihren eigenen Schiffen fuhr und ihre eigene Sprache spreche und verstand, was sie sich erzählen, wenn sie prahlen in ihrer Betrunktheit.“

„Was ein Betrunkener spricht, das acht' man nicht!“

„Wenn sie trinken, dann kommt zum Vorschein, was sie sonst aus Klugheit noch etwa verbergen. Sie sagen, sie sind das erste Volk der Welt, und wir andern sind ihre Knechte.“

Maria schwieg und starrte vor sich hin. Aus den Worten des jungen Kapitäns schlug eine fanatische Glut zu ihr hinüber. Was waren ihr bisher solche Fragen gewesen? Der Vater saß zwischen seinen Schätzen und lehrte sie in allen Dingen die Schönheit suchen und als höchsten Reiz der Schönheit die Harmonie, den Goldenen Schnitt, der in wenigen Linien das vollkommene Verhältnis der Dinge bildet. Er übertrug diesen Goldenen Schnitt auch auf das Leben, und wo Menschen und Schicksal verwirrend und verzerrend dazwischentrat, zog er sich zurück und verschloß seine Augen, seine Ohren und sein Haus vor ihnen.

Und im Kreise der Rostocker Jugend hatte das junge Ding gelacht und getanzt, mit den Studenten geschertzt und geliebelt, versteht sich in allen Ehren, aber Kampf und Streit der großen Welt lagen weit von ihren Wegen. Und die Tante Friede, ach, die gute Tante Friede! Die lebte ihrer Seele und der Aussicht, einmal aus dem Hause des reichen Veters in ein bescheidenes Stübchen im Heiligen-geistkloster überzusiedeln, in dem alte Rostockerinnen seit der Reformation einen beschaulichen Lebensabend fanden. Wenn sie auf Erden vorher noch etwas zu tun hatte, so war es, die Sache zwischen ihrer Nichte Maria und dem Magister Panthenius zu einem günstigen Ende zu führen.

Seit zwei Jahren ging der Magister, der eine geduldige Natur hatte, um das Mädchen, und es war endlich Aussicht, daß dies sich seinen Werbungen nicht länger abhold

zeigen würde. Und nun kam eine Fahrt in einem Segelboot und ein junger Seemann, derbe, unterseht, mit kräftigen Äugen, die eine blonde Schifferkrawze umgab, und der stand im Gegensatz zu allem, was daheim in Rostock gelebt und gelehrt wurde.

Doch zugleich regte sich in Maria das elterliche Blut, das immer nach See und Sturm gelehzt hatte, wurde zum Verblünden des Mannes und lachte ihn aus den hellen Augen an: Wir zwei, du und ich — was? Wir sind von einer Art!

Der Wind ging herum. Am Himmel bildeten sich lange, durchsichtige Federwolken, und es kam ein tiefes Grollen durch die Flut. Die Sonne sank hinter Dünste, das grüne klare Wasser färbte sich blauschwarz, Schaumkronen sprühten auf.

„Mir wird sehr schlecht“, murmelte Dort.

Es tat ihr so leid, daß sie das sagen mußte, sie hätte der Schwester noch stundenlanges Fahren gegönnt, aber die Umwandlung ihres inneren Menschen ließ sich nicht länger verbergen.

„Schlecht? Bei der Handvoll Wind? Du wirst nie auf die See passen, Dort.“

„Nein, das werde ich wohl nicht.“ Da mußte sie sich über den Schiffstrand beugen und kapitulieren.

Mad Divil wendete. Aber nun wurde es erst schlimm, als die Wogen aus der anderen Richtung kamen, und das Kind lag ganz apathisch und leise stöhnend im Boot, den Kopf im Schoß der Schwester bergend.

Alle Jollen waren auf der Heimfahrt, als das Wetter so plötzlich heraufkam, es leuchtete überall von wehenden Segeln, und an der Einfahrt des Stromes entstand ein vielgestaltiges munteres Leben.

Die kleine „Seejungfer“ flog allen voraus und überholte, was vor ihr war. Sie lag schon am Steg, als noch kein zweites Boot die Einfahrt gewonnen hatte. Dort befand sich, als sie festen Boden unter den Füßen spürte. Freilich,

auch der feste Boden hatte noch eine merkwürdige Neigung zum Schwanken, und unwillkürlich faßte das Kind nach dem Arm der Schwester.

Die bot dem Kapitän eben die Hand zum Abschied.

„Sollt schönen Dank haben. Das war 'ne feine Fahrt. Ich wollt', wir könnten sie noch einmal machen.“

„Und wenn der Magister schilt?“

„Was geht mich der Magister an? Der ist eine Landratte, ich bin ein Wasservogel.“

Maß Düvel sah ihr tief in die Augen. „Dies war nichts. Ich möcht' Euch auch mal bei Sturm an Bord haben, ob Ihr da noch lacht.“

„Lachen und jubeln tät' ich.“

„Und wenn die Fahrt Tage währte? Und wenn sie ein ganzes Leben lang währte, Jungfer Jungmann?“

„Da müßt' ich mir den Kapitän doch erst ein bißchen genauer ansehen.“ Sie nickte und ging mit der Schwester zu Peter Jungmanns Fischerhäuschen.

Das lag nicht weit vom Auslauf des Stromes und sah weithin über Land und See. Niedrig und schmal, mit zwei Fenstern neben der Haustür und einem spitzen Giebel, hatte es das gleiche Gesicht wie all seine Schwestern im Ort. Drinnen hinter der Haustür der Flur, daneben die Vorstube, nach hinten die kleine Küche, die Hinterstube und eine Kammer, das war alles. Oben der Boden mit einem Kämmerchen im Giebel. Es roch nach Seetang und Fisch, denn an der Wand des Flurs hingen immer Netze, und allerlei Gerät stand in den Ecken.

Dorte liebte das Haus nicht. Es war ihr zu eng, zu dümmrig, zu armeleutemäßig. Nur einen Platz drinnen in der Vorstube hatte sie gern, den Eschschrank aus altem Erlenholz, mit den Borden hinter Glasfenstern, in dem Peter Jungmann allerlei Mitbringsel seiner Weltreisen bewahrte. Schöne grüne, innen perlmutterbezogene Muscheln, chinesische Tassen, aus denen noch nie ein Mensch getrunken

hatte, zwei seidene Tücher aus Japan mit goldgestickten Blüten, und so mehr. Mit richtigem Gefühl hatte sie aus dem Mancherlei herausgefunden, was schön und wertvoll war, und Großmutter Jungmann schwer getränkt, als sie zwei dicke Tassen mit Aufschriften: „Dem Großvater“ und „Der Großmutter“, die von der goldenen Hochzeit der Alten stammten, für scheußlich erklärte.

Heute hatte sie keine Lust, den Schrank zu durchschnüffeln. Noch immer sang es so seltsam in den Beinen, und der Kopf war schwer, der innere Mensch aber schrecklich leer und schlaff. Sie war froh, als Thomas Lembke, der die Töchter des Freundes erspäht hatte, fragen ließ, ob die Jungfern mit ihm heimfahren wollten, er habe einen Wagen in Lütten-Klein.

Maria lehnte ab. Sie wollte die nächsten zwei Tage bei den Großeltern bleiben. Dorte griff mit beiden Händen zu. Rostock mit seinen sicheren Straßen, in denen es nicht nach Fischen roch und wo der Sand nicht in Wolken flog, Rostock mit seinen hohen, stolzen Häusern und dem eigenen reichen Vaterhaus winkte nach dieser schrecklichen Seefahrt wie ein Paradies.

*

Es dämmerte bereits, als Herr Thomas Lembke seinen Schützling daheim vom Wagen hob.

Oben im großen Saal, der die ganze Breite des Hauses einnahm, war helles Licht. Dorte, nun wieder ganz munter, sah empor und sagte: „Da muß Besuch sein beim Vater. Die großen Armleuchter brennen. Kommt Ihr nicht mit hinauf, Ohm Lembke?“

„Hab' noch zu arbeiten, Kind, grüß' den Vater.“

So stieg sie allein die Stiegen empor.

Stimmen kamen ihr entgegen, lebhafteste Männerstimmen. Der Vater sprach, so heiter und angeregt wie selten, und dann antwortete eine andere Stimme, die hatte solchen Wohlklang, daß Dorte vor der Tür den Schritt anhielt und

laufchte. Wie Musik klang die Stimme, wie der Ton einer ganz weichen alten Geige. Gerade als sie öffnete, hörte sie die Worte: „Recht haben Sie, Ohm, Harmonie ist das erste und Schönheit ist die natürliche Tochter dieser göttlichen Mutter.“

Am Tisch saßen die zwei Männer. Vor ihnen noch die Reste des Abendessens, dazwischen in geschliffenen Gläsern goldener Rheinwein.

„Da kommt das Kind,“ sagte Von der Mauer, „sieh sie dir an, Nefte, das ist mein Adlatus, kann dich in allen Dingen meiner Sammlungen fast besser unterweisen als ich selber.“

Dorte wurde verlegen, doch die ausgestreckte Hand des Vaters zog sie heran und in das helle Licht der Kerzen. Sie sah dem Fremden gerade in das Antlitz. Es war wie die Stimme. Dunkles Haar um ein so regelmäßig geschnittenes Gesicht, wie antike Gemmen es zeigen. Oder als hätte ein Meister mit dem feinsten Grabstichel diesen Kopf in goldener Bronze geschnitten. Ein Antinouskopf, edel und schön, nur vielleicht, wie solcher Kopf, um eine Linie zu weich für einen Mann.

„Das ist dein Vetter, der Manfred Hagedorn, der mir so manchen freundlichen Brief zum Geburtstag geschrieben hat. Weißt es nicht?“

„Doch!“ Sie nickte.

„Der ist aus Braunschweig mit der Post heraufgekommen, hier in der Universität beim Professor Heinmöller ein Semester zu hospitieren. Will über die Hohenstaufen hören. Was meinst du, Dorothea, wollen wir ihm gut Freund sein so lange?“

Aber Dörtes Züge ging ein Lächeln. Es wäre nicht schwer, dem neuen Vetter Freund zu sein, sagte ihr Gesicht.

Hagedorns Augen übergingen das Kind vom Scheitel bis zu den Zehen. Unscheinbar, registrierten sie. Zu schmal, zu blaß, zu schüchtern. Nur das Haar in den dicken, gold-

braunen Locken hatte Reiz. Und überhaupt — — eben noch ganz Kind.

Und doch nicht so ganz Kind.

Denn in dieser Nacht träumte Dorte, die immer viel träumte, sie höre den Kantor Siebenmüller auf seiner Geige spielen, wie er am Abend oft drüben über der Straße spielte. Die Geige hatte aber Menschenstimme und sang ein altes Lied, und die Melodie lockte Dorte, daß sie auf die Fensterbank stieg und von dort hinausflog, schwebte, glitt, ja, man wußte nicht, wie man es nennen sollte, bis sie drüben im Zimmer des Kantors stand. Das Zimmer war aber verändert, mehr ein Saal, nein, auch wieder nicht ein Saal, ein Garten zwischen Glasmauern, und mitten im Garten stand Manfred Hagedorn, sah ihr freundlich entgegen und fragte: „Wollen wir zusammen Rosen pflücken gehen, kleine Base?“

Bei den Worten empfand sie im Traum ein solches Glück, daß ihr das Herz förmlich weh tat. Sie schloß für einen Augenblick die Lider, und dann — — der Traum mußte so jäh abgerissen sein, wie er begonnen hatte, denn an Weiteres konnte sie sich den nächsten Morgen nicht erinnern.

Nur das wunderliche Gefühl von Glück und Schmerz war immer noch da im Herzen, und als der Vetter mittags die Treppe heraufkam, um auf Einladung des Oheims mit ihnen zu speisen, spürte Dorte helle Freude.

Von da an bis zu Ostern des nächsten Jahres war Hagedorn häufiger Gast im Haus am Schilde. Aber Dorte beachtete er wenig.

Es gab auch in diesen Monaten Unruhe genug in der sonst so stillen Wohnung.

Der Magister Panthenius kam fast jede Woche zur Tante Friede, und die Tante war nach solchen Besuchen immer sehr erregt, soweit das bei ihr möglich war. Sie rief dann nach Maria, die wunderlicherweise stets ausgegangen war,

wenn der Magister kam, und sie redete nachher lange und eifrig mit dem Mädchen, das auf alle Reden immer nur das eine antwortete: „Er soll doch einsehen, daß es Gott nicht wohlgefällig sein kann, für sich ein Mädchen zu begehren, das ihn nicht mag. Wollte der Herrgott mich ihm geneigt machen, hätte er wohl eine Inklination in mir gewedt.“

Die Tante litt unter solchen Worten. „Es bedarf bei einem tugendhaften Mädchen solcher Inklination gar nicht. Das ist ein Sentiment, wie man es bei Mägden findet. Die Werbung eines solchen Mannes ehrt dich und das Haus. Ich habe dem Magister zugesagt, mit deinem Vater zu reden.“

„Der Vater ist gütig, er wird mich nicht zwingen zu einer Sache, die mir so ärgerlich ist.“

Und um der Tante zuvorzukommen, ging sie selber hin und fragte den Vater, ob sie denn eine Last im Hause sei, die er los sein wolle, denn ehe sie den Magister Panthenius heirate, da — da —

Von der Mauer fiel aus den Wolken. Er lebte in seinen Gedanken und hatte nicht achtgehabt, daß neben ihm ein junges Leben in die Jahre gekommen war, wo die Falter und Käfer beginnen, um die erblühende Knospe zu schwärmen. Aber gütig und immer seines Wortes gedenkend, dem Kinde der geliebten Frau ein zärtlicher Vater zu sein, versprach er, nie zugunsten des Magisters einen Druck auszuüben.

„Sehen Sie, Tante,“ kam Maria zurück, „der Vater gibt mich Ihrem Protégé nicht. Ich bitte Sie, lassen Sie den Magister das spüren.“

„Maria,“ sagte die alte Dame kummervoll, „es ist ein schweres Leid, das du einem braven Manne zufügst. Und denke nicht, daß ich nicht weiß, was dich so trübig macht, warum der Magister dir so wenig aimable erscheint. Es ist da — ich schäme mich, es aussprechen zu müssen — ein

anderer, der deinen Augen angenehmer ist. Ein Mann, nicht aus unserem Stande —“

„Ich bitte die Tante —“

„Nein, da wir einmal so weit gegangen sind, will ich ausreden. Der Mann hat weder Vermögen noch Namen, noch Herkunft, er wird deinem Vater nie konvenieren.“

Der blonde Kopf flog in den Nacken. „Die Tante ver-gißt, daß ich keine Von der Mauer bin. Mein Vater hieß Jochen Jungmann und war Steuermann und starb als Seemann draußen im Kanal. Und meine Mutter war eine Bauerntochter — ich kann der Tante nicht helfen“ — die machte ein Gesicht wie bei Zahnschmerzen —, „es ist doch einmal so die Wahrheit. Und wenn der Kapitän Düvel hier so oft um das Haus streicht und die Tante das gesehen und ihre Schlüsse gezogen hat, so ist es keine Schande für mich. Ich habe mich immer honett benommen, es kann mir niemand etwas nachsagen. Aber wenn ich denn sagen soll, wie es ist, nun also, der Kapitän mit seinen vier Schillingen ist mir lieber als der Magister mit zehntausend Talern.“

„Gib mir mein Niesfläschchen,“ sagte die alte Dame, „du hast mich schwer ägriert.“

„Es tut mir leid, aber ich bin ein Seemannskind, und ich kann nicht leben, wenn ich immer zwischen Mauern sitzen soll.“

Die Tante winkte ihr zu schweigen.

Mac Düvel aber, dessen Schiff wieder zum Auslaufen beladen und versichert im Strom lag, faßte sich eines Tages ein Herz und ging zu Thomas Venibke. Er hatte wohl erfahren, welche Rolle der vor Jahren bei der Werbung in Peter Jungmanns Hause gespielt hatte, denn diese Sache war in Warnemünde unvergessen, und da er den Advokaten, der im Rat saß und die Warnemünder Angelegenheiten zu vertreten hatte, seit seiner Kinderzeit kannte, hielt

er ihn für den rechten Mann, nun auch seine Sache in die Hände zu nehmen.

Da wurde Von der Mauer zum zweitenmal in kurzer Zeit aus seinen Träumen auf die Erde gezogen.

„Es ist wohl nicht zu denken, Thomas. Der junge Mensch, ich weiß, er soll ein tüchtiger Seemann sein, aber der hat sich seine Bewerbung doch wohl nicht überlegt. Denke dir, wie Maria erzogen ist, wie sie lebt, wie sie die Wahl haben kann zwischen den angesehensten Familien hier in der Stadt, denn ich werde sie gut aussteuern.“

„Fritz,“ lachte der Advokat, „hattest du nicht auch die Wahl? Und war der Unterschied zwischen dir und deiner Frau nicht viel größer? Und wolltest doch keine andere! Laß doch die Maria gewähren, wenn sie den Dävel will. Sie ist nun mal Strandgewächs, sie hat es im Blut, und ihre Augen sind so hell und scharf wie Löwenaugen, laß sie dahin, wohin sie ihrer Art nach gehört. Wenn ich jung wäre und lange Röcke trüge, ich nähme auch lieber den Dävel als den Panthenius.“

Von der Mauer seufzte und verlangte drei Tage Bedenkzeit.

Als die drei Tage um waren, gab es im Hause am Schilde ein großes Baden und Braten und Blumenwinden und viel Silber und Kristall auf allen Tischen, und man feierte mit allem Pomp die Verlobung der Jungfer Maria Jungmann mit dem Kapitän Dävel.

Schon am andern Morgen stach der in See.

Am Verlobungstage aber war Dorte, die, sonst immer die erste im Hause, jetzt einmal zweite Violine spielen mußte, etwas geschwehnt, das ging ihr lange nach.

Sie hatte bei dem feierlichen Essen, wo der Vater und der Vogt aus Warnemünde als Vater des Bräutigams und ein paar sogenannte Onkel lange Neben hielten, zwischen der Jugend unten am zweiten Tisch gefessen. Da war es zwar lustig, aber doch mit einer gewissen gedämpften

Heiterkeit zugegangen, denn dies alte Patrizierhaus lud nicht zu lautem Lärmen und Lachen ein. Neben Dorte saß ein Sohn des Advokaten Lembke, drei Jahre älter als sie und ihr gut bekannt. Sie redeten zusammen von seiner bevorstehenden Reise nach Hamburg, wo er in die Kaufmannslehre sollte, und redeten von Dortes Einsegnung und daß sie eine erwachsene Demoiselle sein würde, wenn er einmal heimkam. Und was so junge Leute reden, wenn sie viel lieber tanzen und singen möchten.

Dazwischen gingen Dortes Augen immer einmal über den Tisch ein bißchen höher hinauf zum Better Hagedorn. Der führte die Tochter des Bürgermeisters, ein stattliches und stolzes Mädchen, und sah selber aus wie ein Graf in seinem blauen Frack mit dem schneeigen Spitzenjabot und dem funkelnden Brillanten am kleinen Finger.

Die Bürgermeisterstochter hatte denn auch sehr geneigte Augen und Ohren und nahm alle Komplimente ihres Partners, von seiner Geigenstimme in ihr Ohr gesungen, mit viel Scharm entgegen.

Etwas brannte in Dortes vierzehnjährigem Herzen. Irgend etwas stach da, und das schöne Fest zu Ehren der Schwester wollte ihr gar nicht so gefallen, wie sie gedacht.

Das Mahl nahte sich dem Ende.

Herr Thomas Lembke, dem es längst zu feierlich zuging, stimmte an:

„Lasset die feurigen Bomben erschallen,
Piff, pass, puff und juvallerallera!
Unser Brautpaar, das soll leben,
Es lebe das ganze Jungmannsche Haus,
Und ihr Dävel (hul hul hul heulten etliche junge
Bettern) auch daneben,

Drauf trinkt se ihr Gläschen aus.“

Dann begannen die Rundgesänge.

„Bruder, deine Liebste heißt?“ Und jeder nahm sein Gläschen in die Hand, nannte verschämt oder heiter einen

Namen und trank auf das Wohl eines schönen Kindes oder einer corpulenten Ehehälfte.

Nur Manfred Hagedorn sagte, als die Reihe an ihn kam, und dabei redeten seine Blide Bände zur Nachbarin: „Es ist gegen mein Empfinden, ein zartes Sentiment so an die Öffentlichkeit zu zerren.“

Dortes Tischherr, mit seinen siebzehn Jahren noch ein recht berber Junge, aber rief laut dazu: „Die Jungfer Christiansen ist's, die Jungfer Christiansen.“

Scharf und hart kam die Stimme seines Vaters vom Nebentisch: „Wenn da einer zuviel getrunken hat, soll man ihn hinausbringen.“

Paula Thomas wurde rot bis hinter die Ohren und duckte sich. Manfred Hagedorn sah ihn nur verächtlich von der Seite an.

Man ging über den kleinen Zwischenfall fort. Doch als Dorto im großen Vorderzimmer, der Eßsaal lag im Flügel, allein mit ihrem Partner am Fenster stand und auf die Menschen sah, die die Straße zum Strand niedergingen, konnte sie es nicht lassen zu fragen: „Wer ist denn die Jungfer Christiansen?“

„Hast nicht von der gehört? Na, ja schon, was hört ihr Mädchen? Ist doch die Tochter vom Bedellen an der Universität.“

„Was hat denn der Manfred mit der zu schaffen?“

„Ich hab' sie bei Abend miteinander vor dem Tor getroffen, wo sie scharmuzierten. Sie ist doch alleweil die Liebste von einem der Herrn Studenten.“

Dorto stand starr. Der Manfred! Ihr stolzer, wunderschöner Vetter Manfred!

Ein Götterbild stürzte plötzlich vom Postament.

Um sich ein wenig zu besinnen, sie war ja auch zum erstenmal bei einem so großen Festessen mit vielen Reden und vielem Wein, schlüpfte sie hinaus und zurück zum verlassenem Eßsaal. An den schloß sich eine offene Galerie nach

dem Hofe. Auf der Galerie standen blühende Oleanderbäume, deren ersten Schößling Bon der Mauer mit unendlicher Mühe aus dem Süden mitgebracht hatte. Der starke, würzige Duft ging wie eine Wolke über den Hof. Dorto hockte sich auf ein Bänkchen zwischen den Bäumen und gab sich einem schweren, unverständlichen Leid hin. Mitten in all der Freude und Lust, an dem Tage, der die Schwester so beglückte, zwischen Menschen, die ihr von Kindheit an lieb und vertraut waren, mitten zwischen Lachen und Scherz hätte sie am liebsten geweint.

So einsam fühlte sie sich!

So sehnsüchtig war sie!

So fremd sah das Leben sie an, als hätte es gar keinen Sinn oder sie wenigstens könne ihn nicht finden und verstehen.

Ein Lachen drinnen im Saal. Durch die geöffneten Fenster konnte sie von ihrem Bänkchen aus hineinschauen. Drinnen waren der Vetter Manfred und der Otto Fröhlich, auch eine Art Vetter, erschienen, und sie wollten die Mine haschen, das Dienstmädchen, das den Tisch abräumte.

Die Mine hatte den Arm voll Porzellan und konnte sich nicht wehren, aber sie wußte es doch so einzurichten, daß sie unter Richern und Abwehren nicht dem Otto Fröhlich, sondern dem Manfred Hagedorn in den Weg geriet, und als er den Arm um sie legte und sie berbe auf den Mund küßte, schien ihr das nicht weiter unangenehm.

Dann aber entwichte sie mit ihrer Last, denn Tante Friede kam vom Flur her, sich nach dem Mädchen umzusehen, und war etwas erstaunt, die jungen Herren hier zu finden. Die hatten nur eben ein Tüchlein gesucht, das Manfreds Dame vergessen, und nie hätte Tante Friedes harmlose Seele ihnen mißtraut.

Es wurde leer und still wieder im Saal.

Dorto aber saß auf der Galerie, hatte trotz des Sommerabends kalte Hände, und ihre Augen standen starr offen.

Sie hatte wohl gesehen, wie bei Pfänderspielen die jungen Leute einander geküßt hatten, aber daß man eine Magd küßte und so küßte, so derbe und gierig, wie der Manfred das getan, der seine, vornehme Manfred — —

Er mußte trunken sein. Doch das verbesserte die Sache nicht, denn Trunkenheit war ihr widerlich. Ob er das schon öfters getan? Ob die Mine, die dicke Mine, auch seine Liebste war? Da stieß sie alles von sich, stand auf, ging in die Vorderstube zurück und schlich an die Seite des Vaters. Der hatte sein Kleinod längst vermißt und faßte heimlich die Hand des Kindes, hielt sie, die leise zitterte, in seiner guten, lange beruhigten Greisenhand und ahnte nicht, warum die Pulse in den feinen Fingern so schnell und unruhig klopfen.

„Es war ein gelungener Tag“, sagte er zu Tante Friede, als die Gäste gegangen waren. „Alles außerordentlich gut gelungen. Die Küken exquisit, der Burgunder hätte noch um eine Benigkeit wärmer sein dürfen, aber der Rheinwein von Saniter war wieder auserlesen. Eine Blume, eine Blume! Über den Ratskeller geht doch nichts.“

Dann trug er eigenhändig eine Kristallschale in das Nebenzimmer, wischte sie aus und hüllte sie in das alte Seidentuch, das sie verberg bis zur nächsten Familienfeier. Waren seine Hände von Müdigkeit oder Wein zitterig geworden? Sie ließen das seltene Stück gleiten, ein Klirren auf den Dielen, und es hatte Splitter gegeben.

Ehe er noch sein Ungeschick beklagen konnte, lachte Marias Stimme in die Tür: „Scherben? Scherben bringen Glück! Das Glück gilt mir! Duälen Sie sich nicht, Vater.“

Und Von der Mauer lächelte sauerfäß. Er ahnte ja nicht, daß an diesem Tage seinem andern Kinde etwas zerbrochen war, tausendmal kostbarer als die Kristallschale, der reine Kristall kindlichen Vertrauens.

*

Tante Friede sehnte sich nach ihrem stillen Stübchen im Heiligengeistkloster. Sie verstand die Zeit nicht mehr, und ihre feine, alte Jungferseele war den jungen, hastigen Menschen nicht gewachsen.

Sie saß an ihrem Fenster im Stübchen links vom Flur, im Erdgeschoß des Hauses. Der hochlehnlige Stuhl mit der Stückerlei auf altem, tiefrotem Seidenstoff war viel zu gewaltig für ihr winziges Persönchen, sie versank und ertrank förmlich in ihm.

Auf dem Fensterbrett blühten Primeln und Hyazinthen in weißen, goldgereiften Töpfen, und das ganze Zimmer war vom Duft verweilter Rosen durchzogen, denn die Potpourrivase auf dem Ofensims stand offen und streute ihren Atem in die Luft.

Ein graues Kleidchen, weich und schmiegsam, umgab die kleine Dame; wie eine graue Motte erschien sie Maria, die vor ihr stand und eben eine Ermahnung mit leidlich guter Miene in Empfang nahm.

„Wo es der Vater so gut mit dir meint. Wo er dir das Haus des Syndikus Brodmann kaufen will, darinnen ihr reichlich Platz hättet, auch, hm, ja — auch in späteren Jahren. Und du willst das nicht. Ich verstehe mich nicht mehr auf die heutige Jugend. Ach, wenn mir das in meinen jungen Jahren jemand proponiert hätte!“

Maria krabbelte die Ungeduld in allen Fingerspitzen. Sie hörte durch die Decke oben Schritte gehen, die kannte sie genau, und hörte ein Flöten, das rief und rief, aber sie wußte: Ehe die Tante ihre Seele nicht allen Kummers entlastet hatte, gab es kein Loskommen.

„Ich bin dem Vater so sehr zu Dank verpflichtet für sein gütiges Angebot, aber es ist der Wunsch meines Verlobten, daß wir in Warnemünde unser Heim haben. Er muß die See sehen, auch wenn er nicht draußen ist.“

„Diese elenden Fischerhäuser! Wie willst du darin leben?“

„Wie alle Warnemünder leben.“

„Das bist du nicht gewöhnt.“

„Ich lerne es.“

„Und die Kälte im Winter! Und keinen Menschen unseres Standes da unten, und wie sollen wir dich erreichen!“

„Für die Kälte gibt es Ofen. Und wenn der Pfarrer da leben kann und der Vogt, dann werden wir es auch können. Und wer mich liebhat, der wird schon seinen Weg zu mir finden.“

„Es ist kein Aufenthalt für Dorothea. Sie ist zart und fein, sie kann sich in der scharfen Luft einen Schaden holen.“

„Verzeiht, Tante, die Dorte ist ganz gesund, nur ein bißchen sehr verpimpelt. Es wäre ihr gut, alle Tage dort im Sand zu liegen und sich den Wind um die Nase wehen zu lassen, da würde sie ein ander Aussehen bekommen.“

„Es war nicht Sitte in meiner Jugendzeit, daß die jungen Personen den alten Leuten widersprachen. Aber ich habe ja auch nichts mehr zu sagen. Wenn du geheiratet hast, ziehe ich ins Kloster. Da hab' ich meine Ruhe.“

Maria ging und berichtete ihrem Kapitän, sie wolle nicht in Rostock bleiben, sie sei ganz zufrieden, wenn solch Warnemünder Häuschen zu ihrem Empfang bereit stände. Daß es zu einem Schmuckkästchen werden sollte, dafür wolle sie schon mit Seife und Schrubber sorgen. Und Nach Dittel, dem es doch ein bißchen unheimlich gewesen, die Braut aus dem alten Patrizierhaus zu holen, schwang sie vor Freude in die Luft, und als Dorte in eben diesem Augenblick in die Thür sah und sehr erstaunte Augen machte, mußte auch sie durch die Lüfte wirbeln und wurde mit einem festen Kuß wieder zu Boden gesetzt.

Sie wischte sich den Mund. „Das mag ich nicht.“

„Ach was, Deern, sei nicht zimperlich. Ein ehrlicher Seemannskuß hat noch niemand Schaden getan.“ Das Kind warf den feinen Kopf zurück und ging aus dem Zimmer.

„Mußt sie nicht so derbe anfassen“, sagte Maria. „Die ist von anderem Stoff als ich. Der Vater möcht' sie am liebsten unter einen Glassturz setzen, daß weder Wind noch Sonnenhitze an sie herankommt.“

„Der Vater tut Sünde an dem Kind. Das ist ja gar kein Kind, das ist ja ein altes Jüngferchen, eh es noch ein junges Mädel gewesen ist.“

„Sie ist zufrieden dabei.“

„Sie weiß nicht, was man ihr vorenthält. Na, wenn sie erst mal aufgeblüht ist und die jungen Kerls ihr nachlaufen werden, wacht sie vielleicht auf.“

„Meinst, sie wird hübsch werden?“ fragte Maria zweifelnd.

„Hübsch? Hast du keine Augen im Kopf? Das wird ganz was Rares. Wart's nur ab. Seit ihr im Vorjahr runterkam nach Warnemünde, hat sie sich sehr verändert. Die wird, glaub's mir.“

„Bist wohl ein Kenner?“ fragte sie und faßte ihn in die Haare. —

Es fiel aber auch noch andern auf, daß Dorte die Kinderschuhe abzustreifen begann.

Drei Tage vor Ostern, als Manfred Hagedorn Abschied nehmen kam, denn die Hohenstaufenvorlesungen waren zu Ende, traf er die Base allein im großen Vorderzimmer, wo sie einen Schrank ausgeräumt hatte und zwischen alten Meßgewändern und seidnen Veden stäubte und säuberte. Von draußen drang goldenes Licht in das Gemach, und dicht am Fenster stand Dorte, hatte ein rotes Tuch mit eingewebten goldenen Vorten in den Händen, hielt es gegen das Licht und freute sich an den Farben.

Vom Tuche aus aber fiel ein warmer Schein zurück auf ihr Gesicht, und dazu tanzten ein paar Sonnensfunken über den krausen Bronzhaaren.

„Bleib stehen, bleib so stehen!“ rief der junge Mann, der ebensolch ein Kunstnarr war wie sein Oheim. „Wart'

einen Augenblick.“ Er kam schnell heran, legte das Tuch, es aus ihren Fingern ziehend, von vorn über ihre Schultern, schob sie noch ein wenig mehr in das Licht und trat zurück. „So sollte man dich malen. Eine byzantinische Kaiserin! Bläß, schlank, mit den Augen, in denen alle Ahnungen und noch gar kein Wissen liegt. Wenn ich nur malen könnte, wenn ich nur malen könnte!“ Es war das Leid seines Lebens, daß seine Hände nicht bannen konnten, was seine Augen als Wunder der Schönheit empfanden. Darum studierte er, der reich und unabhängig war, Kunstgeschichte und Literatur alter glanzvoller Zeiten und gedachte einmal selber Professor zu werden und Vorlesungen über diese Dinge zu halten.

Dort wurde bei seinen Worten unsicher, sah zu Boden, nahm das Tuch ab und trug es zum Tisch. Das Erlebnis vom Verlobungstage der Schwester war noch nicht ganz in der Tiefe ihres Bewußtseins versunken. Ganz hatte sie ihre Unbefangenheit vor dem Better seitdem nicht wiedergefunden. Er aber, der sie bisher noch als Kind angesehen, hatte es nicht beachtet. Jetzt trat er neben sie an den Tisch und besah die ausgeframtete Schätze. Bald nahm er eine Holländerhaube mit Goldspitzen und zwang sie, die über die Locken zu ziehen, dann wieder warf er ihr eine kostbare Stola über die zierlichen Schultern, und immer mehr leuchteten seine Augen auf. Das Köpfchen da war ja wie geschaffen, diesen heimlichen Wundern erst den richtigen Glanz zu geben.

„Wenn ich dein Vater wäre,“ sagte er, „ich wüßte, was ich täte. Ich ließe meinem Kinde einen Rahmen aus diesen Herrlichkeiten schmieden, dann hätten sie erst vollen Wert. Überhaupt, es ist ein Jammer, daß das alles hier solch verborgenes Dasein führt und mit der Zeit bricht und verfällt. Hat er nie daran gedacht — er kann doch den Pinsel nicht schlecht führen —, Abbildungen anzufertigen, daß auch andere sich freuen können an seinen Sammlungen?“

„Abbildungen?“ fragte Von der Mauer, der eben eintrat. „Wie meinst du das, Manfred?“

„Ja, Ohm, wenn ich an Eurer Stelle wäre, ich würde ein Werk schaffen, in dem die besten meiner Schätze wiedergegeben wären, und würde das von einem Kupferstecher vervielfältigen und die schönsten Dinge illuminieren lassen und es in den Handel bringen. Daß den Menschen die Augen aufgehen.“

„Und was sollte ich denn — hm, der Gedanke, der ist nicht übel. Aber was sollte ich nehmen? Die Wahl wäre schwer.“

„Von allem etwas. Abbildungen von Bauwerken, wie Ihr zu Eurem eigenen Pläster aufgemalt, und dann seltene Pflanzen und Bilder und allerlei Menschengesichter und Waffen und Statuen und köstliche Gläser und Fayencen.“

„Das dürften viele, viele Werke werden.“

„Fangen Sie an, Ohm. Abers Jahr, wenn ich wiederkomme, helfe ich Ihnen.“

„Du kommst übers Jahr wieder?“

„Wenn nicht alles anders kommt und ein neidisches Schicksal es mir wehrt, bin ich kommenden Sommer wieder in Rostock. Dann werde ich auch mitbringen, was ich selber an schönen Dingen besitze.“ So trennten sie sich.

Dem alten Manne aber war etwas in die Gedanken gekommen, das ließ ihn nicht wieder los. Er sah alle seine stillen Freunde jetzt nur noch mit prüfenden Augen an: Du? Und du? Und du etwa auch? Soll ich euer Abbild hinaus schicken unter die Menschen? Werden sie euch lieben, wie ich euch liebe?

Einmal, als er auf dem Ruhebett lag und Vergangenes und Gegenwärtiges durch seine Gedanken wirrte, stand wieder wie vor langen Jahren die Distel vor ihm, die schlanke, starre Stranddistel, und plötzlich kam es ihm:

Auf dem ersten Blatt des Werkes soll die Blume stehen,

und ihr sollen alle die andern Blätter geweiht sein. Das war dann ein letzter heimlicher Dank an eine Tote.

Bon da an spielte er nicht mehr mit der Idee, sondern begann, sie in Taten umzusetzen.

Sein Freund, der Advokat Lembke, fand ihn bald danach vor einer Staffelei, wie er die grauen Blätter der Strandbistel auf einen weißen Karton malte, und da er der einzige war, den Bon der Mauer in sich hineinschauen ließ, erfuhr er auch, was es mit dieser Malerei auf sich hatte. —

Maria heiratete und zog in eins der kleinen Häuschen in Warnemünde. Mad Düvel fuhr mit der „Luise Vollerjan“ ein bißchen nach Petersburg und brachte reiche Fracht und gute Einnahmen zurück. Dort wurde eingeseget, und Tante Friede zog in das Kloster zum Heiligen Geist. Es ging ein Jahr hin und wieder eins, und Friedrich Franz von der Mauer sah zwischen seinen Schätzen und zeichnete und malte und radierte und ließ sein Kind ebenfalls zeichnen und malen und ordnen und eintragen und sah mit heimlichem Entzücken, wie das Kind zur Jungfrau wurde, die Gestalt sich streckte, die schlanken Formen sich rundeten, in die stillen Augen Sehnen und Wünschen kam, während doch der Mund nie davon sprach, daß er etwas anderes begehre als das friedsame Leben im Vaterhause.

Die Herren Studenten begannen, bei ihren Wegen um das alte Haus zu schwärmen. Der Doktor Kimmel, der in der Stadtschule den Jungen Cäsars Bellum gallicum eintrichterte, fand ein so großes Wohlgefallen an dem Liebreiz des Mädchens und der Straffheit des väterlichen Geldsacks, daß er als Werber auftrat. Aber das alles machte wenig Eindruck auf Dorte. Sie lachte über die Studenten, und sie schickte den Herrn Doktor mit einem hübschen Körbchen heim. Sie war hochmüthig, und es war und blieb ihr unverständlich, wie Maria sich mit dem Kapitän hatte begnügen und ihre Wohnung in Warnemünde nehmen können. Der Wetter Manfred war nicht, wie er gewollt, im nächsten

Sommer wiedergekommen, aber er schrieb lange Briefe an den Oheim von seinen Reisen in Osterreich und weiter hinunter bis Griechenland, und da Bon der Mauer die Tochter als Sekretarius benutzte, entspann sich zwischen ihr und dem Wetter ein Briefwechsel, der mit den Jahren immer lebhafter wurde und den der Vater mit leisem Schmunzeln gutheiß.

Er war nun immerhin vierundsechzig Jahre alt geworden, und sein Herz machte ihm oft zu schaffen. Dazu wurden die Zeiten unruhig. Die stürmischen Winde aus Westen bliesen bereits weithin in das deutsche Land, selbst kluge Männer redeten am Viertisch von dunklen Wolken; es war gut, wenn sein Kind in sicherer Hut geborgen war, ehe das Wetter vielleicht auch über das Mecklenburger Land hereinbrach.

*

Es heulte um die Dächer, und die See rörte.

In schweren, dumpfen Stößen gingen die Bogen gegen das Land.

Mielen — seit ihr Mann sie so nannte, war der Kindername wieder in sein altes Recht getreten — Mielen Düvel stand in der kleinen Küche am Herd und sah auf den Rauch, der den Aufweg nicht nehmen wollte. Ein Rienstpan brannte an der Wand im eisernen Halter, sein Schein drang spärlich durch den Qualm, der den Raum erfüllte.

Die Thür zum Gang wurde geöffnet, Dorte steckte den Kopf herein, hustete, wehrte mit den Händen gegen den Dunst und sagte: „Dein Seewolf will keine Ruhe geben. Die Flasche hat er ausgekrunkelt, aber nun liegt er in der Wiege und brüllt.“

„Kann ihm nicht helfen. Laß ihn brüllen, das weitet die Lunge. Es ist heute verhext mit dem Feuer! Na, endlich, Gott sei Dank, nun hat der Rauch den Weg gefunden.“ Sie stieß das Fenster auf, eisig blies es in die Küche. Dorte

wickelte die Schürze um die Arme. „Du frierst wohl überhaupt nicht, Miefen?“

„So leicht nicht. Mein Blut ist so warm, ich könnt' die noch was davon abgeben.“ Sie knackte eine Handvoll Reisig und schob sie unter den Topf, in dem die Abendsuppe kochte. „Hättest doch besser getan, Dort', wenn du heut wieder mit nach Koftod gefahren wärst. Der Vater wird denken, ich bring' dich hier um in unserer Seewüste.“

„Ach, Miefen, wo du so allein bist.“

„Deern, fang bloß nicht an zu flennen, das kann ich nicht vertragen. Die Luise Vollerjan' wird schon kommen. Mack läßt sich nicht von den Seeweibern runterholen.“

Sie rührte Ei und Mehl zusammen und ließ es in die kochende Milch laufen, die beliebte Klütersuppe war fertig. Dorte trug Teller und Löffel in die Vorstube und stellte mit Genugthuung fest, daß der Seewolf eingeschlafen war. Nur hin und wieder kam aus der Kammer noch ein Ton, wie ihn verweinte Kinder im Schlaf ausstoßen.

Der Wind stieß gegen die Scheiben. Er kam steif aus Norden, und wenn die „Luise Vollerjan“ Kurs auf Warnemünde hatte, mußte er sie heranzagen. Man schrieb den 3. Dezember, und noch war Mack Döbel nicht zurück von der letzten Reise, die er im August angetreten. Da hatte er frischgeernteten Roggen nach Petersburg geladen und wollte Pelze und Fett zurückbringen.

Am ersten November hätte er da sein können, aber er war auch Allerheiligen, den elsten, noch nicht zurück, als in den Koftoder Kirchen gedankt wurde, daß in diesem Jahr keins der ausgefahrenen Schiffe untergegangen sei. Sie waren alle zurück bis auf die „Luise Vollerjan“. Doch Hans Bradhiring war ihr begegnet und hatte berichtet, sie habe Havarie gehabt und Wisby anlaufen wollen, ohgleich das ein Umweg war, um sich das Loch im Bug, von einem treibenden Wrack gerissen, flicken zu lassen.

Dann waren die Winde immer aus Südosten gekommen,

und Miefen hatte sich weiter keine Sorgen gemacht. Nur daß ihr die Zeit lang geworden war, so lang.

Aber jetzt wehte es seit vierzehn Tagen aus der günstigen Himmelsrichtung, und doch kam die „Luise Vollerjan“ nicht.

Die Frauen begannen sie so mitleidig anzusehen, wenn sie am Strom hinging, und als vor zwei Tagen der Vater kam und Dorte brachte, „daß du doch nicht immer so allein bist, Kind“, war ihr gewesen, als begrüßen die schon alle ihren Mann und zögen ihr in Gedanken die Witwenkleidung an.

Nein, sie gab sich nicht. So schnell nicht. Darum hatte sie nicht gefreut, um nach zwei Jahren als Witwe zurückzubleiben. Ihre Mutter hatte das tragen müssen, aber ihre Mutter hatte wohl besser tragen können, still und in sich, wie sie gewesen war. Doch sie und Mack — sie waren beide heißes Leben, sie waren so brennend heiß, daß sie dem Tod nicht nachgeben würden, nicht auf der See und nicht im Krankbett. Sie küßten sich und sie stritten sich, aber nie schmeckten die Küsse süßer als nach solchem Streit. Wenn er hinausging und sie ihm vom Strande aus nachsah, weinte sie nicht; er konnte heulende Weiber nicht ausstehn. Aber wenn er wiederkam, flog sie ihm an den Hals und erstickte ihn fast mit ihren Küßen.

Dorte hatte das einmal gesehen und sich entsetzt. So etwas! Aber so etwas tat man doch nicht!

Dorte sah wieder in die Küche. „Ist die Suppe gut? Soll ich dir den Suppennapf zureichen?“ Sie reckte die Hand empor und wollte den Napf vom Küchenbord nehmen, da — es mußte wohl ein Nagel nicht ordentlich eingeschlagen sein, gab es einen entsetzlichen Krach, Klirren, Schmetterern, und alles Geschirr lag in Trümmern auf dem Boden.

Schneeweiß stand Dorte und sah auf die Scherben. Solcher Lärm, solche Trümmer! Hatte sich da was angesagt?

Mielen fuhr zu. „Wie stehst du denn da? Sei doch kein altes Weib! Herrgott, dich muß es auch noch mal ganz umkrempeln, eh' du in die Welt paßt. Wegen den paar Schüsseln und Pönnen!“ Sie lachte kurz auf, es klang nicht ganz echt. „Wenn Mack sich anfragen wollt', der machte andern Skandal!“ Mit schnellen Fingern setzte und raffte sie alles zusammen, und warf es in den Schutteimer. „Nimm 'ne Blechschale, Deern, die tut's auch, oder ist dir das nicht fein genug?“

Dann saßen sie in der Vorstube am Tisch, zwischen den hellen Wänden, die unten mit rötlichem Tannenholz und oben mit bunten Kacheln bedeckt waren. Auf dreiarmigem Leuchter brannten drei Lichter, denn Mielen, so sparsam sie sonst war, wollte an diesem Tage helles Licht um sich haben.

Wie sie aßen, schlug jemand an die Haustür.

Die junge Frau öffnete den Fensterladen und fragte: „Wer kommt da noch? Du, Großvater? Täuw en Ogenblick, id' ma' furts apen.“

Peter Jungmann kam in die Tür. Sein altes, zerfurchtes Gesicht war blaß und sorgenvoll.

„Nu sünd's all in Rostock, Mielen!“

„De Franzosen, Großvadder?“

„Jo, Diern. Swarz is eben taurüggkamen, hei hebbd all weel in de Kröplinerstrat drapen, und bi Witt is en Paster ut Gadebusch west, de heit vertellt, dor wieren's all acht Dag.“

„Denn kamen's of na Barmünn, Großvadder.“

„Dat don's sacht, min Diern. Denn liggt de Franzos binnen un de Jungelschmän buten.“

Er setzte sich an den Tisch, nahm den Suppenteller, den die Enkelin ihm anbot, löffelte langsam und bedächtig und fragte nach einer Weile: „Wat makt de Seewolf?“

„Oh, der Jung ist gut zuweg, Großvater. Dem fehlt nichts. Der brüllt und ißt und trinkt, und heut mittag ist er schon allein durch die Stube gelaufen.“

„Mielen, willst nich mit'n Jung na Rostock gahn? Wo teen kann weiten, wo dat hier kümmt.“

„Nach Rostock? Ich mit dem Jung? Und das Haus leerstehen lassen? Und wenn Mack kommt? Nee, Großvater, das tu' ich nicht.“

„So jo, — wenn Mack kümmt.“ Seine Worte unterstrichen das „wenn“.

„Ach, Großvater, laß doch das alte Unken. Mack kommt. Glaubst du denn, das wüßt' ich nicht, wenn ihm was zugestoßen wär'? Der ist heil und gesund, da ist mir gar nicht bange davor.“

„So, jo. Aber du bist hier so allein, und die Franzosen, dat sünd Kierls.“

„Laß sie nur kommen. Ich werd' mich schon wehren. Vielleicht ist es aber besser, Dorte fährt morgen nach Rostock zurück. Kannst sie nicht runterbringen, Großvadder?“

„Jo, jo. Dat kann id.“

Dorte sah erstaunt auf die Schwester. „Was soll mir denn geschehen, wenn hier wirklich Franzosen einrücken? Vater hat doch früher so oft in Paris gelebt, er sagt, die Franzosen sind gegen die Frauen so ritterlich, sind die vornehmste Nation, die er kennt, ich möchte ganz gern Franzosen kennenlernen.“

„Du harmloses Kiken. Na, dann bleib hier. Aber besser tätest du, du gingest zu Vater.“

„Laß mich nur. Ich spreche doch auch Französisch, und wenn wirklich welche kommen, kann ich vielleicht Dolmetscher spielen.“

Der Seewolf begann zu murren in seiner Wiege, Mielen ging zu ihm, Peter Jungmann wanderte heim, und Dorte räumte die Teller ab.

„Wo nur Liese bleibt!“ kam Mielen wieder aus der Kammer. „Seit 'ner Stunde ist sie weg. Wasch nicht die Schüsseln ab, Dorte, sie soll ihre Arbeit machen.“

Die Tür klang, ein Füchsen sah in das Zimmer. Fischer

Susemihls Älteste, die bei Miefen Magd war. Um ein Gesicht mit blütenzarten Farben legten sich dicke, glatte, rostrote Scheitel. Die Weichenaugen hatten einen sanften Blick, und die Züge, so unregelmäßig sie waren, hatten nichts von der Lebhaftigkeit, die den Rothhaarigen eigen ist. Leise ging das Mädchen durch die Stube zur Küche, trug das Geschirr hinaus und reinigte es. Als Miefen ihr folgte, sagte sie halblaut: „In Dietrichshagen sind all Franzosen. Ein Leutnant und zwanzig Mann. Sie haben bei meinem Onkel Susemihl Hühner totgestochen, und Tante mußt sie braten. Und denn haben sie Wein haben wollen und Bier, und Onkel — wo soll der bei Wein und Bier kommen? Tante hat Buttermilch gebracht, die haben sie ins Zimmer gegossen. Der Knecht war eben hier bei Vater, das wär 'ne böse Zucht, sagt er.“

In dieser Nacht gab es viel Unruhe in Warnemünde. Die paar Leute, die einen silbernen Löffel oder harte Laler besaßen, vergruben sie auf dem Hofe oder versteckten ihre Schätze unter dem Mist, und in frühester Morgenstunde schon flammten die Feuer auf dem Herd, und die Bengels trakteten den Weg nach Dietrichshagen hin und sahen nach dem Feinde aus. Sie sehnten ihn herbei, denn dafür waren sie Jungen.

Es wurde aber zehn Uhr, ehe das Heranstürmen klappernder Pantoffel verkündete, „es wird Ernst“. Zehn Minuten später rückte ein Offizier mit fünfzehn Mann in den Ort, begab sich auf die Bogtei, verlangte für sich und seine Leute Quartier und Essen und „du vin, beaucoup du vin“.

Wein! Wer hatte in dem elenden Dörfchen Wein im Hause? Der Pfarrer hatte den Altarwein, einen sauren Rosel, mehr erlaubten die kirchlichen Einnahmen nicht, Miefen hatte vier Flaschen von ihrem Hochzeitswein im Keller, der sollte warten, bis Mac glücklich heimkam, und sonst gab es nur Schnaps. Nun, die Herren Franzosen waren nachsichtig, sie tranken auch Schnaps. Als sie genug

davon hatten, wurden sie laut und lustig, zogen durch die Straßen, sangen, drangen in die Häuser, saßen die Frauen um die Taille, lachten über die wütenden Blicke und drohenden Fäuste der Männer und kamen auch vor Mac Düvels Thür.

Miefen hatte das Haus verschlossen. Sie saß oben im Siebel und sah mit einem Fernrohr über die See. Draußen, noch matt und unsicher in den Umrissen, stand ein großer Dreimastschoner am Horizont. Der Nordwind lag in seinen Segeln und trieb ihn der Küste entgegen, geraden Kurs auf Warnemünde. Wer kam jetzt im Dezember noch hafensinnen?

Miefens Herz stieß gegen die Rippen, ihre Wangen glühten. Und wie eine Minute nach der andern verstrich und die Masten immer deutlicher herauswuchsen und der Bug immer schärfer herüber sah über die sich hebenden und senkenden Bogen, da wurde es zur seligen Gewißheit: Draußen auf der See lag die „Luise Vollerjan“, trug den Wimpel keck am Vornmast, fuhr so sicher und schnell, wie ein Schiff fährt, das heil und hoffnungsfroh heimkehrt, und sie stieß einen Jauchzer aus, der hallte über den Boden und durch das ganze kleine Haus.

Das Lotsenboot ging aus. Sechs Mann saßen an den Riemen, der siebente am Steuer, sie sahen hinüber nach ihrem Hause. Da riß sie das Dachfensterchen auf und ließ die Schürze flattern: „Nehmt ihm meinen Gruß mit.“

Mit Gewehrkolben knallte man unten gegen die Thür. Dieses Stimme kam angstvoll vom Fuß der Treppe her: „Frau, Frau, sie schlagen die Thür ein!“

Miefen rannte hinab. In ihrem Herzen war solch jubelndes Singen, daß der grobe Gruß draußen nichts dagegen vermochte.

Sie sah nur in die Vorstube, wo Dorte, den kleinen Mac Wolf auf dem Schoße, mit verstörtem Gesicht dem

Lärm lautete, und lachte sie an: „Da hast du deine ritterlichen Franzosen, Kind.“

Dann stieß sie den Kiesel zurück und stand — blond, frisch, stolz — im Türrahmen: „Que voulez vous, messieurs?“

Ein Stugen, man hatte bisher niemand getroffen, der die eigene Sprache verstand. Ein großer Mensch, anscheinend ein Sergeant, trat vor. „Quartier machen. Es kommen noch ein Hauptmann und hundert Mann, die wollen Quartier haben.“

Mielen ging von der Tür zurück. „Entrez, monsieur,“ dann mit einer Bewegung gegen die zwei Soldaten, deren Gesichter deutlich den übermäßigen Schnapsgenuß verrieten: „Sehen Sie sich das Haus an, die Leute bleiben draußen.“

Ihr Französisch war mangelhaft, sie hatte den Unterriech von Monsieur Lebrun nicht sehr geschätzt. Der Sergeant lachte über die Schnitzer, die sie machte, befahl aber doch seinen Leuten zu warten. Dann ging er in die Vorstube, warf Dorto einen scharfen Blick zu, fand aber die junge Hausfrau anziehender und stieg über den Flur in die Kammer und Küche, auch auf den Boden, untersuchte die Speisekammer, steckte eine dicke Wurst ein: „Fourage, Madame!“ und landete in der Vorstube.

An der Wand neben dem grünen Kachelofen hing Mack Düvels Pfeife, ein schönes Erbstück aus schwarzem Ebenholz mit geschlitztem Meerschaukopf. Der Franzose schien Kenner, denn als sein Blick auf das seltene Stück fiel, stieß er ein bewunderndes „Hal!“ aus, nahm es von der Wand, besah es von allen Seiten, und mit schnellem Entschluß griff er nach dem Tabakkasten auf dem Eckbördchen, stopfte die Pfeife, hielt einen Span in den Ofen und entzündete sie.

„Ce n'est pas de fourage, monsieur“, schalt Mielen, streckte die Hand aus und wollte ihm das Beutestück fortnehmen.

Der Mann lachte, faßte sie um die Taille mit der freien

Hand und drückte seinen Schnurrbart auf die blühende Wange. Im gleichen Augenblick klatschte ihm eine Ohrfeige in das Gesicht, so scharf und fest hineingeseht, daß er seine weibliche Beute erschrocken fahren ließ. „Du infamer Lump!“ schrie Mielen.

Der Franzose wich zurück, sah sie zornig an, war aber anständig genug, von weiteren Zudringlichkeiten abzustehen. Doch die Pfeife nahm er mit.

„Na laß ihn“, sagte Mielen. „Mack selber kommt ein, da mag die Pfeife vom Düvel zum Deubel gehen. Dorto schließ hinter mir zu, ich renn' aufs Spill.“ Hinaus war sie, ohne Tuch und Jacke, fauste bis an die letzte Ecke der Borderreihe, wo die See sich mit dem Strom einte, ließ den scharfen Blasius um ihre Stirn pfeifen und strahlte dem einkommenden Schiff entgegen. Der Großvater hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz seiner Dreiundsiebzig noch selber mit hinauszugehen, den Entel hafensbinnen zu führen. Nun stand der alte Mann am Steuer und leitete das Schiff. Mack aber, in diesem Augenblick ohne Bedeutung, denn wenn der Lotse das Kommando hat, muß der Kapitän schweigen, sah aus nach seinem jungen Glück, riß die Mühe vom Kopf und schwenkte sie Mielen entgegen.

Doch während sie, vom Kopf bis zu den Zehen bebend vor Freude, an nichts dachte als an die endliche Heimkehr des geliebten Mannes, war sein Gesicht dunkel, seine Lippen preßten sich zusammen, Mielen sah, der Großvater hatte berichtet von Heimatdorf und Heimatland, und es waren böse Berichte.

Zehn Minuten später hielt er sie in den Armen, und wie er sie an sich preßte, sagte er mit heiserer Stimme: „Sie haben mich gejagt, Mielen, wie sie euch hier jetzt jagen, aber mich haben sie nicht getriegt, und — — es kommt auch mal wieder anders.“

Oh sie in das Haus traten, fragte er: „Sind da welche drin?“

„Nein, Mad. Aber sie waren da, frech und diebisch.“

„Frech? Gegen dich?“

„Ich kann mich wehren du. Der kommt mir nicht zum zweitenmal.“

Die „Luise Bollerjan“ hatte nicht langen Aufenthalt in Warnemünde. Zwei Stunden später, mit einsetzender Flut, glitt sie nach Rostock hinunter und legte bei der Rosselberbrücke an. Da lag sie den Winter über und war für Wochen das Ziel der Rostocker Schiffer und der Rostocker Jungen. Vier Wochen hatte sie sich auf der Ostsee herumgetrieben, immer gejagt von dänischen Kapern, die mit den Franzosen gemeinsame Sache machten und alle deutschen Handelsschiffe aufbrachten, deren sie habhaft werden konnten. Zuletzt hatte sie Kurs auf Danzig genommen und war im dortigen Hasen vor Anker gegangen, bis die Luft rein war.

„Hätt' ich nur Geschütze an Bord gehabt!“ sagte Düvel. „Aber nichts wie die Signalkanone, das ist zu wenig. Zum zweitenmal spiel' ich den Hasen nicht. Wenn ich im Frühling wieder rausgeh', muß die „Luise Bollerjan“ ein wehrhaftes Frauenzimmer sein.“

Warnemünde lag den Winter über voll Franzosen, und in Mad Düvels Hause verlangte der zärtliche Sergeant das Vorzimmer für sich. Kurz entschlossen zogen die Eheleute mit dem Seewolf hinauf nach Rostock, überließen das Häuschen dem Feinde, wohnten im Winter beim Vater und begannen, sobald der Boden frostfrei war, mit dem Bau eines größeren Hauses. „Daß man doch in seinen eigenen vier Wänden vor der Bande sicher ist.“

Das Haus, ganz vorn an der Schanze gelegen, mitten im scharf anwehenden Winde, bekam tiefe Steinmauern, daß die brüllende Sturmflut sie nicht unterwaschen konnte, und wurde als Doppelhaus gebaut, mit Zimmern rechts und links vom Flur, dazu einem langen Gang hinter dem Vorderhause, am Hof entlang, mit Kammern an dem Gang

und einem dreizimmerigen Hinterhäuschen, das sich Von der Mauer ausbedungen hatte, für den Fall, daß er einmal längeren Aufenthalt bei den Kindern nehmen wollte. Man hatte außer der Bogtei und dem Pfarrhause solch großes Haus nicht im Ort.

Erst im Herbst des nächsten Jahres war es fertig, als die „Luise Bollerjan“ statt in Warnemünde in Reval vor Anker ging und ihr Führer auf langen, mühseligen Landreisen heimkehren mußte, denn die schlanke Luise hatte englische Waren geladen, und die Kontinentalsperre erlaubte keine Einfahrt in einen deutschen Hasen.

In Warnemünde lagen nach wie vor französische Truppen, auch einmal holländische oder badische, aber im Beutemachen, wenn es sich um einlaufende Schiffe handelte, waren sie alle gleich.

Im Mai 1808 lebte die Schifffahrt ein bißchen wieder auf, und während draußen die Engländer lagen und jedes Schiff zu kapern suchten, das auslief, und drinnen die Franzosen warteten auf die, die einkamen, ging mehr als ein Rostocker Seebär bei Nacht und Nebel aus der Warnow und trieb sein Handwerk auf den salzigen Wogen.

Es wurde harte Zeit. So groß war den Winter über die Not im Fischerdorf, daß die Leute verhungert und eingefroren auf den umliegenden Dörfern ihr bißchen Lebensbedarf zusammenbetten mußten.

In ihren Stuben und Küchen saßen die Feinde, riefen nach Essen, schlugen Lärm, wenn es nicht war, wie sie es verlangten, und als bei Schiffer Hagedorn die Frau in ihrem gerechten Zorn den einen anschrte: „Ihr Höllenhunde, euch hat der Teufel geschaffen!“ lachten sie nur, gingen lachend in ihre Kammer, schleppten die Betten auf die Straße und rissen sie lachend mit den Säbeln auseinander. Die Federn flogen wie ein Schneegeföber, die Frau jammerte, die Soldaten freuten sich, und Fischer Kruse, der vorüberkam und das sah, schlug dem einen eine

gehörige Backpeife. Da fielen sie über ihn her, prügelten ihn, bis ihm das Blut übers Gesicht lief, und wollten ihn noch auf die Wache schleppen. Er konnte sich aber kurz vorher losreißen und in der einsetzenden Dunkelheit davonmachen.

Einmal kam ein kurzes Aufatmen, aber es war nicht von Dauer.

Schill kam Ende Mai durch Rostock, war auf seinem verzweifelten und mißlungenen Zuge bis hierher gelangt, suchte Stralsund zu erreichen und sandte einen seiner Offiziere mit zwölf Mann nach Warnemünde, Schiffe und Lebensmittel zu requirieren und alle versprengten Schillschen Leute an sich zu ziehen.

Die Franzosen mußten, selber nur ein Duzend Mann stark, den Ort räumen, die Warnemünder schleppten zusammen, was den kühnen Aufständischen helfen konnte, Schiffe wurden segelfertig gemacht, Ballast eingelassen, alle Warnemünder Jungen, die zur See fuhren — und wer von ihnen fuhr nicht? — machten sich bereit, die Schillschen nach Rügen zu führen.

In Düvels neuem Hause war kein Fleck unbefetzt.

„Du mußt noch den alten Stroß haben,“ sagte Miefen zu Maß, „der hängt auf dem Boden. Nimm ihn mit für deinen Offizier. Wann kommt denn der?“

„Der tolle Treskow? Sigt heute noch in Rostock. Kommt morgen früh.“

„Maß, sie sagen, die Holländer rücken an. Wenn ihr morgen nicht in See seid, fassen sie euch.“

„Erst können vor Lachen. Laß sie kommen. Morgen mittag sind wir draußen.“

„Ach, Maß, hättest du die Luise Vollerjan' hier.“

„Ich find' sie in Reval.“

„Und wann seh' ich dich wieder?“

„Wann es Gott gefällt und die Engländer mich reinlassen. So, da schreien deine Wölfe, der Lütke kann es fast

noch besser als der große, laß sie tüchtige Jungens werden, wenn ich nicht wiederkomme, Miefen.“

„Ja, Maß.“ Ihre Stimme war fest. Zum Sorgen hatte sie Zeit, wenn er fort war.

*

Dorte stand am Eßtisch in der Vorderstube unten am Flur. Der linde Maiabend sandte seinen Atem durch die offenen Fenster. Leben war in den Gassen und Singen. Studenten und Schillsche Jäger zogen Arm in Arm dahin, sprachen in begeisterten Worten von der Zeit, da Germania die Ketten brechen würde, die der Korse ihr angelegt, sangen truhige Lieder, wanderten in den Ratskeller und tranken in französischem Wein auf Frankreichs Untergang.

Und wenn der kühne Major jetzt sein Ziel nicht erreicht hatte, es kam der Tag, da gingen nicht Hunderte mit ihm, sondern Tausende, Zehntausende, da brannte das Feuer in allen deutschen Herzen, da besann man sich, daß man „deutsch“ war, nicht nur medlenburgisch, badisch, preußisch, da — sie hatten viele schöne Gedanken und kleideten sie in viele schöne Worte, aber noch war die Zeit fern, die Rettung brachte, und viele Opfer mußten vorher fallen.

Dorte horchte auf das Singen, das in ihr Fenster scholl. Es sagte ihr nichts. Sie konnte über diesen Widerwillen gegen alles, was Krieg und Noth, Wunden und Blutvergießen hieß, nicht hinweg.

Das Leben in Schönheit leben, und Schönheit in der Harmonie suchen, so hatte es sie der Vater gelehrt, seit sie zu denken begonnen, und sie war seine gelehrige Schülerin gewesen. Was gegen Harmonie und Schönheit verstieß, das konnte vielleicht ihr christliches Mitleid erregen, doch sie begeistern konnte es nie. Wie sie lärmten! Lärm war so unfein. Wie sie da an der Ede, wo der große blonde Student auf dem Eckstein stand und redete, Hurra schrien! So etwas sollten sie doch den Matrosen überlassen, die

mochten in den Schänken am Hafen beim Bier und Schnaps Skandal machen, da hörten es ruhige Bürger nicht. Es beleidigte sie geradezu, dergleichen von gebildeten jungen Leuten vor dem eigenen Hause zu vernehmen.

Und doch mußte sie in einer gewissen mädchenhaften Neugier näher an das Fenster treten und hinaussehen.

Der Blonde bemerkte sie. Wer kannte nicht die schöne Dorte mit den Bronzelocken und dem schmalen, kühlen Munde? Von seinem Eckstein sprang er und trat an das Fenster. „Eine deutsche Jungfrau, was wollen wir mehr, soll dem ein Sträußchen reichen, der hinausgeht für sein Vaterland. Edle Jungfer, hier steht einer,“ er deutete auf einen jungen Offizier, fast noch einen Knaben, „dessen Blut schon für unser Land geflossen ist. Schenkt ihm eins von den Röschen und Gelbveigeln, die da an Euren Stöcken blühen. Es wird ihn tapfer machen zum Kampf mit den Welschen.“

Dorte sah kühl auf den Sprecher. „Warum sieht er mit den Welschen? Der Herzog und der Preußenkönig haben Frieden mit ihnen gemacht, was raust er sich noch auf eigene Faust?“

Sie trat zurück, die jungen Leute standen verblüfft.

„Ein Perceat,“ schrie der erregte Student, „ein Perceat soll man ihr bringen! Ist das erhört? Wir wollen ihr Haus meiden und verfluchen, wenn sie denkt wie eine Verräterin ihres eigenen Volkes.“

Eine Hand legte sich ihm auf die Schulter. Herr Thomas Lembke sah in das zornheiße Gesicht.

„Regt Euch nicht zu sehr auf, Kruse, es kommen noch Tage, da müssen wir wieder duden. Das Unwetter ist nicht vorüber.“

„Ich dude nicht wieder. Ich geh' mit den Schillschen in See und nach Rügen.“

„Tut es nicht. Ihr wißt, der Major selber hat wenig

Hoffnung mehr. Er muß nur noch seine Anhänger in Sicherheit bringen.“

„Dann helf' ich ihm, bis er mir selber sagt: ‚Geht heim, Kruse, ich will Euch nicht mehr.‘“

„Wenn alle so wären wie Ihr,“ sagte der Advokat, „dann könnte man vielleicht hoffen. Ach, du deutsche Jugend der Alma mater, kommt aus dir noch einmal der neue Geist?“

„Von wem sollte er kommen, wenn nicht von denen, die ihn seit Jahrhunderten hüten und pflegen?“

„Kommt mit, wir wollen in den Ratskeller, da könnt Ihr mir bei einem Umtrunk von Euren jungen Hoffnungen reden.“

Um das von der Mauerische Haus wurde es still.

Dorte war die Treppe hinaufgegangen in das Vorderzimmer. Da wußte sie den Vater bei seinen Schätzen und neben ihm noch einen, der war seit zwei Wochen wieder in der Stadt, und wenn er kam, schlug ihr Herz schneller, und wenn er ihre Hand länger hielt, als es sein mußte, so spürte sie in den Fingerspitzen leise, zitternde Unruhe.

Trotzdem es draußen noch nicht dunkel war, hatte von der Mauer die Vorhänge an den Fenstern geschlossen und die Kerzen entzündet. Es war ihm behaglicher bei ihrem Schein, es erschien ihm wärmer, denn er fröstelte leicht, und sein Herz machte ihm seit längerer Zeit zu schaffen.

Vor sich auf der Tischplatte hatte er einen Münzenkasten mit alten, seltenen Stücken, rieb einzelne der Münzen mit seidenem Tuch, ließ sie im Licht schimmern und zeigte sie Hagedorn. „Es sind keine Stücke, Manfred, und doch weiß ich nicht, ob ich mich nicht von ihnen trennen muß. Es steckt ein gar zu großes Kapital in den Sammlungen. Die Herausgabe des Sammelwerkes wird doch sehr, sehr teuer werden; ich darf Dortes Erbe nicht zu sehr verkürzen.“

„Es wird Ihnen aber schwer werden, sich von diesen Sachen zu trennen.“

„Münzen sind nicht meine große Leidenschaft gewesen. Ich sammelte sie eigentlich nur als junger Mann. Später kamen andere Dinge.“

Hagedorn griff nach einem Blatt, auf dem eine Wiedergabe des Löwenbrunnens in Wasserfarben, sehr klar in der Zeichnung und düftig in den Farben, zu sehen war.

„Wie die Dorte das herausgebracht hat. Die Kopie ist schöner als das Bildchen, nach dem sie angefertigt ist.“

„Sie lebt mit mir in all den vergangenen Schätzen. Daß ich das Kind nicht selber mehr hinausführen kann in all die fernern Wunder! Aber wenn die Zeit es auch erlaubte, ich könnte es nicht mehr. Ich bin sehr alt geworden in den letzten Jahren, Manfred.“

„Das scheint Ihnen so, wir anderen sehen keinen Unterschied.“

„Du willst mir Angenehmes sagen, es nützt nur nicht mehr. Ist auch nicht nötig. Ich weiß, wie du es meinst. So, sieh mal, ich dachte mir, erst sollten in der Sammlung all die Schönheiten der Baukunst wiedergegeben werden, deren Abbilder ich sammeln konnte. Auch Ruinen verfallener Städte und die Rheinburgen mit ihren eisenumsponnenen Mauern, die Thermen Roms, die griechischen Tempel. — Ach, Manfred, wenn der Mond hinter den letzten Säulenreihen der Akropolis steht und aus dem schlafenden Meer seine silberne Bahn zieht und aus allen Steinen reden tote Stimmen von den einstigen Herrlichkeiten — —

Weißt du, ich hätte doch mit dem Kind wieder dahinziehen sollen, eh es zu spät für mich geworden ist. Da unten hätten wir den ewigen Kriegslärm weniger vernommen, und die Sonne des Südens hätte über die Menschen gelacht, die sich das Leben so verderben und zerstören mit ihrem Haß und ihrem Fanatismus.“

„Auch diese Zeiten werden vergehen, Oheim. Es wird einmal wieder Frieden werden, und damit wird der Sinn für Kunst und Wissenschaft zurückkehren.“

„Ich will es hoffen, Manfred. Hoffte ich es nicht, wäre es Torheit, dies große Werk noch in Angriff zu nehmen. Ja, und sieh nach den Bauwerken die Bildhauerarbeiten. Es ist ein Jammer, daß man in Deutschland nur die elenden Gipsabgüsse kennt. Marmor ist Leben, Gips ist Tod. Aber wenigstens eine Ahnung soll den Gebildeten unseres Volkes aufgehen, wenn sie in meiner Arbeit alle einstige Schönheit in schwachem Abglanz wiedererwachen sehen.“

Dann kämen die Bilder. Da ist die Fülle fast zu groß; dann die Werke der Kleinkunst, Fayencen, Bronzen, Vasen aller Art, Gläser — wenn ich es bisweilen überdenke, ich habe ja so viel Zeit in meinen schlaflosen Nächten, schwillt und schwillt der Stoff wie eine ungeheure Lawine, Band um Band entsteht, ich weiß, das kann ich nicht leisten, das kann ein einzelner Mensch in seinem ganzen Leben nicht leisten, und dann beginne ich wieder auszuscheiden, zusammenzureißen, eine knappe, straffe Gliederung vorzunehmen. Dann sage ich mir: Nicht mehr von jeder Art wie soundso viele Stücke, der Strom wird sonst uferlos. Und bin ich zwischen meinen Schätzen, habe ich nicht den Mut, nur einige wenige zum großen Leben zu wecken und die andern in ihren dunklen Winkeln zu vergraben.

Du mußt jetzt mein Famulus werden, Manfred, nein mehr, mein Berater, meine rechte Hand. Und wenn ich einmal — ja also, wenn ich fortgehen sollte, ehe wir damit zu Ende gekommen sind, mußt du es weiterführen, das Werk, meine ich. Ich habe eine Summe dafür ausgesetzt, die darf verbraucht werden. Mehr nicht. Das andere muß für Dorothea bleiben.“

„Ich hoffe, es wird Ihnen selber vergönnt sein, Oheim, die ganze Arbeit vollendet zu sehen.“

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, aufbaut auf dem beweglichen Grunde! Haben die größten Geister mitten

aus ihrer Arbeit herausmüssen, was können wir kleinen Menschen verlangen!"

Die Thür ging, Dorte trat ein. Beide Männer wandten ihr die Blicke zu. Sie schien es nicht zu sehen. Das schmale Gesicht mit den zarten Zügen, die doch bei aller Zartheit eine gewisse Herbheit besaßen, als sei die Seele des Mädchens noch in der Hülle verschlossen, war dunkel. Sie sah Vater und Better nicht an, trat an einen Schrank, der in der hintersten Ecke des Zimmers stand, und machte sich dort zu schaffen.

"Nun, Dorothea," fragte von der Mauer behaglich, "was macht das Abendessen, kleine Hausfrau?"

"Der Tisch ist gedeckt. Wenn Sie sich ein Viertelstündchen gedulden wollen, Vater, so ist der Bierfisch gut." So ruhig die Antwort gegeben war, von der Mauer spürte ein Fremdes im Ton, fragen wollte er nicht, so führte er sein Gespräch mit Hagedorn fort. Nach einem Weilchen fiel ihm ein Kaktus ein, der eben seine Blüten zu entfalten begann, er ging, ihn zu holen. Der sollte auf dem Abendbrotisch unter den Wachsternen sein flammendes Rot leuchten lassen.

Die zwei jungen Menschen blieben allein.

Mansfred Hagedorn, in seinen Stuhl zurückgelehnt, sah hinüber zu der Base. "Es hat dich einer getränkt", sagte er langsam, und seine Stimme, immer wie Gesang, war jetzt ganz weich und dunkel. "Du hast was, Dorte, willst du es mir nicht sagen?"

"Nein." Das Wort kam kurz und hart.

"Ich glaubte, dein Freund zu sein."

"Ist das Freundschaft, wenn einer sich dem andern mit Haut und Haaren ausliefert?"

Hagedorn stand auf und ging zu dem Schrank in der Ecke.

Dorte hatte mit der einen Hand die Thür ergriffen, lehnte den Kopf gegen das Holz und sah zornig vor sich hin.

"Aber Kind!" sagte die warme Stimme neben ihr. "Aber du Kind! Wem sollst du dich denn mit Haut und Haaren ausliefern? Weil ich dir helfen möchte, du mein liebes Mädchen, darum schlägst du nach mir?"

"Ich, ich schlage nicht nach dir. Und ich bin zornig, aber ich, ja ich kann nicht darüber reden. Oder — daß du nicht meinst, ich bin albern — es hat mich einer sehr verachtet. Mich!" Heller Hochmut war in ihren Worten und eine grenzenlose Empörung.

"Dich? Unsinn. Dorte, du weißt ja gar nicht, du wunderliches Mädchen, wie sie dich vergöttern in der Stadt. Alle die jungen Studenten und Doktoren."

"Ich hasse sie, ich hasse sie." Sie warf den Kopf mit dem kurzen Ruck zurück, den sie schon in Kindertagen so an sich gehabt hatte. "Komm, wir wollen essen gehen. Der Onkel Lembke wollte kommen, aber er ist wohl unter den Herren Offizieren und Studenten, die die Schillschen feiern. Wir sollten nicht mehr warten, der Bierfisch fällt sonst von den Gräten."

Sie gingen hinab in die schmale Vorderstube am Flur, wo der Tisch für vier Personen gedeckt war, und sahen unter den silbernen Armleuchtern den flammenden Kaktus stehen.

Hagedorn stieß einen Ruf des Entzückens aus. "Ah, ist der schön! Die brennenden Blüten! Und in der Tiefe dieser lichtgrüne Schein und die langen silbernen Staubfäden!" Seine Finger kosteten die Blumen mit leisem Streicheln.

"Wie Seide, und so kühl und stolz!" Dann hob er sie ein wenig, daß die goldenen Lichteffekte recht hineinglitten in den Kelch oder durch die Wand der Blume schimmerten, und als er sie wieder niederließ, sah er Dorte an: "Die mußt du malen. Das ist das Gegenstück zu der Strandstiftel, die der Oheim seinem Werk voranstellen will. Fremdartig und rätselhaft, rätselhaft wie eine wunderschöne Frau." Seine Augen, die sie umfaßten und streichelten, wie eben seine Finger die Blume gestreichelt, sagten mehr.

Dorte fühlte die Blicke um sich gleich feinen Fäden, kaum spürbar und doch alles einspinnend in ein silbernes Netz. Sie hatte das schon einige Male in diesen letzten zwei Wochen gespürt, und es war ein süßes Glück dabei gewesen. Heute, in ihrem immer noch nicht verrauchten Jorn, wollte sie kein Glück, sondern einen Streit.

„Ich bin keine Kattce, ich bin nur eine von Vaters Strandbisteln.“

Von der Mauer lachte. „Du? Ach nein, Kind, du bist ein Kulturgewächs. Wie solltest du gedeihen in Sand und Sturm und Seelust! Es ist mir immer schon eine Sorge, wenn ich dich nur für Tage dort unten weiß.“

„Mieken lebt ganz an der See.“

„Mieken!“ sagte Hagedorn mit einem leicht spöttischen Lächeln.

„Sie ist mir sehr lieb, allein der Vater ist mir lieber.“

Darauf wurde ihr keine Antwort in Worten, nur die Augen des Vaters sprachen und sagten: „Es wird eine Stunde kommen, da ist weder Vater noch Schwester der Erste in deinem Herzen.“

Draußen ein rascher, fester Tritt. Herr Thomas Lembke kam herein, und mit ihm kam in diese Atmosphäre von Reichthum und wohliger Abgeschlossenheit ein frischer Windstoß.

„Nimm's nicht übel, Frig, ich hab' mich verspätet. Sie sind toll, die Jungen. Ich hab' ihnen im Ratskeller alten Bordeaux vorsehen lassen. Wenn sie den Welschen ebenso zu Leibe gehen wie ihrem Wein, dann bleiben dem Bonaparte bald nicht genug Leute, seine Kapitale zu schützen.“

„Hätt' ich mir denken können, daß du dort warst, wo die Jugend zu finden ist! Wo es gärt und überschäumt. Seh' dich, Dorte hat dir Frig heißstellen lassen, aber er wird weich geworden sein.“

„Schadet nichts, schadet nichts. Mir ist heute nicht um Essen zu tun. Ich hab' bessere Nahrung bekommen. Es

wacht was auf, Frig, es wird was lebendig. Etwas, wovon wir in unseren jungen Jahren nichts gewußt haben. Wir haben keine Jungen hier in der Stadt. Und wenn es jetzt ein trauriges Ende mit dem Schillschen Zug genommen hat und wenn der Major auch auf dem Rückmarsch ist, na, sagen wir dreist: auf der Flucht — daß er es gewagt hat und daß in unserer Jugend solche Begeisterung darüber herrscht, das ist schon ein Labsal für einen alten Kerl, wie ich bin.“ Er fuhr mit dem großen bunten Taschentuch über sein Gesicht, das immer ausfah, als hätte eine derbe Hand es aus einem Holzknorren geschnitten, braun, hager, mit großen, groben Zügen. „Wie sieht du denn da, Dorte? Daß der Herr Vater in meine Rodomontaden nicht mit einem Dithyrambus einstimmt, das kenne ich, aber solch junges Ding wie du —“ da fiel ihm ein, was er eine Stunde zuvor am Fenster gehört hatte, und er verstummte ungeschickt.

Dorte wurde heiß. Dieser Abend sollte schlecht verlaufen. Sie stand auf, sagte, sie müsse einmal in der Küche nach dem Rechten sehen, obgleich der Onkel behauptete, er habe alles, was er brauche, und ging hinaus.

Draußen schaukelte an langen Ketten eine Laterne aus Schmiedeeisen mit bunten Glascbeiben, darin brannte ein Lichtstümpfen. Nach der Helle des Zimmers war hier kaum Dämmerung. Vor der Thür aber lag ein Stückchen Kaktusblatt, das abgebrochen war, als Von der Mauer seine Pflanze hertrug. Dorte trat auf das fleischige Blatt, glitt aus und schoß vornüber. Im gleichen Augenblick, wo sie die Arme angstvoll vorstreckte, spürte sie vor sich einen Halt und lag an der Brust eines Mannes. Ein dicker Rock war an ihrem Gesicht. Tabaksgeruch, ein entsetzliches Odeur für sie, war in ihrer Nase, und sie sagte:

„Ach, Joseph, was will Er denn noch?“

„Joseph ist wohl der treue Knecht?“ fragte eine fremde Stimme.

Sie prallte zurück, riß die Stubentür auf und sah im herausströmenden Licht einen auffallend großen Mann in einem derben Rock, wie ihn die Fuhrleute tragen, hohen Stiefeln und mit einem kantigen, barikosen Gesicht.

„Ich hoffe, ich habe die Mamsell nicht erschreckt“, sagte die Stimme wieder. „Ich vermeinte, hier den Herrn Advokaten Lembke zu finden. Man sagte mir, er sei hergegangen.“

Schon stand Thomas Lembke neben Dorte. „Sie, Herr von Treslow? Kommen Sie, kommen Sie. Im Hause meines alten Freundes sind Sie willkommen. Les amis de mes amis — so denkt er nämlich auch. Fröh, dies ist der Herr von Treslow, dessen Mutter einstmals die schöne Magelone hieß, als wir noch zwei hübsche, muntere Knaben waren.“

Sehn Minuten später saß der Fremde mit am Tisch, und in den grünen Römern perlte edler Wein.

„Und nun,“ fragte Lembke, „nachdem Sie den Major begleitet haben bis hierher, sollen Sie ihm folgen?“

„Schill ist ja heute früh weitergezogen,“ sagte der große Mann mit dem kantigen Schädel, „aber es sind viele seiner Leute versprengt. Sie wissen vielleicht, meine Herren, daß in Warnemünde Schiffe bereitgestellt sind, diese Leute nachzuführen. Ich muß noch in der Nacht hinunter. War schon gestern einmal da. Hatte da zu tun. Da ist ein Kapitän Düvel, der macht möglich, was möglich gemacht werden kann. Will uns auch selber mit hinüberbringen. Bis jetzt sind wir da dreihundert Mann mit hundert und einigen Pferden.“

„Der Kapitän ist mein Eidam“, bemerkte von der Mauer. „Er hat einen harten Schädel und einen draufgängerischen Sinn.“

„Der Eidam des Herrn?“ Treslow verneigte sich. Es war, als fiel die letzte Zurückhaltung von ihm ab. Er spürte sicheren Grund. „Da bin ich wirklich zu Freunden

und Bundesgenossen gekommen. Das ist ja leider, leider — so unglaublich es ist — nicht immer der Fall. Die Herren glauben nicht, was man da in den letzten Wochen erlebt hat. Wo wir glaubten, mit jubelnder Zustimmung empfangen zu werden, da fanden wir Zögern, Unsicherheit, Mißtrauen, ja geradezu Vorwürfe für unser Unternehmen. Von deutschen Männern! Von deutschen Männern!“

Von der Mauer rückte unbehaglich auf seinem Stuhl. „Freunde finden Sie sicher in meinem Hause, Herr von Treslow, und was in meinen persönlichen Kräften steht, Ihnen und Ihren Leuten das Fortkommen zu erleichtern, ich meine, wenn ich mit Geldmitteln helfen kann — Aber als ehrlicher Mann muß ich Ihnen bekennen, ich habe diesen Streich Ihres kühnen Führers wirklich auch nur für einen Husarenstreich ansehen können. Was soll eine Handvoll Leute gegen Bonapartes Heere!“

„Es wäre keine Handvoll geblieben, Herr von der Mauer, wenn alle empfunden hätten wie wir.“

„Um so größer wäre das Blutbad geworden. Deutsches Blut wäre in Strömen vergossen, und wofür?“

„Wofür?“ Die Stimme des Fremden schwall zum Dröhnen. „Für unsere Freiheit, für unser Deutschtum.“

„Lieber Herr von Treslow, nehmen Sie es einem alten Manne, der etwas von der Welt gesehen hat, nicht übel, wenn diese Worte keinen Widerhall in ihm finden. Freiheit! Kein Wort ist in den letzten zwanzig Jahren so mißhandelt worden. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! schrie man in der Revolution, und um der Freiheit willen mußten alle, die eine freie Meinung hatten, auf das Schaffot steigen. Und Deutschtum. Das ist ein neues Wort, eins, das in meiner Jugend noch nicht genannt wurde. Ich vermag mir nichts dabei zu denken. Wo ist dies Deutschtum? Wir sind Mecklenburger, Sie und ich, und mein Neffe dort ist Braunschweiger, und dicht an unseren Grenzen sind Lübecker und Hamburger und Preußen, und jeder

Kleine oder große Staat hat seine eigenen Geseze und Münzen und seinen eigenen Dialekt, daß ein Bayer einen Mecklenburger so wenig verstehen kann wie einen Franzosen. Wir sind ein Flickenzündel, von einem morschen Bande bisher zusammengehalten. Das Band war der Kaiser im fernen Wien. Jetzt ist alles auseinandergefallen, wie soll da eine Gemeinlichkeit kommen, die doch sein müßte, wenn Ihr Wort ‚Deutschtum‘ mehr werden soll als ein Klang.“

„Ich wollte, ich hätte Zeit, Ihnen zu antworten“, sagte Trestow. „Aber ich muß in zehn Minuten unten am Strom sein und nach Warnemünde fahren. Ich vertraue aber darauf, daß wir uns einmal in einer anderen Stunde wieder gegenüberstehen werden, Herr von der Mauer, wo deutsche Wahrheit und deutsche Kraft über den Teufel Napoleon Herr geworden sind.“

„Sie nennen ihn einen Teufel? Die mit ihm zusammengekommen sind, sprechen anders.“

„Die mit ihm zusammenkommen, sind Speichellecker und Lakaienfeelen.“

„Ja, ta, ta, Herr von Trestow, stellen Sie auch unseren großen Dichter, den Goethe, in diese Schar? Er war bei dem Korfen in Audienz, er hat sich sehr anerkennend über die Liebenswürdigkeit und Gnade dieses großen Mannes ausgesprochen. Ich habe direkte Briefe aus Weimar, die mir davon berichteten.“

„Verzeihen Sie, Herr von der Mauer, der da vor dem Bonaparte seine Verbeugung machte, das war nicht unser großer Goethe, der herrliche deutsche Dichter, das war Seine Exzellenz, der Herr von Goethe, der zu viel Hoslust geatmet hat, um irdischer Größe gegenüber noch ein ganz unbefangener Beobachter sein zu können.“

„Sie gehen scharf ins Treffen.“

„Das braucht's in unserer Zeit.“ Er stand auf. „Ich habe die Herrschaften in ihrer Abendruhe gestört, es wird

Zeit für mich, zu gehen. Doch,“ sein Blick wandte sich Lembke zu, „wenn ich noch ein Gewerbe anbringen darf, ehe ich gehe —“

„Wenn Sie von mir etwas wollen, bester Trestow, ich stehe immer zur Verfügung.“

„Ja. Sie wissen, Herr Advokat, ich habe einen“ — ein kaum merkliches Zögern — „einen Halbbruder, Jochen Dethloff heißt er.“

„Ich weiß.“

„Mein Vater tat viel für ihn. Er ist zwei Jahre nur jünger als ich. Der ist verwundet bei Jena und hat ein schwaches Bein behalten. Ich hätte ihn gern auf einem Posten, wo er arbeiten und nützen kann. Gestern in Warnemünde war ich drüben auf dem Bauhof. Der alte Bagels, der da als städtischer Zimmermann immer noch sitzt, kann es nicht lange mehr machen. Wenn es einmal sein sollte, vielleicht in Jahr und Tag, daß er sich zur Ruhe setzt, und Dethloff würde sich bei Ihnen melden —“

„Was ich tun kann, das will ich tun, Herr von Trestow. Aber versteht er denn das Handwerk?“

„Zimmerhin so viel wie ich auch. Sie wissen, in Gosewinkel haben wir auch 'ne Schneidemühle. Daß unser Sand doch ein bißchen bringt.“

Lembke schien noch etwas auf dem Herzen zu haben. „Es macht Ihnen alle Ehre, daß Sie für diesen Halbbruder eintreten. Ich hörte einmal — aber — sehen Sie — der Mann, der da auf dem Bauhof sitzt, hat ja keine große Stellung, aber er muß doch absolut zuverlässig und unbedingt nüchtern sein.“

„Er wird es sein, Herr Advokat, verlassen Sie sich auf mich. Seine Neigung für geistige Getränke ist nicht größer als seine Fähigkeit, sie zu vertragen. Ich büрге für ihn.“

„Dann soll er sich also mal bei mir melden, Herr von Trestow.“

„Haben Sie meinen verbindlichsten Dank, Herr Advokat.“

Eine tiefe Verneigung vor Dorte, die während der ganzen Zeit kaum einen Blick von ihm erhalten hatte, eine kurze Verabschiedung von den Herren, dann hallten seine festen Tritte durch die Straße, und sie saßen alle und lauschten dem regelmäßigen, starken Ton, bis er verklang.

So flüchtig der Besuch des Fremden gewesen war, er hatte einen Hall in den Kreis gebracht, der nachschwang.

Hagedorn, der sich mit keinem Wort an dem Gespräch beteiligt, er beteiligte sich grundsätzlich nie an Gesprächen, von denen er sich nichts Ersprießliches versah, hatte ein Unbehagen im Gesicht. Männer dieses Schlages waren ihm unsympathisch. Er nannte sie Kraftbouzen und hatte nur ein mitleidiges Achselzucken für ihre Art.

Von der Mauer empfand ähnlich, wenn er auch, durch das Alter gemildert, jeden Menschen nach seiner Fassung selig werden ließ.

Dorte sagte ganz offen: „Onkel Thomas, diesen Freund von dir mag ich nicht. Wie nennen sie ihn? Den tollen Treskow? Das glaub' ich schon. Was dem nicht gehorcht, das zerbricht er, glaub' ich. Was hat er für harte Augen! Und die Stimme! Als wenn die Wände bersten sollten. Der richtige ‚grobe Medlenburger‘.“

„Aber ein Mann, Dorte, ein Mann.“

„Ist das etwas so Besonderes?“

„In unserer Zeit scheint es beinahe so.“

„Was ist das für eine Sache mit dem Halbbruder?“ fragte Von der Mauer.

„Na, Friße, wie es so ist. Der Alte war auch ein Kraftmensch, hat die Frau verloren, wie der Sohn geboren wurde. Lebte dann mit 'ner Bauerntochter, die seine Wirtschafterin war. Elende Klitsche hat er gehabt, Gosewinkel, weil da kaum was für Gänse noch zu finden ist. Unten

drückt an der preußischen Grenze. Da hatte er noch einen Jungen. Hat ihn anständig erziehen lassen, aber vermachen konnt' er ihm nicht viel. Hab' den Jochen ein paarmal gesehen, als er in Ludwigslust sich bei den Dragonern hatt' anwerben lassen. Dem Bruder mächtig ähnlich, nur etwas ins Gröbere gezogen.“

„Noch gröber?“ fragte Dorte.

„Ach du Kind“, lachte der Advokat. „Dich hat der Hock gestört und die derben Stiefel. Wenn der Herr von Treskow im Frack gekommen wäre und in seidnen Kniehosen und Lackshuhen, er hätte eine großartige Figur gemacht.“

„Ich hätt' ihn auch dann nicht gemocht, Ohm, das ist gewiß.“ Sie rief nach der Magd, ließ den Herren noch eine Flasche Wein bringen und ging in ihr Stübchen.

Da standen die Fenster weit offen, die linde Mailust kam durch die weißen Mullvorhänge gezogen, und mit der sanften Luft die Klänge der nachbarlichen Kantorsgeige, und ganz von ferne her ein Singen. Studenten brachten wohl einem hübschen Bürgermädchen ein Ständchen dar. Dorte lauschte. Sie konnte das Lied nicht erkennen, nur einzelne verflatternde Töne tanzten über die Dächer.

Die Züge des Mädchens wurden weich im Lauschen. So hatten sie auch schon einmal vor ihrem Fenster gesungen, lauter Goethe-Lieder, als sei nur der große Meister wert, daß seine Worte der schönen Dorte in den Schlummer klängen. Mit dem Nachtgesang hatten sie begonnen:

„O gib vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenspiele
Schlafel! Was willst du mehr!
Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle,
Schlafel! Was willst du mehr.“

Leise sang sie es vor sich hin. Der Zauber jener Sommernacht, sie lag noch nicht ein Jahr zurück, wurde wieder wach.

Und sie hatte sich schlafend gestellt, aber in ihrem weissen, schmalen Mädchenbett lauschend gelegen und jeden vollen Ton, der von drunten aufschwoh, sehnsüchtig eingetrunknen.

Ein Lied nach dem andern war zu ihr gekommen und endlich das große Lied der Leidenschaft: „Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen.“

Wie da die jungen, starken Männerstimmen aufschwollen, wie es jauchzte und stürmte. Und wie es sie, die kühle Dorothea von der Mauer, mit hineinriß in den gewaltigen Strom:

„Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du.“

Als der letzte Ton verhallt war, pulste ihr Blut, wie es nie gepulst hatte, eine Stunde war in ihrem Leben gewesen, reich, wie keine bisher, gejauchzt hatte es in ihr und geweint, ohne Grund, aus lauter Erregung und unverstandnem Glück, und dann hatte sie etwas getan, das sie noch nicht verstand, sie war aufgestanden und hinter den Vorhang geschlichen und hatte aus dem offenen Fenster, es stand immer offen in den warmen Nächten, niedergespäht. Nur ein mattes Mondlicht war in der Gasse. Undeutlich unterschied sie etwa acht bis zehn Gestalten, die sich langsam zum Zuge ordneten, um hinwegzugehen. Aber in eben dem Augenblick erhob sich vom Eckstein hinter ihnen eine dicke Gestalt, und Nachtwächter Böbs sagte: „Dat wier schein, meine Herren, awer nu mötens mit na de Wach', Singen is verbaden in 'ne Nacht.“

„Wo kommt Er denn her, Böbs?“

„Id hew dor up 'n Steen seten und tauhürt.“

„Er hat zugehört, und nun will Er uns anzeigen?“

„Allens na de Ordnung. Id wull de lütt Diern dor haben dat doch günnen, äwer nu — nee, dat gelt nich“, denn plötzlich klangen eilende Schritte, und die ganze dunkle Schar fauste um die Ecke.

Dortes Erregung löste sich in Heiterkeit.

Aber noch manchen Abend lag sie und hörte heimlich wieder den Sang aufsteigen und fühlte das einsetzende Pochen in den Adern, sehnte sich, wußte nicht, wonach, summete die Melodien nach, horchte, wartete.

Ja, nun würden sie nie wieder am Fenster der schönen Orte singen. Heute hatten sie ihr ein Perceat gebracht. Vielleicht dieselben, die vor einem Jahr — — Dort sprang aus dem Bett und lief in dem Stübchen auf und ab. Bisweilen fiel zu ihrem eigenen Erschrecken die Hülle der herben, wohlherzogenen jungen Patrizierin von ihr ab, und ein kleines, leidenschaftliches Tier kam zum Vorschein, das zornig aufschrie und sich selber nicht kannte.

Es währte nicht lange.

Eine Viertelstunde später lag sie wieder unter der seidenen Decke, spürte das kühle Linnen glatt und rein an den jungen Gliedern, strich die Bronzelocken zurück und dachte: Was war das eben mit mir? Laß doch die dummen Sungen! Manfred, wenn er es wüßte, würde außer sich sein über sie. Er denkt wie ich. Was gehen mich Krieg und Soldaten an? Und damit schlief sie ein.

*

Das erste Morgenrauen über der See.

In ganz Warnemünde sieberhaftes Treiben.

Die Schiffe, Schoner, Briggs und Fischerjollen, achtzehn Stück, lagen vorn an der Einfahrt, ihre losen Segel klatschten gegen die Masten, ihre Ankerketten waren aufgewun-

den, nur die dicken Seile lagen noch um die Holzpfeiler der Brücken, jeden Augenblick konnten sie losgeworfen werden.

Menschen schleppten, Pferde stießen und bäumten sich, ein riesiger brauner Wallach stieg wie toll, als man ihn auf das schwankende Deck führen wollte, man mußte es aufgeben, und ein halbwüchsiger Junge bekam Befehl, ihn in das nächste Dorf zu bringen, zum Schulzen. Der Hauptmann von Treskow würde sich seinen Gaul wiederholen, wenn es Zeit wäre.

Den Dreimastschoner „Bürgermeister von Rostock“, das größte der Schiffe, würde Mack Düvel führen. Sein Besitzer, ein Rostocker Reeder, wußte offiziell nichts davon.

Jungen kamen angefaßt. Ihre nackten Füße flogen nur so durch den Sand.

„Es sind welche aus Piltten-Klein gekommen, die Holländer rücken schon ran. Fünfhundert Mann, und Kanonen haben sie auch.“

„Auf die Schiffe!“

Treskow überwachte das Einsteigen des letzten Mannes, dann ging er selber an Bord des „Bürgermeisters“.

Die Fahne flog auf, der schwarze Rostocker Greif im gelben Felde. Da stand er, drei Beine zur Erde gestemmt, nur die vierte erhobene Pranke dem Feinde dräuend entgegengeredt.

Es gab eine Zeit, wo er, nur auf einem Hinterbein stehend, den Körper trotzig erhoben, drei grimme Lagen wies. Das war zu jener Zeit, als die Hanse Fürsten Krieg ansagte und ihnen obfegte. Aber die Zeiten vergingen. Rostock verlor viele seiner Rechte, der Greif setzte das zweite Bein nieder, nur zwei Pranken wies er noch. Jetzt war es nur noch eine, und wie lange wird er die noch zeigen? Die Zeit, da deutscher Handel seine Fahne über alle Meere wehen ließ, ist vergangen. Kehrt sie je zurück?

Mielen stand vorn auf der Schanze und sah den Schiffen nach, als sie in den erwachenden Morgen hinausglitten.

Lärm war um sie, Getümmel, Geschrei. Die Holländer zogen ein in den Ort, als das letzte Schiff sich eben von der Brücke löste.

Ihre Flinten knatterten, Frauen und Kinder flohen schreiend in die Häuser. Auf dem tiefen, sandigen Dünenweg von Dietrichshagen herüber sah man die Geschütze schwanken. Die Pferde mühten sich, schwer in den Seilen liegend, verzweifelt, die Kanonen durch den tiefen Boden zu zerrn. Nur Schritt für Schritt kamen sie vorwärts.

Die Peitschen knallten, die Führer fluchten, eben glitt das letzte Boot aus dem Strom.

Kommandorufe.

Seitlich bogen sie ab von der Straße, hinauf auf die Dünen, zehn Meter, zwanzig Meter, sie sahen über die See.

Abgeprobt, geladen, gerichtet. Draußen schimmerten weiße Segel, der Wind faßte in ihr bläuhendes Tuch, wiegend wie riesige Schwäne tauchten die Schiffe auf und nieder — „Feuer!“

Es brüllte über Dorf und Strom und See.

Wirbelnde Wassersäulen, Wollen von Rauch, lang nachhallender Donner!

Die Seeschwäne tauchten auf und nieder, wandten sich ostwärts, glitten hin an der Küste, alle unverletzt, dem fernen Ziele zu.

Und vor ihnen tat sich der Himmel auf, leuchtendes, goldrotes Licht quoll zwischen leichten Wolkenzügen auf, rosige Himmelsvögel schwammen über den Zenit, das einsönnige Grau der Wogen wurde zum tausendfarbigen Perlmutter, ferner starker Männergesang kam noch einmal als letzter Gruß von den Schiffschen Reitern.

Mielen war in ihr Haus zurückgetreten, in das große, reiche Haus, das mit seinen blanken Fensteraugen See und Strom nach allen Seiten übersah. Die Seewölfe schliefen noch ruhig in ihren strohgeflochtenen Bettchen, Wolf, der ältere, lag und hatte die Stirn gerunzelt, wie zürnend im

Schlummer, aber der kleine Ulrich hatte das süßeste Kinderlächeln in seinen Zügen, und seine junge Seele wußte noch nichts von Welt und Weltnot. Er zählte erst neun Monate, kannte nur Vater, Mutter, Bruder und Liese, das Mädchen; wenn er satt und warm war, waren seine Wünsche befriedigt.

Satt und warm!

Wie lange noch würde sie den Kindern das gewähren können? Wenn Mack nicht wiederkam, und bald kam er gewiß nicht wieder, dann stand die Zukunft dunkel und unsicher vor dem jungen Weibe. Zwar der Vater da in Rostock würde geben und immer geben, wenn sie bat, wie er schon Geld gegeben zu diesem Hause und nur auf das energischste Verlangen Däwels sich zur Annahme von Zinsen bereit erklärt hatte, aber — — —

Ja, Mielen war so klein, als sie seine Tochter wurde, und so gut war er stets gegen das Kind der geliebten Frau gewesen, trotzdem sie fühlte: Zwischen ihnen klaste eine unüberbrückbare Kluft. Sie reichten sich in Frieden und Liebe die Hände herüber und hinüber, aber zueinander konnten sie nicht kommen.

Sie würde lieber mit den Wölfen von Haserschrot und Rüben leben, als den Vater bitten. Er hatte ihre Wahl ja nie begriffen, wenn er auch kein Wort dawider geredet hatte. Er sollte nicht sagen können: Warum hast du diesen Mann geheiratet, der in seiner tollen Draufgängerei immer erst an solche wilden Sachen denkt, statt still für Weib und Kind zu erwerben? Daß sie ihren Mack doppelt liebte um seine Draufgängerei, das hätte Von der Mauer ja nie verstanden.

Lärm vor den Häusern. Die Holländer rückten ein.

Die Schillschen waren fort, die Warnemünder Fischer und Lotsen, bis auf eine Handvoll ganz alter Männer, mit draußen auf den Schiffen, aber die Häuser standen in den zwei elenden Gassen, und in den Häusern waren die Wei-

ber und Kinder, die mußten hüßen, daß ihre Väter und Männer deutsch gefühlt und gehandelt hatten.

Zwei Mann in jedes Haus.

In die Vogtei, die Pfarre und das große Haus da an der Schanze ihrer vier. Und Essen auf den Tisch und Bier und Schnaps.

Es war nichts im Dorf. Was da war, das hatten sie auf die Schiffe gegeben. Das letzte Brot mußte heraus, das letzte bißchen Grütze und die letzte Wurst vom Boden.

Die Holländer verstanden das Nachsuchen. Sie saßen in den Stuben und Küchen, schlugen mit der Plempo auf den Tisch und kommandierten. Sie waren Soldaten des großen Kaisers, sie hatten mitgekochten in seinen Schlachten, trugen seine Ehrenzeichen, trugen seine Narben, und vielleicht trug der eine und der andere den Marschallstab im rauhen Tornister, denn in diesen Zeiten, wo die Throne gewechselt wurden wie alte Stühle, da standen auch dem Niedriggeborenen alle Möglichkeiten offen.

Aber sie waren im ganzen gutmütige Burschen, und sie konnten sich mit den Bewohnern leicht verständigen. Sie lagen schon seit Jahr und Tag im Lande, das Platt der Medlenburger war ihnen verwandt. Im Grunde sahen sie diese Leute nicht so sehr als Feinde an, sie fanden es nur unsagbar albern und töricht, sich einem Bonaparte zu widersetzen. Das mußte ja schlecht ausgehen.

Frankreich regierte die Welt. Man tat gut, sich gut mit Frankreich zu stellen.

Sie erzählten es auch Mielen. Die nichte gutmütig dazu. Natürlich, sie waren hier an der Küste ein bißchen dumm, ein bißchen zurückgeblieben. Sie machten eben allerlei Streiche. Das steckte so in ihnen seit fünfhundert Jahren oder noch länger. Es würde schwer sein, sich zu ändern. Aber vielleicht bekam der Bonaparte das Wunder doch fertig, wenn er nur lange genug am Leben und in der Herrschaft blieb.

Gegen Mittag war es wieder ruhig im Ort. Rauchwolken stiegen aus allen Schornsteinen. Die Weiber, die in der ersten Verwirrung, als die Kanonen ihre groben Stimmen erhoben, mit den Kindern auf die Boote oder in die Dünen, ja bis nach Dietrichshagen geflüchtet waren, kamen zurück, fanden sich mit den ungebetenen Gästen ab, so gut es ging, und erschrafen nur gewaltig, als gegen Abend die Geschütze noch einmal wild über die See donnerten. Eine englische Brigg hatte sich draußen auf der See gezeigt, war aber der Küste nicht nahe gekommen, und die Eisenbälle, die ihr entgegenflogen, versanken weit von ihrer Bahn in der Flut, ohne Schaden anzurichten. Immerhin, Holland hatte doch gezeigt, daß es hier Wache hielt, und England mit seinen hölzernen Festungen mochte sich also in acht nehmen.

*

Dorte stand vor einer Staffelei in der großen Glasgalerie am Eßzimmer. Sie hatte gemalt, sah nachdenklich auf den Karton und dann wieder prüfend auf ein Weihwasserkrügelchen aus goldener Bronze, das leise im Luftzug an feinen Kettchen schwankte.

Sehr alt sollte es sein, und die eingelegten Heiligen gestalten aus farbiger Emaille zeigten stellenweise Risse und kleine Fehler. Aber es blühte und funkelte doch noch, wie es einst vor den Pilgern gefunkelt haben mochte, die es mit aus dem Heiligen Lande brachten; denn nach einer sagenhaften Überlieferung sollte es in Jassa in der Kreuzkirche gehangen haben, als die letzten Kreuzritter das Land verlassen mußten.

Durch wie viele Hände war es wohl gegangen, ehe es in dieser nordischen Stadt in Hände geriet, die niemals mehr das Zeichen des Kreuzes mit geweihtem Wasser auf Stirn und Brust zeichneten!

Sie fand, daß sie die hellen Lichter des Metalls nicht

scharf genug herausgebracht, griff wieder zum Pinsel und setzte hier und da ein Glanzplättchen auf.

Schritte kamen durch das Zimmer, Manfred Hagedorn trat zu ihr. Oder wollte zu ihr treten, denn in der aus einandergeschobenen Thür blieb er stehen. Sein ästhetisches Empfinden hatte eine Freude.

Die Dorte! Wie sie jetzt da stand! In dem ganz schlichten, weißen Kleide, mit den kurzen Puffärmelchen, die die feinmodellierten Arme fast bis an die Schulter freiließen. Keinen Schmuck, nur im Haar ein schmales Goldband, daß ihr die Locken nicht in die Augen fielen beim Malen, und ein ebensolches Band um die Taille. Man konnte gar nicht einfacher sein. Trotzdem eine kleine Prinzessin, fein, stolz, kühl und bildhübsch.

Hagedorn hätte zu gern gewußt, ob denn die Dorte gar nicht einmal aufglühen konnte. So wie sie da stand, so kannte er sie eigentlich seit ihrer Kinderzeit. Sie hatte sich aus dem Kinde zum Mädchen entwickelt, aber erschlossen hatte sich die Knospe nicht. Und die Leute in der Stadt, die da sagten, die schöne Dorte sei eigentlich ein bißchen langweilig, die hatten wohl nicht ganz unrecht.

Es reizte ihn doch, zu sehen, ob sie denn so ganz unbeweglich sei. Langsam trat er heran.

Sie wandte ihm den Kopf zu, nickte freundlich und sagte: „Komm mal her, Manfred. Sieh mal, ich habe es so im Gefühl, hier ist ein Fehler. Der Kessel hat dort, wo der Rand sich nach außen schweift, nicht die richtige Form. Was habe ich da verzeichnet? Ich habe heute seit vier Stunden daran gepinselt, da verliere ich zuletzt die Fähigkeit, richtig zu sehen.“

„Du hast den Schatten da zu tief genommen. Dadurch ist die Form etwas verzerrt. Es muß sich leicht ändern lassen.“

Dorte trat zwei Schritte zurück und visierte. Dabei streifte sie den Better, der, wie absichtlich, im Wege blieb

und jetzt so nah an ihr stand, daß sein Atem heiß über ihren Nacken ging.

„Ja. Du hast recht. Daß ich das nicht gleich selber sah. Merkwürdig, du hast einen so scharfen Blick und kannst selber gar nicht malen. Wenn ich das verstehe.“

„Mir fehlt die Technik. Ich habe die ungeschicktesten Hände von der Welt.“ Er streckte sie von sich, Dorto wandte sich. „Sie sehen aber ganz gut gebildet aus. Weißt du, ich glaube, du bist einfach faul. Du scheust dich vor jeder Anstrengung.“ Sie sprach immer sehr unumwunden aus, was sie gerade dachte.

„Du bist nicht sehr höflich.“

„Ich will auch mit dir gar nicht höflich sein. Dazu stehen wir uns doch zu nah. Ich will, daß du“ — sie schlug die Augen groß und fest zu ihm auf — „ein Mensch bist, der alle seine großen Fähigkeiten voll entwickelt.“

„Also große Fähigkeiten traust du mir doch zu.“

„Wenn ich deine Augen hätte! Ich weiß ganz gut, ich werde nie eine Künstlerin, der Vater erhofft da etwas, was ich nicht erfüllen kann. Ich habe mit Lust und gutem Willen einiges gelernt, Vater hat meine Augen geschärft, das ist alles. Du aber hast den Blick für alles, was malerisch ist, du kannst einem mit zwei Worten die Augen öffnen und mir Dinge zeigen, an denen ich bisher blind vorübergegangen bin.“

Manfred lächelte. „Wo tat ich das?“

„Wie ich dich vor einiger Zeit da hinten an der Petri-Kirche traf, als ich von der Waschfrau kam. Da dachte ich gerade so: Wie ist es hier doch häßlich, und da kamst du und sagtest so mit einmal: ‚Sieh doch nur, wie famos das Abendrot da auf dem alten Kirchendach liegt und wie sich die Giebel einer über den andern aufrecken, als wollten sie neugierig über die Stadtmauer gucken, und die Linden am Schlüterdenkmal blühen so üppig wie in der ganzen

Stadt sonst nicht. So etwas Heimliches hat der Winkel hier, so etwas still Geborgenes.“

Hagedorn lächelte, aber nur innerlich. So gut hatte die Dorto seine Worte behalten? Ob sie ahnte, was sie damit verriet? Er war ein Frauenkenner, er las zwischen den Worten.

„Ja,“ fuhr das Mädchen nachdenklich fort, „und da gingen mir auch die Augen auf. Da sah ich die Poesie, die auf dem Platz umging, und ich hätte mich gar nicht gewundert, wenn unten durch das alte Stadttor plötzlich eine Märchenkutsche gekommen wäre und der Froschkönig oder sonst solch alter Herr hätte seinen Einzug gehalten.“

„Du sagtest damals kein Wort. Ich dachte schon, meine Worte hätten dir mißfallen.“

„Ich kann nicht gleich reden. Ich muß erst mit einem neuen Eindruck fertig werden. Ja, wenn ich malen könnte, das möchte ich wohl malen, den Platz da und die Schwalben um den Turm und das Abendlicht und — — —“

„Und den einziehenden Froschkönig.“

Sie lachten.

„Du solltest das können, Vetter.“

„Es ist jetzt zu spät, Väschen, auch wenn meine Finger wirklich so geschickt wären, wie du dir denkst. Aber wir sollten ein Kompaniegeschäft gründen, du und ich. Auge und Hand zusammen, das könnte vielleicht eine gute Sache werden.“

„Meine Finger bleiben immer Dilettanten. Mit der Kompagnonschaft ist es nichts.“ Wieder strichelte sie ein bißchen mit dem Pinsel an ihrem Weichfellehen herum.

Und der junge heiße Mann stand hinter ihr, sah die feinen Nackenhaare wie Gold klimmern, sah die schlanke Linie des geneigten Nackens, die reine zarte Haut der Arme, das zierliche Profil, das auch im Sprechen kaum einen Wechsel zeigte — er konnte es nicht lassen, er legte behutsam von hinten her den Arm um ihre Schulter.

Dachte sie, er wollte ihren Pinsel richten? Sie ließ es geschehen, hielt nur an im Stricheln und fragte: „Ist etwas falsch?“

„Ja, Dort, es ist etwas falsch. Es ist falsch, daß zwei junge Menschen sich an einem so schönen Sommertage nichts Besseres zu sagen wissen als Dinge, die sie auch vor allen alten Tanten beiderlei Geschlechts erörtern dürfen.“ Und immer leise an ihr ziehend, wendete er sie zu sich herum, sah ihr in die klaren Goldaugen und lächelte, als er feines Rot in ihren Wangen aufsteigen sah.

Doch im gleichen Augenblick glitten die Goldaugen von ihm ab und irrten durch die offene Thür in das Zimmer, sahen dort einen langen gedeckten Tisch in der Unordnung, die eine große Gesellschaft hinterläßt, sahen zwei junge Männer, die eine Magd um den Tisch jagten, sahen den einen seinen Mund auf die derben Lippen der Magd — —

Sie machte sich los eben in dem Augenblick, wo Sagedorn seine Lippen ihrem Munde näherte.

„Das wollen wir doch lieber nicht einführen, Mansfred. Ich mag es nicht.“

„Bist du ein Mensch oder ein Bild, Dort?“

Sie trat einen kleinen Schritt zurück, nur gerade so viel, daß sein Arm von ihrer Schulter fallen mußte. Die schmalen Lippen bogen sich ein bißchen nach unten. „Vielleicht bin ich doch mehr Mensch, als du denkst, lieber Vetter.“

*

Mieken saß am Strande und knotete an einem Netz. Der alte Peter Jungmann leistete ihr Gesellschaft. Ulrich schlief auf einem dicken Tuch im warmen Sand, der See wolf aber rannte umher, jagte jeden Schmetterling, fauete den Wellen entgegen, schoß kopfüber in die leise rinnenenden hinein und schrie, als er wieder aussprang, in heller Wut: „Si Swinbann, ji Franzosentirks, ji ollen verfligten Hunn.“

„Fluchen kann er wie ein Alter“, sagte der Großvater. „Er rennt ja schon den ganzen Tag mit den großen Bengels. Ich hab' nur immer Angst, daß er mal in den Strom fällt. Aber Mack will, daß die Jungen Männer werden sollen, ganze Kerls, ich darf sie nicht verweichlichen.“

„Wann hast was von Mack gehört?“ fragte der Alte.

„Seit sie damals zu spät in Klügen angekommen sind und der Major gefallen war und alle auseinandergingen, hat Mack dreimal geschrieben. Das heißt, dreimal habe ich was bekommen. Das letztemal durch Herrn Ehlers, den Reeder in Rostock. Mußt nicht davon reden, Großvater.“

„I nec, min Deern.“

„Mack ist wieder auf der Luise Vollerjan'. Sie kreuzen in der Ostsee und manchmal auch rüber nach England. Aber die Dänen sind mit ihren Kaperschißen immer dahinter.“

„Na, die Beeffreter haben doch diesen Sommer lange genug hier vor Warnemünde gelegen mit ihren Kasten.“

„Da war Mack oben bei Riga und fuhr Fett und Korn nach Danzig. Großvater, ich denk' immer, er kommt zurück, wenn der Winter kommt. Er kann doch nicht da irgendwo draußen einfrieren.“

Sie sah sehnsüchtig über die weiche, sanft wogende Fläche. So weit dehnte sich die goldene Sonnenbahn auf dem stillen Wasser. Wie eine Brücke, vom reinen Herbsthimmel zur Erde gesenkt. Als müßten himmlische Heerscharen niedergehen auf ihr und mit reinen Füßen auf den reinen Strand treten, den die See sauber gespült und der leise Windhauch glatt gesetzt hatte.

Solch großer Frieden war ringsum. Die kleinen Häuschen dort am Strom blinkten mit den Fenstern, Rauch, nicht dichter als ein Duft, strich um ihre Dächer und glitt der Sonne entgegen, flimmerte golden auf und verging in nichts.

Der Strom lief aus, seine gelben Wasser konnte man

weithin in die See verfolgen, so still war die Flut. Aber allmählich verrannen sie in der grünblauen Klarheit, aller Schmutz der Städte und Dörfer, lange mitgeschleppt, sank nieder zum Grunde, die gelben Tropfen wurden hell wie Kristall und einten sich den Schwestern.

So weit die Ferne, so unbeschreiblich klar! Die Wald-ränder hinten am Damm, die Dünen bei Dietrichshagen, die samtweichen Seewiesen, alles lag unter dem goldenen Licht wie gesegnet, wie sanft gestreichelt von einer gütigen, ewigen Hand.

Und draußen auf der See Segel, weiße und rötlich-braune. Die weißen nach Warnemünde gehörig, die rot-braunen aus Fischland.

Die Rege waren die letzten Tage stramm voll gewesen von Schellfisch und Dorsch. Nach all der Not der letzten Monate war wenigstens die See zu geben bereit. Seit die Fischer von Rügen zurück waren, lagen sie Woche für Woche draußen, wenn nicht der Engländer seine großen Kasten auffuhr und ihnen die Ausfahrt wehrte. Er kam als Freund, und aus Freundschaft nahm er Boote und Rege fort und setzte die Leute auf seinen Schiffen fest.

Der alte Jungmann sah über das Wasser.

„Sie kommen all zurück,“ sagte er kopfschüttelnd, „was is denn nu los?“

Die weißen Segel nahen dem Hafen alle zugleich mit wunderlicher Eile. Die rotbraunen suchten sich in östlicher Richtung davonzumachen.

Sie brauchten nicht lange auf die Lösung des Rätsels zu warten.

Am Horizont empor wuchsen Masten, breite Schiffs-rümpfe wurden sichtbar, eine, zwei, drei, vier — die englische Flotte spazierte wieder ein bißchen in der Ostsee. Seit Kopenhagen in Brand geschossen und die dänischen Fregatten zerstört waren, hinderte sie nichts, sooft es ihr beliebte, durch den Sund zu fahren

In Warnemünde wurde es lebendig. Zwei kleine französische Kaper schossen aus dem Strom, tauchten wie dicke Enten vor der Einfahrt auf und ab, ließen die einfahrenden Fischerjollen an sich vorübergleiten und beobachteten mit Ferngläsern jedes Segel, das nicht schnell genug herankam. Diese verfluchten Kerle, diese Warnemünder, hatten sich schon mehr als einmal an englische Schiffe herangemacht und verbotene Waren an die Küste geführt.

Aber während die Masten da draußen wuchsen und wuchsen, flog ein Segel nach dem andern um die Steinkisten hinein in den Strom.

Der erste Engländer war noch weit außer Schußweite, da war das letzte Fischerboot binnen. Freilich, Hans Pujoch und Peter Krohn hatten die Rege fahren lassen müssen. Und ob es möglich war, sie morgen oder übermorgen zu holen? Wer wußte, was dem Freund und Bundesbruder da draußen einfiel? Wie lange er sich wieder auf die Keesse legte und jedes Schiff aufbrachte, das den Hafen verließ?

Frankreich und England lagen in bitterem Streit, und die deutschen Küsten durften die Zehne zahlen.

Mieken war nicht von ihrem Platz in der Düne gewichen. Sie kannte diese immer wiederkehrenden Szenen. Aber die Arbeit ruhte im Schoß, und die Augen gingen von den französischen Kapern, kleinen Schiffen mit drei leichten Geschützen, zu den riesigen englischen Fregatten.

„Der ‚Vengeur‘ ist wieder am weitesten draußen“, sagte sie nachdenklich. „Man muß es ihm lassen, Furcht hat er nicht.“

„Er reizt die Engländer, er möchte sie auf den Strand loden. Sie fahren sich fest, wenn sie zu nah kommen.“

„Dann schießen sie uns Warnemünde in Fesken.“

„Das tun sie sagt, min Deern.“

Aber die Engländer kannten das Küstenwasser und seine Sandbänke schon zu gut, sie folgten dem ledern Franzosen

nicht, der immer wieder eine Schwenkung machte, sie zur Verfolgung zu reizen.

Doch jetzt brüllte es aus einer ihrer Luken auf, hundert Meter von dem plänkeldnen Feind sauste der Eisengruß in die Flut. Der „Vengeur“ wandte und zog sich in den Hafen zurück. Seine kleinen leichten Geschütze konnten ein Duell mit dem riesigen Gegner nicht aufnehmen.

Drei Seemeilen von der Küste gingen die Engländer vor Anker.

Als die Dämmerung sank, sah man an Bord der Freigatten Lichter aufflammen, und der sanfte Wind trug die Töne eines Matrosenliedes durch den Abend. Es sah für einen unwissenden Beobachter interessant und harmlos aus, nur die Warnemünder wußten, was das wieder hieß. Kein Fischfang für Tage oder Wochen, und sobald es denen da draußen einfiel, kam Schießerei und Blut und Tod in ihr armes kleines Dörfchen.

„Wollen nach Hause“, sagte Micken zu ihrem Seewolf. „Brüderchen will Suppe haben. Junge, du bist wieder naß bis auf den letzten Faden. Sieh mal rüber! Weißt, wer da draußen ist? Das ist der Englischmänn. Und weißt, wer hier im Strom liegt? Das ist der Franzos. Und weißt, was die wollen? Aus deutscher Haut Leber schneiden für ihre Stiefel. Junge, wenn du mal groß bist, sorg', daß sie rauskommen aus unserem Ort und aus unserer See.“

„Ja, Mutter“, sagte der dreijährige kleine Molsch ganz ernsthaft. „Dat do id.“

Es war Novembertag.

Die „Luisse Bollertjan“ kreuzte zwischen den dänischen Inseln.

Nebel lag über dem Wasser, dicker, brauner Nebel, wie er an der Themse zu Hause ist. Er kroch langsam von Südwesten heran, wickelte alles in seinen schmutzigen Mantel, legte sich dick und verdrossen auf das Deck, in die schlap-

penden Segel, quoll durch die Luken in den Raum, machte alle Dinge schmierig und alle Menschen mißmutig und verbrießlich.

Mad Düvel stand auf der Brücke, hatte sein langes Auge in der Hand, wischte jede zweite Minute an dem Glas, das sofort wieder beschlug, und fluchte in sich hinein. Das gute Schiff schlich wie eine träge Schildkröte über die Flut. Bisweilen fuhr der Wind für Augenblicke aus seinem Hindösen auf, biß in den Nebel, jagte ihn hoch, quirlte ihn durcheinander und ließ die Segel aufblähen und die gute „Luisse“ ein Endchen vorwärtsgleiten. Doch schon nach einer Viertelstunde war alles beim alten.

Und wenn der Nebel den Ausblick gestattete, sah das Auge des Kapitäns rechts und links Holme und Inseln auftauchen, schattenhaft zeichneten sich ihre Umrisse durch die nassen Nebelseen. So sah er sie schon seit drei Tagen, denn seit drei Tagen steckten sie in dieser verwünschten Gegend zwischen dänischem Gelände, und es war ein Wunder, daß noch kein eiserner Gruß aus dänischen Rohren Willkomm geboten hatte.

Achim von Treslow kletterte aus dem Raum und turnte die Treppe zur Brücke empor. „Ne nette, nasse Gegend, Kapitän.“

„Wir sitzen hier drin wie der Fuchs im Loch, wenn die Hunde seinen Bau umstellt haben. Kriegen wir keinen Wind, kommen wir nicht raus, kriegen wir Wind, so geht der Nebel hoch, und sie hegen uns. Ich wollt' um drei Flaschen Genever wetten, sie haben die ganzen Fischer und Schiffer hier in der Gegend schon scharf gemacht auf uns. Seit wir ihnen Dienstag noch so eben aus den Fingern rutschten, hab' ich es im Gefühl —“, er brach ab.

Treslow verstand. „Wir haben sie zu oft hinter das Licht geführt. Na, was hilft es, einmal muß jeder Fuchs dran glauben.“

„Noch haben sie mir das Fell nicht über die Ohren ge-

zogen. Und eh sie dazu kommen, beiß' ich noch ordentlich um mich." Seine Augen gingen zum Achterdeck, wo unter dicken Leerlaten zwei Geschütze die Rohre vorstreckten. Das waren scharfe Zähne, und die „Luise Bollerjan“ hatte in den sechs Monaten, wo sie wieder unter ihrem alten Kapitän Nord- und Ostsee besuhr, manches Mal diese Zähne nicht umsonst gezeigt.

Als die Schillschen Leute in Rügen anlangten, war ihr tapferer Führer in den Gassen von Stralsund bereits von Feindeshand gefallen. Es blieb nichts übrig für die von Warnemünde Eintreffenden, als sich so schnell wie möglich nach allen Richtungen zu zerstreuen.

Die Warnemünder Fischer kehrten heim, schimpften den Holländern die Ohren voll, wie sie wider ihren Willen gepreßt worden seien, fuhren wieder auf Schollensang oder verladen Sand nach Rostock und lauerten auf Gelegenheit, den verhassten Gegnern Abbruch zu tun, wo es sich nur irgend machen ließ.

Maack Düvel aber holte sich seine „Luise“ aus Reval und handelte und frachtete und segelte auf eigene Faust durch Nord- und Ostsee, und als sein treuer Helfer und Begleiter fuhr der Hauptmann von Trestow mit ihm. Auf dessen Kopf war ein Preis gesetzt; er tat gut, sich nicht wieder so bald in Mecklenburg sehen zu lassen.

Ehe drei Monate um waren, war der schnelle Schoner befeht an der ganzen Küste. Aber soviel ihn Dänen und Franzosen hekten, sie fingen ihn nicht. Wo man ihn am wenigsten vermutete, da tauchte er auf, lief in deutsche Häfen ein, wenn die Luft rein war, und war wieder auf und davon, sobald sich draußen fremde Kaper sehen ließen. Er war so unverschämt, sich nicht einmal seiner Flagge zu schämen, sondern sie herausfordernd vom Vormast wehen zu lassen. Der schwarze Greif im gelben Felde flatterte keck über die Wellen und höhnte seine Verfolger.

Vor fünf Tagen waren sie droben um die jütische Nord-

spitze gesaußt. Ein frischer Westwind mit Hagelschauern stand hinter ihnen und ließ sie nur so tanzen auf der Flut. Aber hinter ihnen her jagten zwei dänische Kaper und eine französische Brigg, donnerten mit ihren Geschützen, ohne Schaden anzurichten, denn die „Luise“ war behende wie eine ganz junge Deern, und die wilde Jagd flog hinein in die Ostsee.

Hinüber sauste die „Luise“ an die schwedische Küste und kam ihren Verfolgern in dunkler Nacht aus den Augen. Als sie sich aber nach einigen Tagen wieder hervorgetraute und durch die gurgelnden Wasser des Rattgatts fuhr, war wieder solch infamer Kleiner Kaper da, der sie anpreite. Ein Donnergruß vom Achterdeck war die Antwort. Der Kaper verbeugte sich vor dem aufgichtenden Strudel, bog seitlich ab und wurde bald nicht mehr gesehen.

Doch von dem Augenblick an wußte Maack Düvel, daß er umstellt war, daß es ein Wunder sein würde, wenn er durchkam, und nach reiflichem Überlegen beschloß er, den schmalen Durchgang bei Helsingborg zu vermeiden und, statt durch den Sund, durch den Belt zu gehen. Vielleicht konnte er so die Wachsamkeit der Dänen täuschen.

Wenn nur der Wind nicht eingeschlafen wäre! Wenn nur der infame Nebel nicht eingefallen wäre! Sie kamen nicht von der Stelle, und am vergangenen Tage, als es einmal für kurze Zeit klar geworden war, hatten sie in fünf Seemeilen Entfernung wieder die französische Brigg liegen sehen. Die hatte drei Schüsse abgegeben, und wie eine Antwort war von einem kleinen, öden Holm das Heulen einer Sirene gekommen. Sie signalisierten sich den tollkühnen Feind, der ohne Wind nicht ihren Klauen entrinne konnte. Sie kreisten ihn ein, um ihn zu jagen, sobald der Nebel hochging.

Der Nebel ging hoch in der Nacht. Ein frischer Wind jagte ihn auseinander, der Mond brach durch, und über die auffrischenden Wellen zog sich seine silberne Bahn.

Maß Düvel ließ den letzten Fegen Leinwand hissen, denn der Wind kam aus Norden und trieb ihn vor sich her, als sei er dazu bestellt. Sie flogen drei Stunden und vier, lavierten zwischen den Inseln und Inselchen mit toller Kühnheit, sausten scharf an Holmen und Sandbänken vorüber, tauchten auf aus den grauen Nachtschatten wie ein Seegepenst und schwanden wieder, als sei der fliegende Holländer selber in die dänischen Gewässer geraten.

Es half ihnen nichts.

Als der Morgen graute, wuchsen in der Tageshelle ferne Masten auf, dunkle Schiffskörper wiegten sich über der Flut, zwischen Onö und Langeland warteten französische und dänische Kaper auf den dreisten Deutschen, der sie so manches Mal genarrt hatte.

Treskow stand neben dem Kapitän, sah dem Feinde entgegen und fragte: „Rückwärts oder mitten durch?“

„Wenn es nur nach mir ginge, mitten durch. Hätt' ich nicht fremdes Gut an Bord — ich führe den Brüdern grade entgegen. Aber so!“ Er ließ wenden und kreuzte gegen den Wind nördlich zurück.

Treskows Gesicht wurde dunkel. Sein Herz brannte nach ehrlichem Kampf. „Heute nacht, wenn der Wind nicht umspringt“, sagte Düvel. „Wir müssen sie hinhalten, bis es wieder dämmert.“

Die feindlichen Segler setzten sich ebenfalls in Bewegung, doch die Entfernung verringerte sich nicht zwischen ihnen und der „Luise Bollerjan“. Ein kleiner, leichter Kaper, dem es gelang, auf Schußweite heranzukommen, wurde durch einen Gruß vom Achterdeck außer Gefecht gesetzt. Er drehte ab und schwenkte zurück zu den Brüdern. Bald darauf sahen sie ihn sinken. Zwölf Mann waren an Bord der „Luise“, sechs Deutsche, zwei Engländer und vier Iren. In allen war der gleiche Wunsch, endlich durchzubrechen durch die Verfolger, mit feuernden Geschützen sich den

Weg zu erzwingen, Dänen und Franzosen zu zeigen, daß sie nicht Herr wären trotz Bonaparte und seinen Siegen.

Aber Maß Düvel, obgleich ihm das Blut in den Ohren sang vor Erregung, hielt sich den ganzen Tag zurück. Bald lag er den Feinden näher, bald ferner, doch alle Versuche, ihn einzukreisen, mißlangen. Und endlich sank der trübe Herbsttag, die Sonne ging hinter Wolkendäcken unter, der Mond war noch nicht aufgegangen, und es dunkelte stark.

Da ließ er scharf wenden und flog so unerwartet seinen Feinden entgegen, daß er bereits fast zwischen ihnen war, ehe sie ebenfalls das Ruder herumgeworfen und die Segel geschwenkt hatten.

Ihre Geschütze brüllten wütend auf, rechts und links schlug es ein in die See, Wasserfäulen sprühten empor, langhin hallte der Donner, und schon krachte vom Achterdeck der „Luise“ die Antwort.

Qualm und Feuer, Wasserstaub und tosende Flut, Dröhnen und Donnern, alles, um einen einzigen tollen Blodadebrecher, der die Napoleonische Kontinentalsperre verachtete, zur Strecke zu bringen.

Treskow selber stand an den Geschützen, richtete, zielte, hielt die brennende Lunte an das Rohr und schleuderte die furchtbaren Kugeln dem Franzosen entgegen, denn die Brigg war die große Gefahr. Die hatte schwere Kanonen, und ihre Rohre trugen weit.

„Durch!“ schrie Maß Düvel, „durch!“ Hinter ihm blieben schon die Lichter der Feinde, und die sinkende Dunkelheit sollte und mußte seine Rettung werden.

Wieder ein Donnern von da drüben, ein Brechen in den Masten, krachend stürzte der Hauptmast nieder, zerschlug die Schanzverkleidung, hing schwer über nach Lee und drückte das unglückliche Schiff tief hinüber in die See.

„Kappen, kappen!“ Die Matrosen rannten mit Beilen, die Splitter sausten, die Taue flogen zerschnitten in die See, der Mast trieb ab, aber das Schiff schlingerte und

taumelte. Durch das zerstoßene Brettergefüge sandte jede aufbäumende Welle einen schweren Guß Seewasser in den Raum. Das Ende war abzusehen. Was half es, daß Treslow seine beiden Geschütze bis zum äußersten ausnutzte, daß die Leute mit Gewehren und Pistolen auf die eilig herannahenden Kaper schossen, in einer Viertelstunde mußte das Schicksal der „Luise Vollerjan“ entschieden sein.

„Boote zu Wasser!“ kommandierte Mack.

Die Boote schwenkten aus und glitten nieder.

Die zwölf Leute stiegen ein.

„Jetzt Sie!“ befahl der junge Kapitän, und seine grellen, blauen Augen blühten Treslow durch das Dunkel an.

„Nach Ihnen, Kapitän.“

„Der Kapitän verläßt das Schiff nicht.“

„Dann bleibe auch ich.“

„Ich befehle Ihnen, sofort in das Boot zu steigen.“

Treslow lehnte sich an die Reling und lächelte. „Ich unterstehe Ihrem Befehl nicht.“

„Wer an Bord ist, hat mir zu gehorchen.“

Drunten wurden die Leute ungeduldig. Ein zweiter Schuß, der das Schiff getroffen, hatte geblindet, man sah dicke Rauchwolken aufquellen. Brachen Flammen hervor, so gab die Dunkelheit keinen Schuß.

Mack hatte es sofort erfaßt. Ein letzter Blick über die See, auf die Feinde; niedertauchte er in den Raum. Zwei Minuten, drei Minuten, da war er wieder droben. „Das hab' ich ihnen vergällt. In fünf Minuten ist die ‚Luise‘ hinüber.“ Er schwang sich an der Strickleiter nieder. Treslow rutschte neben ihm herab. Die Boote waren schon einige hundert Meter entfernt. Mit langen Schlägen glitten die beiden Männer durch das Wasser, jetzt waren sie neben dem großen Beiboot, erfaßten den Rand und klopften tiefend hinein.

Kein Wort wurde gewechselt. Alle Augen sahen hinüber nach den bunten Lichtern der feindlichen Schiffe.

Dunkel und ohne Licht, von den Wellen schlingend, umhergestoßen, lag wie ein schwarzer Klotz die „Luise“.

Mit gespannten Muskeln ruderten die Matrosen, tiefer und tiefer in den Schatten der Nacht tauchend, einem kleinen Holme entgegen, der im letzten Tageslicht gewinkt hatte.

Satten die Gegner in der Dunkelheit die Flucht nicht bemerkt? Wollten sie sich nicht mit den Leuten aufhalten, sondern war es ihnen nur um Sicherung der guten Preise zu tun? Sie schossen, so schnell es ging, dem qualmenden Schiffe entgegen. Vielleicht hofften sie, das Feuer noch im Entstehen ersticken zu können.

Da ging ein Murren auf, ein fürchtbares Krachen dröhnte, blutrot schossen gewaltige Flammen aus dem berstenden Deck empor, Bretter und Balken flogen durch die Luft. Für Sekunden schien es, als steige der ganze Schiffsrumpf, von unterirdischen Gewalten gehoben, aus der Flut empor, dann brach er auseinander, die rote Lohe schlug bis zum Himmel, dicke, schwarze Wolken wälzten sich über die See, einer der kleinen Kaper, hart an dem berstenden Schiffe liegend, wurde mit in den Strudel gerissen, man sah seine Leute in Todesangst über Bord setzen, da verschlang die Finsternis Flammen und Trümmer, Rauch und Menschen, und wieder waren die bunten Signallichter der Dänen die einzigen leuchtenden Punkte in tiefer Nacht.

Zwei Stunden später stießen die Flüchtigen auf eine der dänischen Inseln, die Leute stiegen aus, drückten ihrem Kapitän die Hand und sagten: „Herr, wenn Sie wollen, wie gehen auch mit Ihnen.“

„Nee, nee“, antwortete Düvel. „Ein Boot voll Männer, das greifen sie auf. Seht zu, wie ihr euch durchschlagt. Wir zwei stechen wieder in See und wollen Warnemünde von euch grüßen.“

Er entfaltete das Segel, nahm die Schote in die Hand,

Achim von Treslow setzte sich an das Steuer, und sie glitten davon.

Der Wind lag in der Leinwand und preßte sie südwärts, die Bogen gingen in langen, gleichmäßigen Zügen, kalter Nachttau legte sich auf ihre Kleidung, ihr Haar, ihre Züge, sie sahen immer geradeaus in die Dunkelheit, mit den Augen des Seemanns und Jägers, die auch in der finsternsten Nacht ihre Wege finden. Als der Morgen kam, sahen sie in sprühendem Regen nichts vor sich als See und Himmel, weder Schiffe noch Ufer.

Aber der Nordost wuchs und wuchs und trieb sie in jagender Fahrt der deutschen Küste entgegen. Sie hatten im Boot weder Wasser noch Proviant, keine Waffen als die Pistolen im Gürtel, die naß und unbrauchbar waren, keine Hilfsmittel als ihre Ruder und das Segel am knarrenden Mast. Sie sahen immer geradeaus, und wenn der Durst sie quälte, tranken sie das Regenwasser, das sie aus den nassen Joppen drückten, und wenn der Magen knurrte vor Hunger, zogen sie die Gürtel fester.

Die Wellen stiegen, behnten sich zu Kilometerlangen Berghängen, rannten südwärts, rauschten und grollten. Das Boot tanzte auf ihren schaumüberrieselten Schultern wie ein Kork. Aber die zwei, die es trug, die kannten keine Furcht, kannten keine Müdigkeit, hatten nur den einen treibenden Drang: „Heim, heim.“

„Warnemünde müssen wir fahren lassen“, sagte Düvel, als es auf den Nachmittag ging. „Es nimmt uns nach Lübeck hinüber. Und es wird Zeit, daß wir an Land kommen.“ Sein Blick ging zum Himmel, der sich mit jeder Viertelstunde dunkler überförfte. Pechschwarze Wollensäcke schoben sich herauf, hingen tief nieder auf die Flut, schienen sich einen zu wollen mit den aufgichtenden Bogen. Vor ihnen aber rechte sich schon, lang hingestreckt, die deutsche Küste, und eine weiße Linie zeigte, wie die anbrandende See am Strande aufstofte.

Es wurde Zeit. Schon mußte Treslow schöpfen und schöpfen, um das übergehende Wasser nicht zum niederzwingenden Ballast werden zu lassen. Nur seine Mühe hatte er dazu, sie faßte kaum den vierten Teil dessen, was mit jeder Welle über den Rand floß.

„Sie sehen nicht gut aus, Kapitän.“

„Verdammt kalt. Hätten uns noch 'ne Flasche Rum von der 'Luise' retten sollen.“

Düvel schudderte. Seine Augen lagen tief in den Höhlen; trotzdem ihn fro, brannten doch rote Flecken auf den Wangen. Er spürte ein Fieber, das sich in Kopf und Andern meldete, hatte wahnsinnige Kopfschmerzen, Stiche im Rücken und Unruhe am Herzen.

Die Sonne wurde nicht sichtbar, die zunehmende Dämmerung zeigte, daß sie hinter der schwarzen Wand gesunken war. Es mußte später Nachmittag sein. Die Taschenuhren standen, vom Seewasser unbrauchbar gemacht. Und was da vor dem Boot immer heller aufbrandete, das war die Küste von Fehmarn, holsteinisches Land unter dänischer Oberhoheit, aber von Deutschen bewohnt, Deutsch sprechend, Deutsch denkend.

Ein Stoß unter dem Boot, sie waren über eine Sandbank gefahren; um sie herum war jetzt Brausen und Donnern, Schaum und überstürzende Flut. Ein zweiter Stoß, ein Scharren und Schurren, sie sahen fest. Das Boot legte sich schief zur Seite. Dreißig, vierzig Schritte vor ihnen schien die Strandlinie durch das Abenddunkel.

Kein Haus, kein Mensch weit und breit. Niedrige Dünen, kahl und kalt, ohne Strauch und Gras. Düvel setzte über Bord, sank bis an die Hüften in eine anstürmende Woge, fühlte sie an den Beinen abfließen und rief: „Ich habe deutschen Boden unter den Füßen.“

Fünf Minuten später brüllte die See hinter ihnen her, wie sie sich naß und verfroren zwischen die Dünen schlepp-

ten, die wenigstens einen schwachen Schuß gegen den Sturm boten.

Von ihrer Höhe sahen sie landein ein Licht schimmern, vielleicht Herdfeuer in irgendeinem Bauernhose, ahnten in seinem Schein Wärme, Nahrung, Ruhe, versuchten dahin zu gelangen und mußten es aufgeben, als Düvel nach hundert Schritten im tiefen Sand plötzlich mit einem schweren Stöhnen zu Boden sank. Die Füße trugen ihn nicht, das Herz versagte.

„Was wird denn nun, Kapitän?“

Keine Antwort. Zum erstenmal in seinem Leben hatte Mack Düvel das Bewußtsein verloren.

Und um sie her senkte die Nacht ihren eisigen Mantel, Regen ging nieder, die See heulte ihr Hohn- und Häßlied gegen das Land, das ferne Lichtlein erlosch.

*

Herr Advokat Lembke hatte sich mit seinem Wagen vor Mielens Hause eingefunden und gefragt: „Nun, kleine Frau, fahren wir nicht zusammen nach Rostock? Vater und Schwester erwarten Sie zum Weihnachtsabend mit den Wölfen.“

Sie hatte den Kopf geschüttelt. „Schönen Dank, Herr Advokat. Grüßen Sie mir beide. Ich bleibe besser hier. Wenn mich die Gedanken meines Mannes suchen, so sollen sie mich im Hause finden.“

Sie saß an dem heiligen Abend still in ihrer Vorstube, die den Blick über Einfahrt und See hatte, und spann. Etwas mußten die Hände zu tun haben, sonst wurden die Gedanken zu unruhig.

Ein Mann kam auf das Haus zu. Die große Gestalt, das kräftige Haupt hatten Bekanntes an sich. Mielens stand unwillkürlich auf. Was wollte der noch? Das Mondlicht beschien seine Züge; nein, dieser rote Bart war ihr fremd.

Und auch der Gang des Mannes, der unregelmäßig trat, als sei ein Bein kürzer als das andere.

Jetzt klinkte er die Haustür auf. Mielens öffnete im gleichen Augenblick das Zimmer und ließ den Lichtschein hinausfallen.

„Wer kommt da noch?“

„Jochen Dethloff. Bringt Grüße vom Kapitän.“

„Ah!“ Wenn sie nun nicht daheim geblieben wäre!

Sie saßen am Tisch, der Fremde sah mit scharfen, greifenden Blicken über jedes Stück im Zimmer hin. Er hatte nicht viel mit Weibern im Sinn. Aber wie hier alles wohnlich und blank ihm entgegenlachte, wie die Augen der Frau sehnsüchtig fragend und doch ohne Dreistigkeit an ihm hingen, das sagte ihm zu.

„Ich hab' meinen Bruder gesprochen, den Herrn von Treslow. Der ist mit dem Kapitän Düvel vor fünf Wochen in Fehmarn an Land gekommen. Die Luise Vollerjan' liegt im Best. In die Luft gegangen, als die Dänen sie nehmen wollten.“ Mielens Augen leuchteten auf, sie verstand, was das heißen sollte.

„Es tut mir leid zu sagen, der Kapitän ist böse krank geworden, er hat da 'ne Nacht in den Dünen gelegen ohne Bewußtsein, nachher haben sie ihn zu einem Bauern geschafft, da liegt er noch. Aber er wird wieder. Mein Bruder ist bei ihm gewesen bis vor acht Tagen, da ist er mit Gelegenheit auf Schwerin gekommen. Kann aber nicht bleiben, weil die Franzosen einen Preis auf ihn gesetzt haben. Er will ins Preußische hinüber unter anderem Namen. Ich sollte aber gleich Nachricht geben, daß es der Frau nicht zu schlimm ist im Weihnachtsfest.“

Er sprach das alles wie etwas lange Überlegtes, sah meist vor sich hin, streifte Mielens dann nur wieder mit einem scharfen Blick, wurde langsam vertrauter und fragte: „Wie steht es hier in Warnemünde mit der Befehung?“

„Bisher hatten wir Holländer. Seit vierzehn Tagen sind Franzosen gekommen. Es läßt sich ertragen, man muß nur nicht sehen und hören. Und die geballte Faust in der Tasche behalten.“

„Kommt noch was ein über See?“

Wielen zuckte die Achseln.

„Was einkommt, nehmen die französischen Kapeter, wenn es die Dänen nicht schon genommen haben. Oder die Engländer, unsere Freunde, halten es zurück.“

„Und so,“ er machte eine Armbewegung, „hinten rum?“

„Davon weiß ich nichts.“

Sie maßten sich mit den Blicken. Dann sagte der Fremde: „Ist mein Gesicht kein Empfehlungsbrief für die Frau? Man sagt, ich seh' meinem Bruder gleich. Nur der Bart und das lahme Bein, die hab' ich für mich.“ Und wieder das gegenseitige scharfe Mustern, ohne daß einer eine Miene verzog. „Ich bleibe künftig hier in Warnemünde. Drüben auf dem Bauhof. Der Herr Thomas Lembke hat's mir zugesagt. Der alte städtische Zimmermann geht ins Altenteil. Da kann ich dem Kapitän künftig ins Fenster sehen, und wenn mich die Frau manchmal abends rüberlassen will zu einem Glas Tee, da wär' ich dankbar.“

„Wen der Onkel Thomas schickt, der ist mir willkommen, und wer meinem Manne in der Not nahe gewesen ist —“

„Ich nicht, der Bruder.“

„Aber Sie bringen die Grüße. Sie haben mir das beste Weihnachtsgeschenk gebracht, das ich bekommen konnte. Unser Haus ist Ihnen immer offen. Und was wir Ihnen hier helfen können, das geschieht, Herr Dethloff.“

„Helfen? Ich hab' ein Gewerbe, das geht seinen Gang in Kriegs- und Friedenszeiten. Bäume fällen in der Heide, Bretter schneiden, Boote fügen, dabei ist nichts Besonderes.“

„Man redet, daß die Franzosen eine Schanze am Strom bauen wollen. Und die Balken und Bretter dazu soll der Bauhof liefern.“

„So liefern wir sie. Was will man machen? Der Herr Lembke sprach mir schon davon. Es läuft da in Rostock ein Ingenieuroffizier umher, der Leutnant Marnier, der hat damit zu tun. Ich hab' ihn schon kennengelernt, gestern im Hause des Herrn Von der Mauer.“

„Sie waren beim Vater?“

„Hatte ihm Grüße zu bringen von meinem Bruder.“

„Sahen Sie auch mein Schwesterchen?“

„Die Demoiselle Dorothea? Die schöne Dorte, wie die Herren Studiosen sagen? War leider nicht vorhanden.“

Er stand auf. „Ich will den Abend noch hinüber über den Strom in mein künftiges Heim. Peter Jungmann rudert mich rüber. Laß es sich die Frau gut gehen. Eh' vier Wochen um sind, ist der Kapitän wieder hier.“

Wielen stand in der offenen Tür und sah ihm nach, wie er, sich auf einen derben Hakenstock stützend, zum Strom niederging und in das Boot des Großvaters stieg. Sah ihm nach und grübelte, schüttelte langsam den Kopf und murmelte vor sich hin: „Na, Mack muß es ja wissen. Gott sei Dank, er kommt endlich wieder.“

In der Sozietät zu Rostock flammten die Wachskerzen in den Kronleuchtern. Wärme strömte durch die Säle, Däfte von Schmalzkuchen und Punsch zogen den Ankommenden schon bis zur Treppe entgegen, man gab den Herren französischen Offizieren einen Ball. Der Kommandant hatte es dem Rat so nahegelegt, daß eine hohe Obrigkeit nicht umhinkonnte, die verhasste Einquartierung als liebe Gäste zu feiern.

Und die Frauen und Töchter der Senatoren und Professoren und der reichen Kaufherren hatten sich in Staat geworfen, trugen zum tiefen Halsausschnitt seidene Turbane mit wippenden Straußenfedern, wenn sie das Alter der Matronen erreicht hatten, oder Rosenkränze und Goldbänder, wenn sie noch als Tanzdamen erschienen.

Die Herren Studiosen blieben dem Feste fern. Sie hatten die Parole ausgegeben: „Ein Hundsfott, wer da das Tanzbein schwingt“, aber sie standen vor der Pforte und beobachteten scharf, wer hineinhuschte, aus Sänften oder Wagen stieg, und war er auch noch so verummmt, sie erkannten jeden. Sie wogen die Gesinnung der hübschen Rostockerinnen, und manche wurde zu leicht befunden. Sie waren nicht ungerecht. Es waren manche unter den Tänzerinnen, die wohl nicht anders konnten und ihre wahren Gefühle an diesem Abend verbergen mußten, um Vätern und Brüdern keine Unannehmlichkeiten zu schaffen, es waren aber auch etwelche darunter, denen es helle Freude war, mit den eleganten französischen Herren zu tanzen, sich Fladdusen von ihnen sagen zu lassen, ja bei der Heimkehr einem Küßchen keinen allzu ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen.

Ein Wagen fuhr vor. Herr Friedrich Franz von der Mauer stieg aus, ein bißchen gebeugt, ein bißchen hüftelnd, aber sehr soigniert, sehr tadellos vom Wirbel bis zu den Zehen. Er bot der Tochter die Hand, als sie hinter ihm aus der großen Familienkutsche kletterte. Ein wattierter blaueidener Mantel mit gleichem Capuchon verhüllte die Dorte, nur ein paar von den Bronzelöchchen kringelten aus der Kapuze heraus, und der zierliche Fuß im Goldbrotschuh schob sich unter dem langen Mantel vor, als sie über die Wagenstufe stieg.

Im gleichen Augenblick, als sie, den Arm des Vaters nehmend, in das Haus trat, gelte hart neben ihr ein scharfer Pfiff, ein zweiter und dritter antworteten in der Nähe, da war sie auch schon drinnen im Raum, stand mit treideweißem Gesicht einen Augenblick still, hatte dann schon wieder ihre Ruhe zurückgewonnen und trat in das Kabinett, in dem die Damen ihre Mäntel und Tücher ablegten.

Wieder heraustretend suchten ihre Augen den Vater.

Der stand mit heiterem Gesicht neben dem Onkel Lembke und hatte keine Ahnung, daß das Pfeifen eben da draußen so dicht an sein eigenes Leben rührte.

Dorte beschloß, er solle es auch nie erfahren.

Au der Saaltür lehnte blaß, elegant und geschmeidig der Leutnant Marnier. Sein Vater war einmal vor langen Jahren dem Herrn von der Mauer in der französischen Kapitale nicht fremd gewesen. Der Sohn hatte die Bekanntschaft, von der er durch Zufall erfahren, im Barbarenlande wieder aufgenommen. Man hatte wenig Wahl hier in diesem eisigen Norden, man mußte froh sein, die Gastfreundschaft eines Hauses zu genießen, das so reich, so angesehen, so schönheitsfroh war und in dem eine so liebliche Tochter die Honneurs machte.

Der Leutnant sah kaum die Eintretenden, da bot er schon seinen Arm und leitete das junge Mädchen hinüber zum Drachensfels, wo sich die Mütter und Tanten versammelten.

Es flogen viele Vornetten vor die Augen. Dorothea von der Mauer am Arm eines Franzosen? Nicht neben dem Vetter, den ihr die ganze Stadt als künftigen Gemahl zusprach? Was hatte das zu bedeuten? Und man suchte nach Manfred Hagedorn und sah ihn mit verstimtem Gesicht drüben neben dem alten Lembke, der ihn einen Augenblick zu lange im Gespräch festgehalten hatte. Also vielleicht doch nur ein Zufall? Die Fächer, Gläser und Zungen setzten sich in Bewegung.

Wie die Dorte wieder gekleidet war! Viel zu elegant für solch ein junges Ding. Allerduftigste rötliche Seide, das Vorderblatt bis zum Saum hinunter in Silber gestickt. Eine silberne Bordüre um den ganzen Saum und oben am Ausschnitt winzige Röschen aus Silberdraht, eine Neuheit, die man noch nie gesehen. Um den Hals eine Doppelreihe echter Perlen! Die berühmten Perlen des reichen Hauses. Die verstorbene Mutter der schönen Dorte hatte sie nur ein einziges Mal getragen, seitdem kannte

man sie nur noch vom Hörensagen. Und wie das Mädchen den Schoß auf dem bräunlichen Nacken trug! Als sei es ihr selbstverständlich. Als sei dieses Kleid, dessen sich eine Gräfin nicht zu schämen brauchte, und das ganze Drum und Dran nur der natürliche Rahmen für die Demoiselle Dorte.

Dies hochmütige Näschen. Dieser kühle, herbe Mund. Diese Veilchenaugen, die so gar nicht die Demut und Schüchternheit der Veilchen zeigten.

Dorte wußte so ungefähr, was die Damen dachten, als sie sich vor ihnen verneigte. Tief und ehrerbietig, denn die Gesetze der guten Gesellschaft waren ihr von Monsieur Lebrun in Fleisch und Blut geprägt worden. Man konnte sich nicht tiefer und verbindlicher vor der Frau Bürgermeister und der Frau Rektor der Universität neigen, als sie es tat, trotzdem — es fehlte etwas, was andere Mädchen in diesen Gruß legten, unwillkürlich, ungewollt.

Nun stand sie neben der sanften Lisa Brecht, einer Professorentochter, und fragte: „Wie viele Tänze haben dir die Herren schon abverlangt, Lise?“

„Es kam noch keiner, Dorte. Es ist ja noch kaum Zeit zum Engagieren.“

„Den ersten Tanz, *s'il vous plait, mademoiselle*“, bat der Leutnant Marnier, und seine Hand griff nach dem goldgeränderten Kärtchen in Dortes Hand. Da kamen ihm andere Finger zuvor. „Der erste Tanz ist mir von meiner Base schon vor einer Woche zugesagt worden.“ Manfred Hagedorn schrieb seinen Namen auf das Papier, schrieb ihn ohne weiteres noch zu zwei anderen Tänzen, reichte die Karte zurück und sah Dorte mit heißen Augen an. „Du übertriffst dich heute selber, Bäschen.“

Schon drängten zwei junge Dozenten und ein Assistent herbei, rissen dem Franzosen, der eifrig kritzelte, fast das Papier aus den Fingern, und als Dorte es zurückerhielt, war der letzte Tanz beschrieben.

Sie rätselte an den Kritzeln. „Was ist das für ein Name? Hier bei der Polka? Und da — den kann ich auch nicht erraten.“

Marnier verneigte sich. „Es ist meine Dreistigkeit gewesen“, er sprach Französisch, sehr zum Arger der umstehenden Damen, die es meist nicht verstanden, „ich habe die Namen zweier Kameraden der Demoiselle hingeschrieben. Sie brennen vor Begierde, der Demoiselle ihre Verehrung zu Füßen zu legen. Aber wenn es zu unbescheiden ist —“

Dorte wollte schon kurz erwidern, daß es allerdings — gelinde gesagt — eine Unverschämtheit gewesen sei, ohne ihre vorherige Einwilligung die Namen Fremder auf ihre Karte zu setzen, da klang ihr wieder der Pfiff draußen am Eingang in die Ohren, dieser verachtende Pfiff, der wie ein Schlag in das Gesicht gewesen war, sie neigte hoheitsvoll, aber während das Köpfchen: „Lassen Sie die Namen stehen, Herr Leutnant. Ich bin sicher, Ihre Kameraden werden gute Tänzer sein.“

„Was ist mit dir, Dorte?“ fragte Hagedorn, als er sie in der ersten Runde durch den Saal führte. „Ich bin selber ein Freund mancher Franzosen, du weißt, wie ich in politischer Hinsicht denke. Aber du bevorzugst sie heute abend auffallend. Hat das einen Grund?“

Seine Stimme, sonst so weich und bestrickend, hatte einen Ton, als grolle es in der Tiefe.

„Einen Grund wird es wohl haben, Manfred.“

„Willst du ihn mir nennen?“

„Nein, ich möchte ihn lieber für mich behalten. Warum siehst du mich so feindselig an?“

„Dorte, dieser Leutnant Marnier, gewiß, er ist ein gewandter Kerl, aber er ist ein Schürzenjäger.“

„Was geht das mich an? Und übrigens, wer von euch ist das nicht?“

„Aber, Dorte, aber —“ Die Musik brach ab, er mußte seine Base zu ihrem Platz geleiten, und als er dort das

Gespräch fortführen wollte, wandte sie sich an eine Freundin, und Manfred war verabshiedet.

Er war wie vor den Kopf geschlagen. Das ihm? Dem begehrtesten Kavalier der Stadt? Ihm, der die Wahl hatte nicht nur zwischen den jungen Rostoderinnen, sondern in vielen anderen Kreisen, sogar unter dem Adel, denn sein Vermögen und seine Familie, die seit Generationen anerkannte Gelehrte und Offiziere aufwies, gaben ihm Vorrechte vor andern bürgerlichen jungen Leuten. Wenn er den Wünschen seines Onkels, die von der Mauer ziemlich deutlich werden ließ, geneigt gewesen war, hatte er sich bisher doch immer als der Gewährende gefühlt. Gewiß, hübsch war die Dorte. Nicht großer Stil, aber fein und eigenartig. Und ihre Interessen stimmten überein, wie er es so leicht nicht wiederfinden würde. Immerhin, er hatte noch keine Eile gehabt, und das langsame Erwärmen der Base hatte auch seine Reize. Er beobachtete wie ein Kenner das mahlliche Aufblühen ihrer Neigung zu ihm, ihr zeitweiliges Zurückweichen, eine gewisse herbe Sprödigkeit, ein plötzliches Ausfluchten und Entgegenkommen, und er wartete ruhig auf die sichere Entwicklung dieser Sache.

Konnte es anders kommen? Waren da Tiefen in der Dorte, die er nicht kannte? War sie launenhaft? Bisher hatte sie ihm das nie gezeigt. War sie wie all diese kleinen Mädchen, die das nicht zu schätzen wußten, was sie immer besaßen, sondern in dem fremden, gleichenden Wesen absonderliche Reize witterten?

Sagedorn ließ den nächsten Tanz, ein zierliches Menuett, vorübergehen, ohne sich zu beteiligen. Er beobachtete Dorte, und sie fühlte diese Beobachtung. Marnier war ihr Partner. Er tanzte die graziösen Touren vollendet elegant und sicher. Es war für von der Mauer, der mit Thomas Lembke in der Saalkür stand, ein ästhetischer Genuß, sein Kind zu betrachten. Marnier konnte dem deutschen Bewerber in der Erscheinung nicht verglichen werden, er

hatte weder Sagedorns schlank, hohe Figur noch die klassischen Züge, aber er ersetzte durch Temperament, was der Deutsche an Stil voraushatte. Und wie die Dorte lachen konnte zu seinen Wigen! Richtig auftauen tat sie. Ordentlich übermütig wurden ihre Augen, und es war begreiflich, daß dem Franzosen die Augen sprühten, wenn sie, an ihm vorbeigleitend, mit rückwärts gewandtem Kopf ihn anlächelte.

„Ich möchte zu meinem Vater“, sagte sie, als der Tanz zu Ende war. Marnier beeilte sich, sie hinzuführen.

„Herr von der Mauer, Ihre Tochter hat mir die Erlaubnis gegeben, am kommenden Dienstag ihr Partner für ein Schlittensfest zu sein. Wir fahren den Strom hinauf bis Warnemünde, zwanzig Paare, wenn ich recht hörte, und nach der Rückkehr erwartet uns hier ein Länzchen. Wollen Sie mir auch diese Auszeichnung gestatten?“

„Wenn meine Tochter es Ihnen zugesagt hat, Herr Leutnant, habe ich nichts dagegen einzuwenden. Es sind sicher Ehrendamen dabei?“

„Sie werden sich über nichts zu beklagen haben, Herr von der Mauer. Die Frau Bürgermeister selber und ihre Tochter fahren im ersten Schlitten.“

Zwei Minuten später stand Manfred mit dem gleichen Anliegen vor seiner Base und kam zum zweitenmal zu spät.

„Du fährst mit Marnier, Dorte? Weißt du, daß sie schon im Saal über dich wispern, weil er dich so sichtbarlich auszeichnet?“

„Daß sie wispern. Haben wir je danach gefragt?“

„Ein junges Mädchen sollte danach fragen.“

„Du machst dich selber sonst über unsere Kleinstädterei lustig.“

„Aber nie, wenn sie Unannehmlichkeiten für dich haben könnte. Vor denen möchte ich dich immer schützen.“

„Ach! Und kannst du das?“

„Wie wunderbar du das sagst, Dorte, was heißt das?“

„Sorge dich nicht, Better, ich redete nur so im allgemeinen.“ Sie lächelte, denn seine Augen, die warm und bittend und sorgend an ihr hingen, machten ihr Herz warm. Er war doch der Schönste und Beste, und so, wie sie sich mit ihm verstand, verstand sie sich nach dem Vater mit keinem andern Menschen. Es ist hübsch, zu wissen: der da, der Kindheitsfreund, der dir selber so lieb ist, der steht und wartet, und einmal kommt der Tag, da blüht euch aus solchem ruhigen Warten und Werben ein rosenrotes Blümlein auf, das schönste und holdeste unter allen Blumen.

„Es tut mir selber leid, Manfred, daß Leutnant Warner dir zuvorkam. Doch da ich es ihm zugesagt, läßt es sich nicht gut ändern. Wir beide, du und ich, sind doch fast jeden Tag zusammen, da kannst du ihm die Stunde Schlittensfahrt wohl gönnen.“

„Vielleicht die Schlittensfahrt, aber nie das Schlittenrecht.“

Sie sah auf, ihre Augen weiteten sich, purpurn lief es über das bräunliche Gesichtchen. Doch nur für eine Sekunde, schon lachte Dorte sorglos auf. „Der Herr Leutnant wird sich mit einem Handkuß genügen lassen müssen. Das garantiere ich dir.“

„Wirklich, Dorte?“ Es klang erlöst und erregt zugleich.

„Wirklich, Better. Er soll nicht mehr erhalten, als du im gleichen Falle erhalten hättest.“

„Bäschen,“ sagte der Better, nun wieder gut gelaunt, „du bist, du bist — eine kleine Teufelin bist du.“

Die Musik setzte ein, ein junger Advokat kam, die begehrt Tänzerin für die nächste Tour zu holen. Und obgleich er wußte, wie der Drachensfels sein abermaliges Nichttanzen beurteilen würde, blieb Hagedorn wieder ohne Dame, lehnte neben Thomas Lembke in der Saaltür und redete mit ihm über die neue Schanze, die sie da in Warnemünde bauen wollten, daß auch kein Kleinwinziges Boot

mehr aus- und einfahren konnte, ohne von den Herren Franzosen angehalten und revidiert zu werden.

Aber während er über Schanzenbau und Bauholz und den neuen städtischen Zimmermann auf dem Bauhof sprach, waren seine Blicke und Gedanken um die Base, die den neuen Tanz so ruhig und mit so leichten und doch gemessenen Bewegungen schritt, als könne kein Tanz und kein jugendlicher Partner ihr Blut in schnellere Wallungen bringen.

Sollte er sich darüber freuen? Sollte er sich Sorgen machen um seine eheliche Zukunft?

Eine vornehme Frau wollte er haben, eine Frau, die untadelig dastand in jeder Minute. Wenn nur die Dorte nicht gar zu sehr Schneeflocke blieb! Es reizte ihn doch, sie zu erwärmen, ihre Kühle zum schnelleren Schmelzen zu bringen. Sein eigenes Blut begann heiß zu werden.

*

Von der Mauer ging fröstelnd im großen Vorderzimmer auf und ab. Draußen war klarer Himmel, leichter Frost, kaum ein bißchen Wind. Die Sonne hatte im Januar ja noch keine Macht, es tat aber doch gut, sie so hell am Himmel strahlen zu sehen.

Trotzdem, und trotzdem es im Zimmer recht warm war, flog ihm immer wieder die Kälte über den Rücken. Sein Herz war wieder einmal recht unruhig. Doktor Scheel sagte freilich, das wäre nur eine kleine Alterserscheinung ohne irgendwelche Bedeutung, immerhin war es äußerst unangenehm, und dies Angstgefühl, das atemraubend bis in die Kehle stieg, peinigte schlimmer als Schmerzen.

Aber er nahm sich gewaltsam zusammen und zwang ein Lächeln auf die Züge, denn Dorte kam herein, fertig zur Fahrt, im fußfreien Rock aus dunkelgrünem, pelzbesetztem Tuch, eine Jacke von gleichem Stoff darüber, auf dem Kopf eine Polenmütze mit einem ledern, weißen Reiterstuck.

Es war gerade jetzt die Zeit, wo die polnische Frage einmal wieder im Vordergrund stand, wo die Franzosen sich nach dem Beispiel ihres Kaisers für die armen geknechteten Franzosen des Ostens erwärmten und romantische Gemüther bei dem Wort „Pole“ nur an einen rabenlockigen, bleichen Jüngling dachten, der sein blutendes Herz mit der Hand preßte, während seine Lippen noch das letzte Wort „Vaterland“ stammelten. An Verkommenheit und Trunk, an brutale Herrenmacht, Leichtfinn und Niederlichkeit dachten sie nicht.

Sedensfalls stand Dorte die kecke Tracht reizend. Von der Mauer sagte sich, daß sein Kind wieder einmal den Ersten Preis in der Schönheitskonkurrenz davontragen würde. Er zog Dorte dicht an sich, küßte ihre Stirn und bat zärtlich: „Nimm dich in acht, Kind, erkälte dich nicht. Und laß dir von dem lebenswürdigen Leutnant nicht zu viel in die Ohren reden. Diese Herren von der anderen Seite des Rheins sind sehr freigebig mit schönen Worten.“

„Ach, liebster Vater, seien Sie ganz unbesorgt. Der Monsieur Marnier ist nicht mein Genre. Ein guter Tänzer, ein gewandter Causeur, mehr nicht.“

„Das ist mir lieb, mein Kind. Du weißt, ich schätze und verehere die große französische Nation, wir germanischen Väten könnten viel von ihr lernen, aber es ist und bleibt doch fremdes Blut.“

„Ich werde dem Vater sicher nicht einen französischen Schwiegersonn bringen.“

„Ich würde mich freuen, Dorte, wenn du mir bald einen Sohn brächtest, dem ich dein Leben mit Ruhe und Freude anvertrauen dürfte.“

Das klang so ernst, so vom Augenblick dem innersten Herzen entrisßen, daß Dorte erschrocken auffah. „Bin ich Ihnen zur Last, lieber Vater?“

„Aber Kind, aber mein Kind! Du mein bestes Kleinod! Laß, nein, laß nur, sich nur nicht so versteinert aus. Es

muß ja nicht heute oder morgen sein. Ich fühle nur manches Mal, daß ich ein alter Mann bin, Dorte. Ich habe spät geheiratet. Ich bin nie der Stärkste gewesen. Man denkt wohl einmal — aber nun lache nur wieder. Ich wollte dich doch nicht erschrecken. Und ich glaube, du kennst auch meine stillen Wünsche und die eines anderen Herzens, und ich brauche mir keine Sorgen zu machen, wenn einmal etwas an mich herantreten sollte.“

„Nein, Vater, um mich brauchen Sie sich nicht zu sorgen.“

„Also, fahre nur. Hörst du, der Schlitten ist schon vor der Tür. Grüß' mir Mäken und die Seewölfe. Sie sollen einmal auf ein paar Wochen heraufkommen, daß wir Leben im Hause haben. Auf Wiedersehen.“

Man hörte den Schritt des Herrn Leutnants auf der Treppe. Dorte ging. Der Vater sah dem davonschwindenden leichten Gefährt vom Fenster aus nach, spürte einen feinen Zug durch die Rippen, schauerte wieder und ging zum Ofen hinüber.

Bis vor drei Jahren hatte hier ein alter, grüner Kachelofen gestanden. Da war die Vorderstube renoviert worden. Hatte tiefrote Samttapeten bekommen, auf denen Watteaus helle Schäferszenen in den brekten Goldrahmen förmlich leuchteten vor Duft und Licht, hatte zierliche Möbel erhalten, mit seidenen Bezügen, Rosenkränze in mai-grünem Grunde, und vor allem, der alte Kachelofen hatte weichen müssen. Ein zierlicher Bau aus weißen Kacheln stand statt seiner an der langen Wand und trug droben eine Base aus weißem Porzellan mit goldenem Kranzgehänge um die bauchige Mitte.

Lante Friede hatte harmlos gemeint, als sie aus ihrem Stift zum Besuch kam, die Base sei gut, die Pfeffermüsse drin frisch zu erhalten, und hatte mit dieser trivialen Betrachtung große Heiterkeit erregt.

Der Ofen glühte, dicke Buchenscheite aus der Rostoder Heide knackten in ihm, aber Von der Mauer's Hände wollten sich nicht erwärmen. Und wieder kam diese quälende Angst, dieses langsame, tropfenweise Schlagen des Herzens, so müde, so schwach, als sei jeder Schlag ein schweres Werk.

Er setzte sich auf den zierlichen Stuhl am Ofen, empfand zum erstenmal, daß der nur schön, aber nicht behaglich sei, wollte wieder aufstehen, um im Hinterzimmer den massigen Lehnstuhl neben dem Bett aufzusuchen, und glitt neben der Wand nieder, senkte tief auf und verlor das Bewußtsein.

*

Vergebens ließ Dorte drunten am Strom, wo die Teilnehmer der Fahrt sich sammelten, ihre Augen um und um gehen; Manfred Hagedorn war nicht bei der Gesellschaft. Da die Base nicht seine Dame werden wollte, hatte er es vorgezogen, durch Abwesenheit zu glänzen.

Es war Dorte nicht ganz recht. Es wäre doch behaglicher gewesen, ihn dabei zu wissen. Der Herr Leutnant entfaltete vom ersten Augenblick an ein Ungeklüm in seiner Bewunderung, daß es unbequem werden konnte.

Nun, es ließ sich nicht ändern. Jedenfalls, mehr als den Handkuß bekam er nicht, das stand fest. Sie wurde ziemlich kühl und förmlich, ließ sich alle Huldigungen ihres Partners mit der Miene einer jungen Königin gefallen und schien sein immer heißeres Werben gar nicht zu spüren. Ja, als seine Fußspitze sich zum zweitenmal an ihren Fuß verirrte, maß sie den jungen Herrn mit einem so erstaunten, kalten Blick, daß er mit schneller Entschuldigung den Fuß zurückzog.

Es war wenig Schnee gefallen, nachdem der Frost eingeseht hatte, und der Strom war eine spiegelglatte Bahn. Die Pferde jagten mit den leichten Gefährten die Warnow hinab, daß den Insassen die Luft versagte. Die Damen hielten die großen Muffen vor das Gesicht, lachten da-

hinter, lachten noch heller, wenn die wehenden Schleier davonflattern wollten und die Herren sie mit mehr Eifer als Geschick faßten und neu verknüpften. Der ganze Strom mit seinen flachen Ufern war übersonnt von Lachen und Jugend und Lust.

Wenn das Klingen der Schlittenglocken die stillen Dörfer am Strom traf, sahen die Bauern aus ihren Häusern, machten finstere Gesichter und murkten: „Keen Geld in 'n Lann un keen Mehl mihr in 'n Saak, över de Stadtkli möten siä veramißiern.“ Und sie sahen hinter der lustigen Jagd her, und wenn sie zurücktraten in die niedrigen, engen Stuben, schien es ihnen drinnen doppelt dunkel und ärmlich.

Sie kauften über den Breitling, wo seine Schneetänze zarte, drehende, windgewirbelte Schleier um sie herumwebten, ein Willkommen der großen Einsamkeit draußen am Meer.

Die kleinen Fischerhäuser lagen weltverloren auf ihrer Düne; ein paar Jungen krebsten auf Schlittschuhen, plumphen Dingern nach Holländerart, zwischen den Booten, die ihren Winterschlaf hielten.

Auf dem Bauhof jenseit des Stromes war emsige Tätigkeit. Sägen kreischten, Schlitten fuhren auf zusammengebundenen Ästen die langen Stämme aus der Heide herüber, die seit dem Sommer bereit lagen. Über das Eis des Breitlings kamen sie heran. Zwei Männer standen vor der Thür des niedrigen Hauses und sahen den Schlitten entgegen und sahen auch die andern leichteren Fahrzeuge, die herbeiklingelten, und Mack Düvel nahm sein Fernrohr aus der Tasche, stellte es ein und sagte: „Na ja, die Dortel! Als wenn es kein Vaterland und keine Not gäbe. Nur Vergnügen und Behagen und das liebe Ich. Komm mit, Dethloff, wir wollen uns diese bunten Vögel mal in der Nähe befehen.“

Sie gerieten mitten zwischen die ansahrenden Schlitten,

und als Dorte sich eben aus Decken und Pelzen schälte, um an Land zu gehen und die Schwester zu begrüßen, stand der lange vernünftige Schwager neben ihr und bot ihr die Hand. „Kommst uns heute mal polnisch, Dorte? Bist eine ganz internationale junge Dame geworden, was?“

„Maß,“ rief sie in ehrlicher Freude, ohne seine Spigen zu beachten, „bist du endlich wieder heimgekommen! Und wir haben es nicht erfahren?“

„Gestern kam ich, morgen hättet ihr mich in Koftock gehabt. Wenn du Micken besuchen willst, die ist noch ein bißchen unzurechnungsfähig. Sie hat die komische Gewohnheit, sich unsinnig zu freuen, wenn sie solchen Kerl wie mich ins Haus bekommt. Gib mal deine Hand, hier hab' ich einen Freund, Jochen Dethloff, wohlbestallter städtischer Zimmermann auf dem Bauhof.“

„Aber das ist doch —“ Dorte stockte. „Nein, mich täuscht eine Ähnlichkeit. Entschuldigen Sie, Herr Dethloff.“

Der zog die Pelzmütze und faßte die Mädchenhand mit festem Griff, dabei musterte er das schmale Gesicht mit unverkennbarem Spott. „Ich will mich auch gleich wieder aus dem Staube machen, Demoiselle von der Mauer. Der feine Cavalier, der da mit im Schlitten gefessen, sieht mich schon mißtrauisch an.“

Marnier stand neben dem Kutscher und den Pferden und wartete, bis seine Dame die Begrüßung beendet hätte. Aber Maß Dövel trat auf ihn zu und begann in einem Gemisch von Deutsch, Englisch und Französisch auf ihn einzureden. Die Demoiselle sei seine Schwägerin, *sœur de ma femme*, und wenn auch alle andern in das Wirtshaus gingen, die Demoiselle Dorte gehöre für die nächste Stunde in sein Haus. Aber der Herr Leutnant solle sich nicht abhalten lassen, zu der großen Gesellschaft zu gehen — da krenzte irgendein Gedanke sein Hirn, und er fügte hinzu: „Wenn aber der Herr ihm die Ehre antun wolle, mit in sein bescheidenes Haus zu treten —“

Marnier verstand nur den kleinsten Teil dessen, was ihm da expliziert wurde, endlich mußte Dorte Dolmetscherin spielen. Jochen Dethloff stand dabei, und man sah seinem Gesicht an, daß ihm Französisch so gut wie Chaldäisch war. Der Leutnant überlegte gar nicht. Er ging sofort mit, machte ein lebenswürdiges Gesicht und suchte alles zusammen, was ihm an deutschen Brocken geläufig war.

So kamen sie zu Micken in das Haus, und Zimmermann Dethloff war auf einen stillen Winkel Dövels mitgegangen.

Micken war viel zu sehr an Überraschungen von seiten ihres Mannes gewöhnt, um den französischen Gast mit Verwunderung zu empfangen. Da sie an Maß gutherzigem Wesen sah, daß sie den Leutnant freundlich behandeln sollte, nahm sie ihn ebenso auf, zog Dorte die Jacke aus, nahm ihr die Polenmütze vom Kopf und lief in die Küche, um Kaffee zu kochen. Aber Maß rief hinter ihr her: „Kaffee? Wo du nur den elenden Roggenkaffee hast? Das ist nichts für den Herrn Leutnant. Grog, aber einen steifen. Es wird kalt für die Rückfahrt.“ Und er setzte sich an den Tisch zu Dethloff und dem Franzosen, während Dorte sich nach ihren Reffen umsah.

Der kleine Ulrich krabbelte in der Küche umher und machte Liese Susemühl den Kopf warm. Das zierliche Fückschen war noch Magd im Dövelschen Hause. Zu fein und zart für einen schweren Dienst, war es gerade recht, die Kinder zu betreuen und Micken an die Hand zu gehen.

„Trag Gläser hinein“, sagte die junge Frau zu dem Mädchen. „Nimm von den guten aus dem Eschrank. Und gib 'ne Schüssel her, von den blauen aus Kopenhagen, daß ich Pfeffernüsse austun kann, die ist Jochen Dethloff gern.“ Sie nahm den kochenden Wasserkessel vom Feuer und bereitete in einer großen Terrine starken Punsch aus viel Rotwein und Rum und wenig Wasser. Der kräftige Duft des feurigen Getränks zog durch das ganze Haus.

„Aber Marie,“ rief Dorte entsetzt, als die Schwester mit der Terrine in die Stube trat, „wer soll denn das austrinken?“ Sie hatte den Seewolf von der Gasse geholt, wo er, blau und verfroren, aber seelenvergnügt, mit den Fischerbuben die Schlitten betrachtete. Nun fütterte sie ihn mit Pfeffernüssen, und die blanken Mausezähne des Jungen knackten das trockne Gebäck mit Behagen. Miefen lachte harmlos. „Das laß du nur Sache der Männer sein, die werden sich doch vor dem bißchen Punsch nicht fürchten. Sie wandte sich an den Leutnant: „Avez-vous de peur, Monsieur, vor un peu de vin?“

Man lachte, und Jochen Dethloff griff zum nächsten Glase und sagte: „Ja bin man büßig, wenn dat so fein hergeht mit Französch und so'n Saken. Ja will man in-schenken.“

Er reichte Dorte das erste Glas: „Auf gute Freundschaft mit den Franzosen, Mamsell von der Mauer.“ Dorte schien es, als wenn seine Augen heimlich hohnlachten, während die Stimme ganz treuherzig klang. Sie sah ihn scharf an. Dieselben Augen, wie sie Herr von Treslow hatte, von einem intensiven Blau, Augen, mit denen man Menschen durch und durch sehen kann. Na ja, Ohm Lembke hatte doch gesagt, die seien Brüder.

Das zweite Glas bot er Miefen. „Was wir uns denken, Frau Kaptän.“

„Was wir uns denken, Dethloff!“

Das dritte galt dem Franzosen. „Daß der Herr Leutnant überall so gute Freunde finden möge wie hier im Hause. Sie müssen es ihm übersetzen, Mamsellchen.“

Dorte ärgerte seine nachlässige Art, sie zu behandeln. Würde er es nicht besser? Oder wollte er sie verletzen? Sie wurde aus diesem Menschen nicht klug. Langsam gab sie dem Leutnant den Trinkspruch wieder.

Sie stießen alle miteinander an. Derr Seewolf schrie: „Ich will auch Grog trinken, ich will auch!“ Da sagte

sein Vater ihn beim Kragen und sagte: „Kinder mit 'en Willen, kriegen was auf die Brillen“ und setzte ihn vor die Tür. Er tobte draußen entsetzlich, Miefen ging ihrem Altesten nach, und man hörte eine kurze, aber sehr deutliche Auseinandersetzung.

Dorte, die es nicht ertragen konnte, wenn eins der Kinder einen Schlag bekam, wanderte ebenfalls aus der Tür und legte sich ins Mittel. „Miefen, wie kannst du ihm so die Hosen stramm ziehen, das kann ich nicht sehen. Komm her, Wolf, komm zu Tante Dorte, die leidet es nicht, daß Mutting dir was tut.“

„Na, das muß ich sagen, du verstehst was von Kinder-erziehung! Willst du deine eigenen einmal mit einem Blumenstengel regieren?“

„Aber diesen Fall habe ich noch nicht nachgedacht.“

„Wird es nicht Zeit? Onkel Thomas, als er neulich mal hier war, er hatte auf dem Bauhof zu tun, sagte, sie redeten in der ganzen Stadt von deiner bevorstehenden Verlobung mit Manfred.“ Sie wandte sich von ihrem Jungen ab, der sofort wieder auf die Gasse fauste, und legte liebevoll den Arm um die jüngere Schwester. „Ich würde mich so freuen, meine Dorte, wenn du recht glücklich würdest. Magst du ihn denn?“

„Wir sind noch nicht versprochen, Marie.“

„Aber ihr wißt doch wohl Bescheid umeinander? So lange, wie ihr euch kennt! Mac und ich, wir brauchten keine vier Stunden, da hatten wir uns gern.“

„Ihr seid anders als wir.“

„Ach, Dorte, Mensch ist Mensch. Und ich habe immer solch Gefühl, wenn es einmal über dich kommt, dann brennst du lichterloh.“

„Dann ist es noch nicht gekommen, Marie.“

„Und willst doch den Manfred nehmen?“

Dorte sagte, langsam und mit Überwindung, denn sie sprach nicht gern von Gefühlen: „Ich hab' ihn sehr gern.“

Hab' ihn liebgehabt seit der Kinderzeit. Hab' nie an einen anderen gedacht. Ist das nicht genug? Ich würde todunglücklich, wenn ich mich so ganz an einen Mann verlieren sollte, wie du es lust, wie es manche Mädchen tun, die nichts anderes mehr denken und reden als ihre Liebe zu dem einen."

"Und das ist doch das Höchste im Leben", sagte die junge Frau sanft. "Und wer es nicht kennenlernt, der ist ein unglückliches Menschenkind."

"Ich hab' mich bisher immer als glücklichen Menschen gefühlt."

"Weil du nicht weißt, was du entbehrst, Dorte, magst mir glauben oder nicht. Wenn Mack nicht wiedergekommen wäre, mein Leben hätte sein Höchstes und Bestes verloren, ein einsames Menschenkind wär' ich geworden, aber darum wünschen, ich hätte ihn nie gekannt — nein, alles Elend, was kommen kann, kann das Glück nicht auslöschen, das ich befehen hab'."

"Ich hab' dich nie so recht verstanden."

"Das hab' ich wohl gemerkt. Du verstandest auch nicht, daß gerade Mack es war, der mein Herz gewann. Er war dir nicht fein genug, zu sehr der Seemann, der sich auf Schiffsboden nicht an Lackstiefel gewöhnt hat. Ach, Dorte, widersprich doch nicht, ich hab' dich doch durchschaut, als wenn du von Glas wärest. Verstellen kannst du dich nicht, meine liebe, alte Deern. Aber ich — sieh mal, ich wär' unglücklich geworden mit solchem feinen Herrn wie Better Manfred. Der ist mir zu sehr — wie soll ich sagen — zu sehr Herr und zu wenig Mann. Ich kann mir nicht denken, daß er mal in ehrlichem Zorn um sich schlagen wird, daß er hassen kann und auch mal einen kräftigen Fluch ausstoßen, wenn ihm eine Gemeinheit über den Weg läuft. Ich bin aber Fischerkind, ich brauch' einen Mann mit starkem Arm und heißem Blut, und daß Mack nicht schön ist — bitte, ich erlasse dir alle höflichen Worte, er ist nicht

schön — na, das ist mir grade recht. Sogenannte schöne Männer hab' ich nie bewundert."

"Wir sind eben verschieden, Mien. Ich muß mich selber behalten, sonst werde ich eine unglückliche Frau."

"Und du meinst, bei Manfred wirst du dich selber behalten?"

"Wir verstehen uns gut in allem, was uns interessiert, und das ist doch die Hauptsache."

"Bis einmal die Leidenschaft über dich kommt."

"Die kommt nicht."

Drinnen im Zimmer erhoben sich die Stimmen der Männer zu lebhaftem Gespräch. Der Franzose versuchte sich deutsch, Mack Düvel warf französische Brocken ein, Jochen Dethloff gab hin und wieder ein paar plattdeutsche Worte dazu. Je weniger sie verstanden, um so mehr tranken sie, besonders als der Hausherr, mit der Behauptung, der Punsch sei Weibergebräu, an den Wandschrank ging, eine kleine Flasche mit irgendeinem Likör hervorkramte und davon zu den Gläsern goß. Dabei kam der Leutnant Marnier besonders gut fort.

Als Mien nach einer halben Stunde wieder in das Zimmer sah, war es voll Tabakswolken, denn sie rauchten alle drei, voll Weindunst und Lärm.

Sie sah ihren Mann an, der hatte fidele Augen und einen etwas heißen Kopf, aber mehr war ihm nicht anzumerken. Sie sah Dethloff an, der sah so gleichmütig drein, als habe er kaum ein Glas zu sich genommen, sie warf einen Blick auf den Leutnant und erschrak.

"Komm doch mal raus, Mack."

"Gern, mein Deern."

"Der Franzose ist ja betrunken, Mack."

"Nicht zu knapp."

"Ihr habt ihn betrunken gemacht."

"Das war kein großes Kunststück."

„Wie soll denn die Dorte mit ihm zurückfahren, wenn er in solchem Zustande ist?“

„Muß die Dorte mit dem Kerl fahren?“

„Deshalb?“

„Warum sonst?“

„Du bist ein gräßlicher Mensch, Mad.“

„Ist die Dorte nicht zu schade, mit einem Franzosen zu fahren? Wenn sie selber das nicht einsieht, muß ich als Schwager für sie eintreten. Bereite sie nur darauf vor. Ich muß nun wieder hinein, sonst zecht Dethloff die ganze Bowle allein aus. Hat der Mann einen Zug am Leibel Wiedersehen, Miefen.“

Miefen ging in die zweite Wohnstube, wo Dorte vergebens versuchte, den kleinen Ulrich zu überzeugen, daß es drinnen bei der lieben Tante viel besser sei als draußen bei Bruder Wolf. Der kleine Kerl, der kaum drei Jahr geworden war, wollte durchaus zum Strom hinunter und zwischen Pferde und Schlitten.

„Dorte, erschrick nicht, du kannst nicht mit Marnier zurückfahren.“

„Wieso?“

„Er kann keinen Punsch vertragen.“

„Pui.“

„Was machen wir? Bleibst du hier und läßt ihn allein fahren, oder steigst du in einen anderen Schlitten?“

„Ich möchte doch zurück. Der Vater war heute gar nicht so wie sonst. Er ist in den letzten Wochen manchmal so wunderbar, als wenn er sich nicht gut fühlt. Ich möchte nicht die Nacht fortbleiben.“

„Dann packen wir deinen Kavaliere hier in die Kammer, er wird sich bald nicht mehr dagegen sträuben, und Dethloff kann dich fahren.“

„Dethloff?“

„Mad versteht sich nicht auf Pferde. Und du bist bei Dethloff in sichereren Händen als bei deinem Leutnant.“

„Miefen, ist Dethloff — nein, bitte, lach' nicht — ist er eigentlich ein gebildeter Mensch?“

„Ob — na, du bist gut. Adliger Abstammung und im adligen Hause aufgewachsen, wenn er auch keinen adligen Namen trägt. Sei unbesorgt er“ — sie konnte sich das doch nicht versagen — „wird dir wenigstens nicht durch Trunkenheit lästig fallen.“

Eine halbe Stunde später wurde die Rückfahrt angetreten. Die halbwüchsigen Warnemünder Jungen, die Schlitten und Pferde unter Dach gebracht hatten, klingelten mit ihnen heran, Dorte setzte die Polenmütze auf, nahm Abschied von Schwester und Schwager und ging hinaus.

Nach dem Leutnant hatte sie sich nicht mehr umgesehen.

Jochen Dethloff stand neben dem Schlitten. Er trug keinen Mantel über der dunklen Toppe, und Dorte fragte: „Ist Ihnen denn das warm genug, Herr Dethloff?“

„Warm genug? Die Demoiselle scheint uns Bären hier nicht zu kennen. Ich hab' noch nie einen Mantel getragen.“

Eine allgemeine Unruhe unter der versammelten Gesellschaft machte sich bemerkbar.

Es war da ein Pferd, ein sibirischer Rappe, der sich schon auf der Hinfahrt unliebsam bemerklich gemacht hatte. Immerhin hatte ihn der Kutscher zu zügeln gewußt. In dem Schlitten hatte die Frau Bürgermeister mit dem Syndikus Strotmeier gefessen und hatte Todesangst ausgestanden. Und nun hatte der Kutscher sich an Bier und Schnaps reichlich zugute getan, und das Pferd war von dem Aufenthalt im fremden Stall und der ganzen Unruhe des Tages immer erregter geworden.

Die Frau Bürgermeister erklärte, sie stiege um die Welt nicht wieder in den Schlitten, und wer sich hineinsetzte, wenn Päuile Möller, der Kutscher, die Zügel nahm, der könne nur gleich sein Testament machen.

„Ja, aber die andern Kutscher oder die jungen Herren, die selbst kutschieren hatten und deren Hand das unruhige

Tier nicht kannte, schienen noch weniger dazu gemacht, den Schlitten zu fahren.

„Wenn Sie mir das Pferd lassen wollen,“ sagte Jochen Dethloff, „ich habe viel mit Pferden zu tun gehabt.“ Er zog die Pelzmütze vor der Frau Bürgermeister. „Dethloff. Ich glaube, es wird nichts passieren, wenn ich fahre.“

Die Dame sah den stattlichen Mann mit dem langen Rotbart nicht ohne Wohlgefallen an.

„Ich glaube es Ihnen schon, Herr Dethloff. Aber ich bekomme einen Herzkrampf — wenn ich noch einmal hinter dem Gaul sitzen muß. Sehen Sie nur, wie er die Ohren spitzt und mit den Augen funkelt.“

„Es ließe sich vielleicht ein ander Arrangement treffen.“ Sein Blick suchte Dorte. „Wenn sich Demoiselle von der Mauer nicht fürchtet —“

Dorte fürchtete sich natürlich, denn sie war ein Hase, aber um die Welt hätte sie das nicht zugegeben. „Ich will gern mit Ihnen in dem Schlitten fahren, Herr Dethloff.“

„Dann bitte ich um einen Augenblick Geduld, bis ich meine Schlittschuhe vom Bauhof herübergeholt habe, daß ich heute abend zurücklaufen kann.“

Ein allgemeiner Ausbruch begann, während Dorte, neben ihrem Schwager am Ufer stehend, zusah. Der Rappe war an der Strombrücke angebunden und schnaubte vor Erregung, als ein Schlitten nach dem andern abfuhr. Schon setzte sich der letzte in Bewegung, da kam Dethloff auf blankem Eis über das Eis gefaust, schnallte hastig ab, verstaute zusammen mit Düssel Dorte in Decken und setzte sich neben sie.

„Gib mir die Zügel, Maß, und nu mach' ihn los.“

Wie der Blitz jagte das Tier davon.

Vor ihnen die ganze Stromfläche bedeckt mit läutenden Schlitten, die meisten schon auf dem Breitling, denn jeder wollte der erste sein, der daheim an der Schnickmannsbrücke hielt.

Schon war der Rappe mitten zwischen den Vorausgefahrenen, und das Eis knisterte ihm unter den schlagenden Hufen. Die andern Pferde, von seiner Tollheit angesteckt, wollten ihn nicht vorkommen lassen; es begann eine Hezjagd, wie sie der Strom noch nicht gesehen.

Die Herren lachten und schalten, die Damen schrien in Angst. Dorte lehnte, blaß, aber wortlos, auf ihrem Sitz und dachte jeden Augenblick: Nun überschlagen wir uns, nun überschlagen wir uns ganz gewiß.

Dethloff hatte die Zügel um die Hände geschlungen, er rührte sich nicht. Als aber das Schelten und Schreien um ihn her immer lauter wurde, ruckte er am Zügel und zwang das Pferd aus der Reihe der Fuhrwerke heraus und mitten hinüber über den weiten Breitling.

„Ah, was soll das?“ rief Dorte.

„Er muß sich ausrennen. Wir würden schon nicht zu Schaden kommen, aber vielleicht andre. Fliegt es sich so nicht schön?“

Sie atmete auf. Hinter ihnen blieb das Gelärm und Geläute. Weit hin dehnte sich vor ihnen die leichtüberschneite glatte Fläche, und das Pferd, dessen geschärfte Eisen es sicher über das spiegelnde Eis rennen ließen, wieherte hell auf wie in überquellender Lebenskraft.

Ja, sie flogen. Kein Stoß, kein Schwanken, kein Rucken und Schlenkern. So war sie noch nie gefahren. Die Angst fiel von ihr ab. So sicher sah der Mann da, so ruhig sahen seine Blicke über Tier und Eis und hinein in die waldbumstandene Ferne! Nein, der war kein unerfahrener Führer, der leitete gut und sicher. Die Farbe kam wieder in Dortes Gesicht, sie begann zu lächeln, und unwillkürlich sagte sie: „Mit Ihnen zu fahren, das ist ein Genuß, Herr Dethloff.“

„Das freut mich, Demoiselle von der Mauer. So bin ich doch ein geringer Ersatz für den Herrn Leutnant?“

„Von dem wollen wir lieber nicht reden.“

„Er hat nicht viel vertragen können, das kann besseren

Männern passieren. Aber ich bin doch zufrieden, daß er nicht zum zweitenmal das Recht hatte, mit Ihnen zu fahren, Demoiselle.“

Dortes Gesicht wurde steif. Was fiel dem Zimmermeister ein? Er verkehrte mit ihr wie ein Gleichberechtigter? Sie antwortete nicht, sah geradeaus und bemerkte so auch das flüchtige Lachen nicht, das in Dethloffs Augenwinkeln spielte.

Das Pferd rannte noch immer im Galopp. Doch wie die Heide näher und näher heranrückte, gab es sich allmählich immer williger in die lenkende Hand, und nach einer kleinen Viertelstunde sagte Dethloff ganz ruhig und mit dem Tone eines Mannes, der sich wieder des großen Abstandes zwischen sich selber und seiner Partnerin bewußt geworden ist: „Jetzt kann ich wenden, wenn es der Demoiselle recht ist. Wir werden die andern Schlitten in der Nähe der Stadt einholen.“

Es war Dorte recht. Sie wandten und fuhren über den fast dunklen, nur vom Sternenlicht überstrahlten Breitling Kofstock zu. Bei Bramow sahen sie vor sich bunte Laternen. Einige der Schlitten hatten sie an langen Stangen über den Sigen befestigt. Bald hörten sie auch das Geläute der Schlittenglocken, und dann waren sie wieder dazwischen, aber ohne Störung zu erregen, und Kofstocks erleuchtete Strandstraße tauchte auf.

In weitem Bogen fuhr Dethloff an die Brücke heran, schwang sich vom Schlitten, warf einem umherlungern den Menschen — der Krieg hatte viele Arbeitslose geschaffen — den Bügel zu, trat neben Dorte, hob sie wie eine Puppe aus ihren Decken empor, sagte leise: „Schlittenrecht“, preßte seine Lippen für eine Sekunde fest auf ihren Mund und setzte sie nieder.

Wie gelähmt stand sie da.

Aber es blieb ihr keine Zeit zu Zorn und Vorwurf, denn sie hörte ihren Namen rufen, von mehreren Seiten zugleich:

„Wo ist Dorte von der Mauer? Wo ist Dorte?“ Und da drängte sich Better Manfred durch die Menschen auf sie zu.

„Gott sei Dank, daß ihr endlich da seid, Dorte. Ich wollte dich bitten, nicht mit zum Tanz in die Sozietät zu gehen.“ Der Klang seiner Stimme erschreckte sie, wenn sie auch den Ausdruck seiner Züge nicht erkennen konnte.

„Ist was mit dem Vater, Manfred?“

„Ihm ist nicht wohl, Dorte. Ich möchte dich gleich heimbringen.“

Sie legte ihr Hand auf seinen Arm, sagte niemand Lebewohl, sondern Schritt, so schnell ihre Füße sie trugen, die Straße hinauf dem Vaterhause zu.

Einmal, sie waren schon dicht davor, fragte sie mühsam: „Was ist es? Sag' mir die Wahrheit, Better!“

„Er hatte eine schwere Ohnmacht. Wir — ich wollte ihn besuchen, weil ich ihn allein wußte — fanden ihn in der großen Vorstube bewußtlos am Boden liegend. Nein, nein, Dorte, ängstige dich nur nicht so sehr. Er ist wieder zu sich gekommen, Doktor Scheel ist bei ihm. Sein Herz ist ein bißchen matt. Das ist alles.“

Das ganze Haus lag in Licht, als sei ein großes Fest darin. Es war aber nur ein dunkler Gast, der hinter ihnen über die Schwelle trat, als Manfred mit dem verstörten Mädchen die Tür erreichte.

Dorte hastete die Treppe so eilig hinauf, daß sie über die eigenen Füße stolperte und gefallen wäre, hätte der Better nicht zugegriffen.

„Du mußt dich zusammennehmen“, raunte er ihr zu. „Er darf nicht sehen, daß du dich so ängstigst.“

Da blieb sie vor der Tür des Schlafzimmers einen Augenblick stehen, preßte die Hände gegen das Gesicht, holte zweimal tief Atem, strich sich wieder über Wangen und Haar und sagte: „Ich bin ruhig. Er soll meine Angst nicht spüren.“ Es war unnütze Sorge von Hagedorn gewesen. Von Der Mauer war schon so weit hinweg von diesen kleinen

irdischen Nöten, daß er sie nicht mehr empfand. Er lag mit geschlossenen Augen, und seine Finger suchten unruhig auf dem Deckbett umher.

Als sein Kind sich mit leisen Liebesworten zu ihm neigte, hoben sich die schweren Lider, und ein Blick des Verstehens trat in das Auge. Es war, als wollte die Rechte Dortes Hand fassen, die schob selber ihre Finger in seine, und von der anderen Seite griff Hagedorn nach der zudenden Linken. Bildete er es sich ein? War es nur Zufall oder versuchte der Sterbende, die beiden Hände zueinander zu führen, als sollten sie sich einen? Manfred faßte es auf als Absicht, Dorte in ihrer Not spürte es gar nicht.

„Ohn, ist Ihnen ein bißchen besser? Wollen Sie mir etwas sagen? Die Dorte? Ich steh' ihr bei, jetzt und immer, das verspreche ich Ihnen heilig.“ Er legte seine zweite Hand auf die Rechte von der Mauer, die immer noch die Finger des Mädchens hielt. War es so recht? Der Sterbende gab kein Zeichen mehr. Seine Lider hatten sich wieder geschlossen, der Atem wurde schwerer und seltener, die letzten Augenblicke begannen.

Der Arzt wollte Dorte aus dem Zimmer führen, sie wehrte ihn ab. Nein, die wenigen Minuten, die ihr der Vater noch blieb, wollte sie sich nicht kürzen lassen. Eine Viertelstunde und noch eine, da stand der Atem, die Züge wurden wächsern, und das verwöhnte Glückskind sah zum erstenmal das Leid in sein Leben treten.

*

Maß und Micken kamen schon in der Frühe des nächsten Tages, denn Jochen Dethloff hatte noch am Abend bei seiner Rückkehr an ihr Fenster geschlagen und gerufen: „Der Herr Vater liegt krank. Die schöne Dorte wurde bei ihrer Ankunft in Rostock mit der Nachricht empfangen.“

So früh sie aber auch kamen, die Tante Friede war schon vor ihnen aus dem Kloster gekommen, das arme verwaiste

Kind in seinem Jammer zu trösten. Sie fand nichts zu trösten. Dorte weinte und klagte nicht, sie war viel zu zerschlagen von der Plöcklichkeit, mit der dies Unglück über sie hereingebrochen, um sich in Worten und Tränen Luft machen zu können. Aber es war ihr doch so lieb, daß Micken da war. Die fragte und sagte nicht viel, nahm sie aber fest in die Arme und flüsterte: „Du mein Armes, du mein ganz, ganz Liebes.“ Da kamen Dorte die ersten erlösenden Tränen.

Sie brauchte sich in den folgenden Tagen um nichts zu kümmern. Manfred Hagedorn und die Geschwister standen für alles ein, und die Tante Friede empfing die kondolierenden Freunde und Bekannten. Nur als Maß einmal, es war wenige Stunden nach der Beisetzung, fragte: „Und wie denkst du nun zu leben, Dorte?“ sah sie ihn erstaunt an. Sollte ihr Leben sich ändern? Ihr Leben, das bisher immer einen so glatten Weg gegangen war?

„Ich? Ja, ich habe mir keine Gedanken gemacht. Ich bleibe doch am besten hier und arbeite weiter an Vaters Werk. Das kann ich doch nicht steckenlassen.“

„Du kannst doch nicht allein mit den Dienstoffoten wohnen. Das wäre gegen alle Sitte“, schaltete Tante Friede ein. „Aber ich hab' schon gedacht, ich komme so lange wieder zu dir, bis — na, davon zu reden, ist jetzt noch nicht der geeignete Moment.“

„Was meinst du?“

„Du wirst doch nicht immer Dorothea von der Mauer heißen bis an dein Lebensende. Das wäre auch nicht im Sinne deines Vaters gewesen.“

Unwillkürlich sah Dorte nach Manfreds Platz hinüber. Er hatte zum Glück gerade das Zimmer verlassen. Aber die anderen bemerkten den Blick und deuteten ihn alle auf gleiche Art.

Sie waren aber taktvoll genug, keine Anspielung zu machen.

Die einzigen Anfechtungen kamen Dorte von Manfred selber.

Nicht, daß er in aufdringlicher Weise versucht hätte, ihr mehr zu sein als bisher. Kein Mensch konnte schlichter und herzlicher mit ihr verkehren. Doch eben darin lag eine Selbstverständlichkeit, die sie täglich mehr empfand. Wenn sie zusammen vor den Bildern und Schriften saßen, wie sie es bisher mit dem Vater getan, wenn sie über Geldangelegenheiten redeten, die geordnet werden mußten, wozu sich Mack Düvel so gar nicht eignete, wenn Manfred abends zum Essen kam, immer sah sie in ihm den künftigen Herrn des Hauses, der wußte, dies alles ist einmal und bald mein eigen. Sah in ihm auch den eigenen Herrn und wehrte sich. Albern war das. Ueberreizt war sie, wußte nicht, was sie wollte.

Wenn nur der Jochen Dethloff ihr nicht den Kuß gegeben hätte. Den ersten Kuß, den ihre spröden Lippen empfangen.

Schlittenrecht! Was war es weiter. Andere würden über sie lachen.

Er hatte ihn genommen wie ein gutes Recht.

Und so würde auch Manfred einmal als sein gutes Recht ihre Zärtlichkeit verlangen und nehmen, würde sie küssen, wie er wohl schon viele vor ihr geküßt hatte, würde verlegt sein, wenn sie ihm das wehren wollte.

Sie hatte sich das bisher nie so klar gemacht. Und ihre kleine selbstherrliche Prinzessinhaftigkeit sagte: „Das will ich nicht. Das will ich mir doch erst noch sehr überlegen.“

Hagedorn spürte das stärkere Zurückweichen, schob es zunächst auf die Trauer um den Vater, meinte aber dann doch, gerade die hätte sie näher zusammenbringen sollen.

Er wandte sich in stiller Stunde an die gute Tante Friede, doch die war so gar nicht die geeignete Persönlichkeit, seine Wünsche in die rechte Bahn zu leiten. Dorte tat

einfach, als wenn sie die ersten Anspielungen nicht verstand, und als die Tante deutlicher wurde, sagte sie kühl: „Es hat alles seine Zeit. Jetzt kann ich wohl verlangen, daß man mich den Vater betrauern läßt, wie es sich für eine Tochter geziemt, die so viel verloren hat wie ich. Wenn Manfred das nicht einseht, stimmen wir überhaupt nicht überein.“

Der Februar war vorübergegangen und der März. Der April kam schon mit einzelnen Frühlingstagen, und eines Morgens überraschte Dorte die Tante mit der Mitteilung, sie wolle für einige Wochen zu Micken nach Warnemünde gehen. Warum? Nun, ganz einfach, sie habe Sehnsucht nach der Schwester. Die sei ihr doch der nächste Mensch auf der Welt.

Was sie nicht sagte, was aber sehr zu ihrem Entschluß beitrug, war der Umstand, daß Leutnant Marnier jeden Tag, und nicht nur einmal, um das Haus herumstrich. Daß Blumen abgegeben wurden, denen sein Name beigefügt war, und daß er vergebens zweimal versucht hatte, der Demoiselle seine Aufmerksamkeit zu machen, um sich wegen jenes peinlichen Zwischenfalles in Warnemünde zu entschuldigen.

Dorte packte ihre Siebensachen, übergab der Tante alle Rechte im Hause und ließ sich von Fischer Susemühl hinuntersegeln in das Fischerdorf.

Die Seewölfe begrüßten sie mit ohrenbetäubendem Geheul, Mack riß ihr bei der Begrüßung fast den Arm aus dem Gelenk, und Micken sang den ganzen Tag durch das Haus. Sie sang falsch, dafür sang sie um so lauter. Zum erstenmal seit langen Wochen mußte Dorte wieder lachen.

Es gab sonst wenig Grund zum Lachen in Warnemünde. Die Zeiten wurden immer schwerer, die Wolken hingen immer dunkler. Eine Weile hatte der Ort heimische Küstenwache gehabt, doch der große Franzosentaiser erklärte, die deutschen Häfen und Küsten umgingen seine Anordnungen

und hielten die Kontinentalsperre nicht streng aufrecht. Deshalb legte er Franzosen in den Ort und befahl den Bau einer Schanze am Strom.

Wie Dort die kleinen Häuschen austauschen sah, kam es ihr vor, als sei ihr der Ort nie so winzig und allen Stürmen von Land, Flut und Menschen preisgegeben erschienen. Und die französischen Kaperboote dicht an der Strommündung! Und draußen wieder die englischen Schiffe, die immer nur ein bißchen nach Osten oder Westen davonspazierten, um nach wenigen Tagen wieder auf der Reede zu liegen. Wie hielten es Schwester und Schwager nur aus, immer zwischen drohenden Geschüßen zu leben?

„Man gewöhnt sich an alles“, sagte Nielsen. „Und man lernt tüchtig dabei. Man lernt deutsch denken und fühlen, meine alte Deern. Man läßt sich nicht von schönen Worten täuschen und nicht von groben Worten ins Bockshorn jagen. Und wenn sie schießen, sie haben es ja schon manches Mal getan, dann nehmen wir unsere Ohren und machen uns davon in die Dünen. Das lernt sich alles.“

Schon am nächsten Morgen wurde Dort von einem Kanonendonner geweckt. Im Nebenzimmer hörte sie ihren Neffen Wolf in höchster Erregung schreien: „De Dän kümmt, de Dän kümmt.“ Draußen auf der Gasse war Rufen und Rennen, sie unterschied die Stimme des alten Peter Jungmann, der an das Haus klopfte, und nun antwortete ihr Schwager. Die Worte konnte sie nicht verstehen. Hastig warf sie ein loses, dunkles Morgenkleid über ihr Nachthemd und lief hinaus auf den Flur. „Was ist da los, Marie?“

„Haben sie dich richtig aus dem Schlaf geholt? Was soll los sein? Die alte Sache. Unsere Fischer sind draußen gewesen, und weil die Engländer in der Frühe gerade ein bißchen nach Reibnig hinüber sind, laufen dänische Kaper ein. Sie haben den Fischern signalisiert, draußen liegenzubleiben, aber die haben sich nicht drauf eingelassen. Da

schoffen sie hinter ihnen her. Nun sind unsere Leute drinnen, und der Däne wird auch sig genug da sein.“

Der Lärm wuchs.

Die eingekommenen Boote hatten so schnell wie möglich festgemacht und den Fang geborgen, aber bereits standen französische Soldaten am Strom, und es war ein hitziges Parkieren.

Warum waren sie ausgerissen vor den Dänen, wenn sie nur Fische in den Booten hatten? Sie hatten die ganze Nacht draußen gelegen.

Wer konnte sagen, was ihnen da etwa alles ins Netz gegangen war.

Die Warnemünder blieben keine Antwort schuldig. Sie verstanden schon so viel Französisch und die Franzosen so viel Platt, daß das gegenseitige Schelten ganz vorzüglich ging.

Da kamen die Dänen ein. Drei Kaper mit neun Geschüßen. Sie legten gleich vorn an der Schanze an und verlangten den französischen Kommandeur und den Bogt, und es wurde ein entseßlicher Wirrwarr. Die Boote wurden untersucht bis auf die letzte Scholle, und als sie bei Kriskan Pujochen eine Rolle neues Hansseil fanden, ging das Geschrei los: „Konterbande, Konterbande.“ — „Wat Konterbande“, schrie der Fischer. „Dat is von Hein Holtfreter ut de Kröplinerstrat in Rostock, dat hew ik mi vör-giftern runnerhalt as Vin för min Netz.“

Warum sollte man glauben, was man lieber nicht glaubte? Die Dänen machten gern Beute. Sie verlangten das Boot und Buße. „Ii infantige Swinegels, min Boot und denn noch en Schilling för Røhm, wat? It will jug wat hausten.“ Der Bogt kam herbei, der französische Befehlshaber; ein Leutnant, der lange Jahre als Sergeant gedient hatte und bereits ergraut war, fand sich hinzu, das halbe Mannsvolk und sämtliche Ohren bildeten das

Publikum, und Krischan Pujochen stand giftig und wütend dazwischen und schimpfte vor sich hin: „Dat willst wi mal sehn. Dat Boot, dat Boot, dat kriegt ji nich. Ji Röver, ji Swinsbann.“

Einer der Dänen schlug ihm über den Mund. Im nächsten Augenblick saß ihm Krischans Faust mit solcher Wucht unter dem Kinn, daß er hintenüber flog und augenverdrehend liegen blieb. Das war das Signal zu einer allgemeinen Prügelei, gerade vor dem Däwelschen Hause.

Mieken stand neben ihrem Mann am Fenster und sah interessiert zu, wie diese Sache enden würde. Dort zitterte vor Angst, die Buben aber verlangten stürmisch, hinausgelassen zu werden, um sich an dem allgemeinen Aufstand zu beteiligen.

Es währte nicht lange, da hatte Krischan Pujochen den kürzeren gezogen, und sie führten ihn auf die Wache. Trozig ging er mit, aber er warf noch einen Blick zum Däwelschen Haus zurück, der besagte ungefähr: „Du da hinter deinen Gardinen, auf dich verlass' ich mich.“

Der Vogt erhob Einspruch gegen die Beschlagnahme des Bootes. Es hätte ihm wenig genügt, wenn nicht die Franzosen die Prise für sich behalten wollten. So kam es zwischen den Alliierten zur Reiberei, die damit endigte, daß zwei der dänischen Kaper wieder in See gingen, der dritte aber im Strom liegen blieb, bis die Sache geregelt war. Damit niemand an das streitige Objekt herankomme, wurde eine Wache am Strom aufgestellt, die es bewachen mußte. Die Menge verlief sich, die Weiber standen noch einige Zeit vor ihren Türen und schwakten erregt, denn das war in vier Wochen das drittemal, daß die Dänen in die Warnow kamen, und was sollte werden, wenn den Männern das Fischerhandwerk ganz verdorben wurde. Und so ungerecht! Wo Krischan auch nicht ein Pfund Schmuggelware an Bord gehabt hatte. Nicht eine Kaffeebohne, nicht ein Tröpfchen Rum.

Wie seine arme Frau wohl in Sorge war. Daß sie sich gar nicht hatte sehen lassen.

Aber Grete Pujochen hatte Notwendigeres zu tun. Sie schleppte allerlei Paden und Fäßchen aus dem niedrigen Keller in einen versteckten Raum hinter dem Ziegenstall, denn wenn die insame Bande kam, um nachzusehen, ob der Fischer auch bei früheren Nachtfahrten immer nur nach seinen Netzen gesehen hatte, konnte die Sache sehr faul werden.

„Na, ich muß sagen, bei euch kann man gleich was erleben“, sagte Dorte, als sie endlich bei der Morgensuppe saßen.

„Bist ja auch nicht nach Warnemünde gekommen, um dich zu langweilen“, neckte Däwel. „Aber wenn du deine Suppe verzehrt hast, müssen wir mal an Geschäfte denken.“

„Du und ich?“

„Du und ich. Im Ernst, Dorte — Mieken, nimm de Bengels mit tut ut de Dör —, ich hab' es alles mit Mieken beredet; das Testament deines Vaters, alles, was recht ist, aber das können wir doch gar nicht annehmen. Dabei kommst du zu kurz.“

„Sei ohne Sorge, Mac, für mich bleibt mehr als genug.“

„Sieh mal, mein Deern, daß Vater uns das Geld lieh, dies Haus zu bauen, das haben wir ihm von Herzen gedankt, und ich hab' ja auch die zwei Jahre immer noch die Zinsen zahlen können, aber daß er mir nun alles einfach so schenkt, das ist doch zu viel, und für Mieken noch dreitausend Taler dazu, und jedem der Wölfe tausend, nee, das geht nicht. Für Mieken und die Kinder, dagegen kann ich nichts sagen, er hat sie ja immer wie seine Tochter gehalten, und als wir heirateten, hat er sie ausgesteuert wie sein eigen Kind und gab ihr noch Geld dazu, schön, mir kann mal was passieren in diesen wilden Zeiten, ich bin froh, daß sie was hinter der Hand hat. Aber das Geld

hier im Haus, das ist dein und bleibt dein, und ich verzinse es dir.“

„Denkst du vielleicht, ich nehme es? Wenn wir Freunde bleiben sollen, rat' ich dir, lieber Schwager, sprich nicht mehr davon.“

„Dorte, es geht nicht. Es ist zu viel.“

Da lachte Dorte leise. „Schön, wir wollen einen Vertrag schließen, und wenn der dir mündliche nicht genügt, soll Ohm Thomas ihn abfassen mit allen Klüssen und Praktiken. Sieh, der Vater hatte sich doch das Recht vorbehalten auf das Hinterhäuschen, das noch leersteht. Das soll mir verbleiben, ohne daß ich Zins zu zahlen brauche. Und ich will drin wohnen, sooft es mir gefällt, und will es ausstoppieren dürfen nach eigenem Geschmack, und mir soll keiner reinreden. Aber dann sagst mir auch kein Wort mehr von Zinsen und solchen dummen Sachen. Andernfalls fahr' ich morgen nach Rostock zurück, und du magst dir von Maria den Kopf waschen lassen, weil du mich vertrieben hast.“

„Dorte, das Häuschen, das wär' dir auch so geblieben.“

„Sagst du noch einmal was? Da kommt dein Freund und Bundesbruder über den Strom. Sage mal, muß ich den hier alle Tage sehen?“

„Jochen Dethloff? Hast was gegen ihn? Das ist ein Mensch, an dem ist jeder Zoll echt wie Gold. Für den leg' ich die Hand in das Feuer.“

„Trinkt er nicht?“

„Dethloff? Wie kommst du darauf?“

„Im vorigen Jahr, als die Schill'schen in Rostock waren, kam sein Bruder, dem er so merkwürdig ähnlich sieht, und suchte bei uns Ohm Thomas auf und bat für ihn, daß er vielleicht die Zimmermeisterstelle hier in Warnemünde bekäme. Da sagte der Ohm so was, als wenn — er kam nicht recht mit der Sprache heraus — er der Meinung wär', sie könnten nur einen nüchternen Mann hier ge-

brauchen, und es war so, als wenn er glaubte, der Dethloff sei das nicht.“

„Kannst unbesorgt sein. Die da unten in der Ecke, wo sein Vaterhaus gestanden hat, die haben alle scharf bürsten können, und das ist auch ein bißchen auf ihn übergegangen. Aber betrunken hat den noch kein Mensch gesehen. Er trinkt keinen Tropfen mehr, als er vertragen kann, und er kann höllisch was vertragen.“

„Mach, wie ich hier war im Januar, habt ihr den Leutnant — ja, wenn du diese harmlosen Augen machst, dann weiß ich schon Bescheid.“

„Wie? Was ist mit dem Franzosen? Ich versteh' dich nicht, Dorte.“

„Ach ja, wir haben uns eben ganz gut verstanden. Was mögt ihr dem für eine von deinen schändlichen Mischungen eingegeben haben! Ich muß ihm wohl verzeihen, daß er so was nicht vertragen kann. Er ist nicht so ausgepickt gewesen wie andre Leute.“

„Dorte, ich hab' schon so viel Seewasser schlucken müssen, da wird die Kehle gegerbt. Und der Dethloff hat auch sein Teil Pulverdampf geatmet auf dem Lande und auf der See, solche Menschen kannst du nicht mit gleichem Maß messen.“

Drunten am Strom stieg Dethloff aus dem Boot, hand es fest am kleinen Steg und kam die Treppe zum Hause hinauf. Dorte verzog sich zu der Schwester in die Küche.

„Miefen, ich hab' die Geschäfte, die deinem Mann auf der Seele brannten, eben geordnet. Ich wohne künftig, sooft es mir paßt, im Hinterhäuschen. Gib mir mal den Schlüssel, daß ich mein Eigentum inspizieren kann.“

Von der Küche führte ein langer Gang am Hofe hin. Rechts lagen Kammern für Fischereigeräte, für Borräte, für Berg, Flachs und Gargewinde, links hatte der Gang Fenster, durch die man auf den leeren Hof sah. Sand wirbelte dort im frischen Winde auf und rieselte mit leisem

Sirpen an den Fenstern nieder. Hinten endete der Gang an einer Thür, und wie Dorto die öffnete, stand sie in der kleinen Küche, die zu ihrem eigenen Häuschen gehörte. Alles noch leer, die weißgetünchten Wände mit ein paar Spinnennetze geziert, denn Mienen kam selten einmal hier herein.

Links neben der Küche die Schlafkammer, nach vorne hinaus, oder richtiger nach hinten, mit dem Blick nach Westen über Dünen, See und Wiesen zwei weitere Zimmerchen. Alles weißgetüncht, niedrig, aber verhältnismäßig geräumig, wie von der Mauer es sich gewünscht hatte.

Dorto stand sinnend in den kahlen und kühlen Stuben umher. Noch sah das alles wenig einladend aus. Draußen trüber Aprilhimmel, der seinen grauen Schein in die vohanglosen Zimmer warf, drinnen absolute Nüchternheit. Das ließ sich schnell genug ändern. Es gab Handwerker in Rostock, die eine Fahrt an die Küste nicht scheuten, wenn es zu verdienen gab. Und Möbel standen im Vaterhause in aller Art, so viele, daß die Zimmer überladen waren.

Plötzlich erwachte, zum erstenmal seit dem Tode des Vaters, wieder die Freude am Schaffen in ihr. Und vielleicht um so stärker, weil ihr hier zum erstenmal völlige Freiheit gegeben war, allein zu ersinnen, nicht immer am väterlichen und vetterlichen Gängelbände geleitet zu werden.

Der Vetter! Was würde der sagen, wenn er von ihrer neuesten Marotte hörte. Sich hier für Wochen und Monate in der Einsamkeit zu vergraben, wo Rostock alle Bequemlichkeiten bot, die die verwöhnte Prinzessin bisher nie entbehrt hatte.

Ach, eben gerade darum. Sie wollte einmal sehen, wie es war, wenn man so lebte wie Mienen und Mack. Und ob es wirklich möglich war, sich dabei zufrieden zu fühlen. Der Sommer mußte sich immerhin hier aushalten lassen. Im Winter — sie sah es ein, zum Winter würde sie die Entscheidung über Leben und Zukunft nicht länger ver-

schieben können. Sie wurde dann einundzwanzig Jahre, das galt allgemein als Heiratsalter, und worauf wollte sie denn auch noch warten? Alles lag so glatt und wohlgeordnet vor ihr wie ein gutgepflegter Blumengarten. Die Thür stand einladend offen, sie brauchte nur hineinzuspazieren.

Aber die letzten Minuten vor dem offenen Thor mit der weiten Straße vor sich, die hinführte, man wußte nicht in welche Weiten, und endete, man wußte nicht in welchen Abenteuern, diese letzten Minuten ihres Mädchenlebens sollte ihr niemand nehmen. Selbstverständlich ging sie nicht auf der fremden Straße allein weiter, Abenteuerlust lag ihr so gar nicht im Blut, immerhin zum Spielen damit war die Idee ganz unterhaltend.

Der frische Barmemünder Wind hatte anscheinend in der Dorto allerlei Empfindungen geweckt, die aus mütterlichem Blut stammen mochten.

Eine Stunde war fast vergangen, als sie sich wieder im Borderhause einfand. Auf dem Flur stand Jochen Dethloff neben ihrem Schwager, hatte den Griff der Haustür in der Hand und sagte mit seiner markigen Stimme, die immer klang, als stände er auf dem Exerzierplatz: „Na, da sollen sie nur gut achtgeben, daß ihnen nicht ein Seehund damit davongeht. Es soll hier wieder so'n dreister Bengel am Strom sein Wesen treiben.“

Als Dorto den Mann vor sich sah, der ihr den ersten Kuß ihres Lebens geraubt hatte, trat sie unwillkürlich einen Schritt wieder zurück. Wie würde er sie ansehen? Aber Dethloff nickte nur kaum merklich, schien ganz von anderm in Anspruch genommen, drückte Diivel kurz die Hand und schlug die Thür hinter sich zu.

„Was ist mit dem Seehund, Mack?“

„Hörtest es ja. Die Fischer sollen auf ihre Neze passen. Sie fressen ihnen die Fische heraus und zerreißen noch die Neze dazu.“

Aber es war Dorte, als hätte in den Worten des Zimmermeisters noch eine andere Bedeutung gelegen.

Was ging es sie an!

Sie machte sich daran, eine Liste zu entwerfen von allerlei Dingen, die zur Einrichtung ihres Jungfernturms hinten am Hof nötig waren, und wie sie daran sah und aufzeichnete und strich und verwarf, liefen die Morgenstunden hin, sie wußte nicht wie.

Gegen Abend setzte Sturm ein. Er blies aus Nordwest, die See ging in langen, grollenden Bogenbergen, der Strom lief ein, stieg am Bollwerk empor, hob die Fischerboote und ließ sie tanzen. Doch keine zwei Stunden später, da wirbelte er ganz nach Westen herum, jagte Regenschauer über den Ort, und als die Abendglocke anschlug, saß er in südwestlicher Ecke, tat, als wollte er den Frühling mit warmem Atem heranblasen, und schickte Wolken, die leise nieselten, bis Strand, See und Ort in einem gleichmäßigen nassen Schleier lagen, der undurchsichtig war wie dicker Nebel.

Man stand an diesem Abend auffallend oft am Fenster und prüfte das Wetter. Einige Male stieg er auch draußen umeinander, machte sich ohne Zweck am Strom zu schaffen und fiel Nicken auf die Nerven. Sie spürte, da war etwas, was sie nicht wußte, nicht wissen sollte und was ihm doch auf der Seele brannte. Aber sie konnte warten.

Nichts war draußen zu hören als leises Tropfen von den Dächern und Regentropfen und der eintönige Schritt der französischen Wache, die auf und ab wandernd Pujochens Boot bewachte. Sie hätte es sich schenken können. Kein Fischer ließ sich sehen, es trug niemand Verlangen, Dänen und Franzosen ihre Beute streitig zu machen.

Und immer einmal in einer Viertelstunde schlug die Wache Licht, ließ den Schein des aufflammenden Zunders hinausfallen auf den Strom und überzeugte sich, daß der Rahn unverändert an derselben Stelle auf und nieder schwankte.

Es ging auf Mitternacht, als sich das Boot, wie von unsichtbarer Macht bewegt, plötzlich in Bewegung setzte, der Strommitte zutrieb, als würde es gezogen, dann nordwärts wandte und mit dem ausfließenden Strom hinausschwamm in die offene See.

Keiner sah es — keiner sah, wie sich dann draußen hinter den schirmenden Steinlisten ein triefender Mann aus den Wellen an Bord schwang, den Mast richtete, das Segel entfaltete und ostwärts steuerte, wo von Markgrafenheide her der Stromgraben, der die große Rostocker Heide durchzieht, in die See mündet.

Von hohen Buchen ist der Kanal umstanden, schmal und dunkel geht er zwischen den Waldkulissen hin, wer ihn nicht kennt, ahnt seine Nähe nicht. Hinein in den schwarzen Wasserlauf, der in der Finsternis nur einem Eingeweihten auffindbar war, schob sich das Boot, leiser Ruder Schlag klang, jemand kletterte an Land und zog das Fahrzeug hinter sich her, denn selbst zum Rudern wurde die Fahrinne zu schmal.

Als die Wache wieder nach dem Boot Umschau hielt, war es verschwunden. Ein Schuß krachte durch die Nacht und alarmierte die Warnemünder. Fackeln flammten auf, Lärm wuchs empor, Soldaten rannten zusammen, der wachhabende Soldat wurde selber zur Wache gebracht, dann sank wieder Schweigen über den Ort. Dorte aber sagte am anderen Morgen zum Schwager: „Solen große Seehunde auch Boote fort?“

„Ich hab's noch nicht gehört, aber heutzutage ist viel möglich.“

„Der kam wohl von der anderen Seite?“

„Meinst von Dänemark? Mag schon sein, im Ort wirst ihn wohl vergeblich suchen.“

„Nicken, ist dir nicht unbehaglich bei solchen Sachen?“

„Was geht das mich an, Dorte? Wir leben hier still und friedlich. Und wenn der Herr Leutnant abends zu 'ner

Partie Larock kommt, brau' ich ihm einen ebenso guten Grog wie meinem Mann. Weißt du, Mack hat das eingesehen, gegen die Franzosen kommt keiner an. Man fährt am besten, wenn man sich mit ihnen gut verträgt."

Dorte sah von einem zum andern. Die sahen beide unbefangen und freundlich drein.

„Mein Gott, wie könnt ihr schwindeln!“

*

Der Leutnant Marnier war als Ingenieuroffizier nach Warnemünde versetzt worden. Man hatte ihm den Bau der neuen Schanze übertragen.

Gerade vor Düvels Hause wurde sie errichtet und sollte den Strom so scharf bewachen, daß auch kein Mal mehr aus und ein wutschen konnte. Nachts sperrten Ketten, an denen Lärminstrumente befestigt waren, die Einfahrt. Die Geschichte mit dem verschwundenen Boot, das auf keine Weise wieder aufzutreiben war, ging den Herren Franzosen doch über Kreide und Rotstein.

„Und ist doch so einfach zu erklären“, erzählte Mack dem Kommandanten des Places. „Der Bujochen hat sich ja grade die neuen Seile geholt, weil sein Lauwerk total faulig war. Der Strick, mit dem das Boot vertäut war, natürlich auch. Wie der Strom gestiegen und nachher ausgelaufen ist, hat's Wasser zu sehr am Boot gezerrt, das morsche Lau ist gerissen, und der Fluß hat den Kahn einfach mitgenommen. Ihre Freunde, die Danskes, werden ihn schon drüben bei sich irgendwo finden. Na, prost, Herr Leutnant, lassen Sie sich drum keine grauen Haare wachsen. Das Boot war keine drei Taler mehr wert. Wär' Ihnen doch bald versackt.“

Die Franzosen waren mißtrauisch wie die Teufel und hatten allen Grund dazu, aber sie konnten den gutherzigen Kapitän nie auf einer Ordnungswidrigkeit ertappen. Im Gegenteile, er gab ihnen manchen guten Rat, stiftete Frie-

den zwischen seinen Landsleuten und den Soldaten, und abends saß er gemächlich mit ihnen zusammen in der Schenke und spielte Karten.

Die Warnemünder hatten ihn, als der Lotsenkommandeur starb, zu seinem Nachfolger gemacht, weil es mit der Schifffahrt nichts mehr war. Es war zwar mit dem Lotsendienst auch nicht viel besser, denn oft kamen nur vier bis sechs Schiffe im ganzen Monat ein, und die fuhren meist noch mit Ballast.

„Die Schanze lohnt die Kosten nicht“, sagte Dethloff. „Aber laß sie immer bauen. Unsere Leute haben Verdienst, giften sich, was sehr gut für ihr patriotisches Gefühl ist, und sind wir die Kerls mal los aus dem Lande, so reißen wir das Nachwerk wieder ein.“

Etwas verlegen war der Leutnant Marnier gewesen, als er eine Visite im Düvelschen Hause machte, doch man war ihm so unbefangen entgegengekommen, hatte in jenem Raufsch mit nachfolgendem Jammer so gar nichts Außergewöhnliches gefunden, daß er schnell die peinliche Sache vergaß.

Zwar die Dorte blieb reserviert, viel reservierter hier draußen als in der Stadt. Es war aber doch ein Glückstreffer, sie hier zu finden.

Marnier besuchte das Düvelsche Haus bald zu allen Tageszeiten und konnte nur eins nicht erreichen, daß die Seewölfe ihm ein freundliches Gesicht zeigten. Zwar lernte er Deutsch und lernte schnell, denn er war ehrgeizig und sah es ein, daß die Kenntnis der Landessprache ihm in seinem Fach außerordentlich helfen mußte, aber Platt war und blieb ihm ein Buch mit sieben Siegeln.

„Schadet nichts“, tröstete Mack. „Das ist nur ein Idiom für Kinder und Knechte. Unsereins nimmt es wohl mal in den Mund in alter Kindergewohnheit, aber ein gebildeter Mann sollte sich nicht damit abgeben.“ Und brummte vor

sich hin: „Dat wier noch scheuner, min Jung, wenn du din Räs in all unsern Kram stelen wüllst.“

Der April verging, der halbe Mai. Dort hatte Kopf und Hände voll mit der Arbeit in ihrem Häuschen. Möbel kamen, Vorhänge wurden gesteckt, Bilder an den neu gestrichenen oder mit Stoff bekleideten Wänden angebracht, selbst in der kleinen Küche stand allerlei blihender Hausrat, und Ende des Monats siedelte sie aus dem Gastzimmer der Schwester in das eigene Reich über.

„Wenn es dir da abends gruseln wird, kannst ja immer schnell nach vorne ziehen“, neckte Maä.

„Gruseln? Mein Zimmerchen ist so behaglich, da dent' ich nicht an Gruseln.“

Nun stand sie an einem Maimorgen im Schlafkammerchen und sah auf das weiße Mädchenbett, das von Mullvorhängen umgeben war. Die waren zurückgeschlagen, denn auf dem Bett lagen drei Kleidchen, ein weißes, ein rosiges und ein violette. Und Dort sah sie alle drei an, und die Worte ihres Vaters gingen in ihrem Kopf um, Worte, die in seinem Testament gestanden: „Ich will nicht, daß mein Kind bedrängt und in ihrer Art verschoben wird, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ich habe die schwarze Trauertracht an jungen Menschen nie leiden können. Mag eine Frau um den Gatten oder eine Mutter um ihr Kind so gekleidet gehen, das kann ich begreifen, aber um mich soll die Dort einmal nicht lange die finsternen Gewänder schleppen. Es ist natürlich und der Welt Lauf, daß wir Alten vor den Jungen gehen müssen, und die Jugend lernt da den Ernst kennen, der ihr das nötige Schwergewicht gibt für ihr Leben. Aber alles mit Maßen. Darum soll Dort nicht länger um mich in schwarzem Zeug gehen als drei Monate lang. Dann hat sie der lieben Welt gegeben, was sie muß, und wird wieder mein helles, sonniges Mädchen. Und ich glaube, sie wird mit in ihrer Erinnerung

näher sein im lichten Kleidchen, in Schönheit und Frohsinn als in der dunkeln bedrückenden Kleidung.“

Die Dort hatte vier Monate lang die schwarzen Kleider getragen, nun sank der nahende Sommer in das Land, über die Dünen legte die Sonne Goldtücher, die grauen Stranddisteln hoben sich aus dem Sande und flimmerten wie mattes Silber im Licht, unwillkürlich griff sie nach dem violetten Kleidchen aus weicher Seide, das den Blüten der herben Pflanze ähnlich war in der Farbe. Es hatte keinen Ausruf, war ganz schlicht, nur in der kurzen Taille ein wenig zusammengekräft, und sie legte den silbernen Gürtel von maurischer Arbeit darüber, der matt war im Ton und vereinzelt goldene Gravierungen aufwies.

Wie sie vor den Spiegel trat, den schmalen, hohen Spiegel im Wohnzimmerchen, der einen weißen Rand hatte und goldenes Geranke als Krönung, da war ihr, als sehe das Antlitz des Vaters über ihre Schulter mit dem lieben frohen Blick, den es trug, wenn er an seinem Kinde so recht seine Herzensfreude hatte.

Er hätte auch Freude gehabt an dem Stübchen. Mullvorhänge vor den niedrigen Fenstern, drunten, an Ringen hängend, dichtere Vorhänge von goldfarbener Seide. Waren sie zugezogen, wenn draußen die Sonne sank, so erfüllte ein fast überirdisch leuchtendes Licht das Gemach.

Weiß waren die Stühle, und das Kanapee war mit dunkelgrüner Seide bezogen. In den Stoff waren Kränze der gleichen Farbe eingewirkt. Weiß der Tisch, weiß der zierliche Eschrank und der Bücherständer neben dem Fenster. Weiß das Spinett, ein wahres Juwel, mit schwerem Gelde bezahlt.

Das war das Wohngemach. Daneben lag die Arbeitsstube. Ein großer Tisch aus Eichenholz in der Mitte, voller Bilder, Mappen und Papiere. Regale und Schränke an den Wänden, eine schön geschnitzte Truhe, eine Staffelei im

hellsten Licht, hier wollte sie das Werk des Vaters zu Ende führen.

Freilich, in diesem einen Sommer würde es nicht fertig werden, das sah sie ein. Immerhin, es gab hier im stillen Fischerdorf viele lange Stunden, die nach Inhalt schrien.

Draußen das Hämmern von kleinen Häuften an der Thür. „Tante Dürten, sollst rüberkommen.“ Ulrich schrie da. Sie ging mit ihm, der sie staunend musterte ob ihres schönen Kleides, nach vorn in Niekas Reich. Da saßen Thomas Lembke und Manfred Hagedorn. Nie war ihr der Better so schön, der alte Oheim so charakteristisch erschienen als nach der mehrwöchigen Trennung.

„Wir wollten uns einmal nach der Ausreißerin umsehen“, sagte Lembke behaglich. „Daheim sitzt die Tante Friede und jammert. Was das werden soll! Die Dorte läßt sich ihre Siebensachen hinuntersegeln nach Warnemünde und denkt an keine Wiederkehr. Und die arme Tante sehnt sich zurück in ihr friedliches Kloster. Sie sagt, da in dem leeren Hause wäre es höchst emuyant, und es sei ihr ein äußerst degoutanter Gedanke, die Mamsell hier so im rauhen Fischerdorf zu wissen.“

„Ich kann ihr nicht helfen. Sie soll ruhig zurückkehren in ihr Kloster.“

„Sie fürchtet, dein Haus wird inzwischen ausgeräumt.“

„So setzt einen zuverlässigen Mann hinein, Ohm. Ober der Manfred kann ja da einziehen, solange ich hier bei der Schwester bin.“

„Ich bin der lieben Base sehr verbunden. Also zum Einhüter bin ich doch noch gut genug.“

„Du brauchst dich nicht verletzt zu fühlen. Ich dachte nur, niemand hätte so viel Liebe für alles, was mein Vater da an Schätzen zusammengetragen, wie du. Und es würde die nicht unlieb sein, dazwischen zu leben, zumal wir doch beredet haben, daß wir das angefangene Werk zusammen vollenden wollen.“

Manfred kam nicht zur Antwort, denn Jochen Dethloff trat in die Stube und brachte auch den Leutnant Marnier mit sich.

Die berichteten, draußen auf der Reede solle wieder ein Schiff mit englischen Waren liegen, und der Kapitän Fallois vom Raper „Thuret“ habe sich verschworen, es zu nehmen, und wenn sieben englische Fregatten ihm das wehren wollten.

„Einstweilen sind die englischen Fregatten ja mal wieder nach Lübeck hinüber,“ schmunzelte Düvel, „und das Schiff da auf der Reede ist eine norwegische Bark, nach Danzig bestimmt, die hier nur Wasser einnimmt, weil ihr Tank leer geworden ist.“

„Croyez-vous?“ fragte Marnier scharf. „Ich glauben nicht. Sie werden kommen bei die Nacht und ausholen die Waren.“

„Wer wird kommen?“

Der Franzose zuckte die Achseln. „Die Warnemünder, Ihre Landsleute. Die Boote, sie liegen alle zum Ausfahren in die Strom.“

„Sie fahren ja, solange der Engländer fort ist, immer auf Fischfang. Sollen es wohl, wenn sie nicht verhungern wollen.“

„Ta, ta, ta, Sie sagen Fiß, parbleu, je ne vois jamais beaucoup de poissons.“

„Ist auch wahr“, dröhnte Dethloffs Einverständnis. „De verfligten Schulln un Hiring gahn immer en amern Weg, as son oll lütten, swatten Franzkir sid drömen leit.“

Dorte sah erschrocken auf den großen rothärtigen Mann. Der saß gelassen da und nickte dem erregten Leutnant begütigend zu. „Man darum keine Feindschaft, Monsieur Marnier.“

Und sich zu Düvel wendend: „Ich möchte nicht stören, du hast Besuch aus Rostock, und mein Geschäft ist schnell erledigt. Nächsten Sonnabend will ich in die Heide, Hofg

anzeichnen lassen für die Schanze. Monsieur Marnier“, wieder ein Nicken zu dem hin, „ist scharf dahinter. Übermorgen stecken sie die Grenzpfähle ab. Du wolltest immer mal mit, und deine Damen —“ Er sah Mielen fragend an.

„Ich komm' jedenfalls mit, Dethloff, und meine Schwester fährt auch ganz gern mal in den Wald, wie, Dorte?“

„Mit dem Boot? Über den Breitling?“

„Sie hat Angst, sie hat Angst“, neckte Diivel. „Sie wird seekrank.“

„Ich habe keine Angst, und ich fahre gern mit.“

„Warum tust du, was du doch nicht magst?“ fragte Manfred. „Das war doch bisher nicht deine Weise.“

„Ich mag nicht, wenn man mich für feige hält.“

„Es ist moralische Feigheit, solchem Gefühl nachzugeben.“

Dorte sah ihn erschrocken an. Sie wurde unsicher. „Lassen Sie sich nichts vorreden, Demoiselle“, griff Dethloff ein. „Gegen ein Angstgefühl zu kämpfen, ist immer gut. Wenn wir nie lernen, uns zu überwinden, bekommen wir uns nie selbst in die Hand. Und beherrschen wir uns selber nicht, beherrschen wir auch nie die andern.“

„Ach, ich will gar nicht andre beherrschen. Ich mag mich nur auch nicht gern selber beherrschen lassen.“

„Wis Sie einmal Ihren Meister finden.“

„Dann würde ich daran zerbrechen. Aber erst würde ich mich wehren.“

„Sie würden sich nicht wehren, und Sie würden auch nicht zerbrechen. Sie würden erkennen, daß es kein höheres Glück gibt, als sich hinzugeben.“

Dorte machte ihr hochmütiges Gesicht. Was fiel diesem Zimmermeister ein, sie belehren zu wollen.

„Sich hingeben! Das wird immer uns Mädchen und Frauen gepriesen als das größte Glück. Weil es den Herren der Schöpfung so am bequemsten ist.“

„Sie haben mich ganz falsch verstanden, Demoiselle. Ich meine damit doch nicht nur die Hingabe der Frau an

einen Mann, sondern jede Hingabe, an einen Menschen, an ein Gefühl, an eine Idee. Es wachen auch bei uns Geister auf, die ein großes Empfinden als das Höchste erkennen, was dem Menschen geschenkt werden kann. Sich so zu verlieren, heißt im Grunde nur, sich selber zu gewinnen.“

„Warum sich selber verlieren?“ fragte Manfred. „Bin ich selbst nicht ebensoviel wie das, an das ich mich verlieren soll? Bin vielleicht mehr? Da hat kürzlich ein junger Studiosus in Klostod einen Jungen vor einem durchgehenden Pferd fortgerissen, ist dabei unter die Hufe gekommen und wird kaum am Leben bleiben. Ein junger, hochbegabter Mensch. Der eine Zukunft hatte. Und das Kind ist ein Arbeiterjunge, stumpf, dumpf, einer wie tausende, der weder sich noch andern einmal etwas geben kann. Ist da Sinn darin? Ist solche Aufopferung nicht im Grunde Torheit?“

„Und Sie? Hätten Sie das Pferd ruhig hinrennen lassen über das Kind?“

„Nein, das ist ja so, unwillkürlich greifen wir zu. Es ist uns von Kind auf gelehrt, so zu handeln. Wir können einfach nicht anders. Trotzdem sehe ich, wie gesagt, eine Torheit darin.“

„Sie fassen eben meine Gedanken falsch auf, Herr Doktor. Das Kind ist vielleicht oder, sagen wir, sicher den hohen Preis nicht wert gewesen, der für sein Leben gezahlt wird, aber es handelt sich auch nicht um das Kind, es handelt sich um den Mut, die Menschenliebe, die feurige Hilfskraft, die da am Werke waren. Das Beispiel dieses einen wird viele erheben und in der Stunde der Prüfung, wo von ihnen eine gleiche Gesinnung gefordert wird, als leuchtendes Fanal vor ihnen stehen. Wir leben in einer Zeit, die die Spreu vom Weizen sondert; wer zu leicht befunden wird, den wirbelt der Sturm über den Zaun.“

Manfred sah scharf zu ihm hinüber. „Es geht ein Wort

um, auch bei uns, von einem verbotenen Bunde, der solche Ideen in sich trägt.“

„Verbotene Ware gibt's nicht in Warnemünde. Da fragen Sie nur den Monsieur Marnier. Der hält Augen und Ohren offen. Nicht wahr, Monsieur?“

Der Leutnant hatte nur den kleinsten Teil des Gesprächs verstanden. Sie redeten ihm zu schnell, sie brauchten Wendungen, die ihm fremd waren, doch Dortes Anteilnahme am Gespräch und sein Eindruck, daß die zwei Männer durchaus nicht einer Meinung waren, ließen ihn ohne Mißtrauen. Diese Deutschen führten ja immer gern solche philosophischen Reden, und über ihre Spitzfindigkeiten vergaßen sie das praktische Leben.

Seine Blicke gingen immer einmal aus dem Fenster und hinaus zum Strom.

Die Fischerboote lagen da und rührten sich nicht. Über zwei Kaper hatten die Segel gerichtet, warfen los von der Brücke und fuhren aus. Es waren der „Balaneur“ unter dem Kapitän Lebrun und der „Thuret“ unter dem Kapitän Fallois.

„Nun wird's interessant!“ rief Düvel. „Wer bleibt drinnen? Ich seh' mir die Sache von draußen an.“

Er war schon aus der Tür. Marnier, Dethloff und Lemble folgten ohne Zögern. Draußen hörte man die Stimmen der Kinder, die den Vater in hellen Tönen ankrächten.

„Nicken,“ sagte Dorte, und man sah es ihrem Gesicht an, wie unbehaglich ihr zu Sinn war, „hol' doch wenigstens deine Jungens herein.“

„Mac ist ja bei ihnen. Kommst du nicht mit hinaus? Der ‚Thuret‘ will sicher die Bark einholen. Mac meint, sie hat keine Geschütze und wird sich nicht wehren können.“

Damit ging sie den Männern nach. Die standen auf der Haustreppe, sahen nieder auf den Strom und beobachteten die beiden Kaper. Mit geblähten Segeln gingen die zwei

Franzosen hinaus und heran an die Bark. Die schien es doch geratener zu halten, ihr Kommen nicht abzuwarten, hatte den Anker aufgezo-gen und wandte sich seewärts.

Ein Schuß vom „Thuret“. Die Kugel ging hundert Meter vor der Bark in die See. Nun wußten die Bescheid. Aber der Norweger, wenn er wirklich einer war, kümmerte sich nicht um die Warnung. Er ließ alle Leinwand flattern und verfolgte seinen Weg.

Ein zweiter Schuß. Von der Spitze des Mastes flogen die Splitter, ein Segel flatterte hochauf, losgerissen von den Stengen.

Mac hatte recht gehabt, der Fremde besaß keine Geschütze. Als ihm die Einladung in den Hafen so deutlich gemacht wurde, wendete er und zog seine Segel ein. Wie ein toter treibender Seevogel lag er auf der Flut.

Die Kaper waren schnell genug neben ihm, ein Tau wurde hinübergeworfen, man schleppte die Prise in den Hafen.

Marnier salutierte vor den Damen und ging zur Brücke. Die andern blieben zurück.

„Die norwegische Flagge wird ihm nicht viel helfen,“ brummte Mac, „er führt englische Papiere. Na, wenn die Ingelschmän in Lübeck erfahren, wie es einem von ihren Schußbefohlenen ergangen ist, werden sie fix genug hier sein. Dann reden sie auch nicht fein mit den Kapern.“

„Bis Lübeck ist immerhin manche Stunde Wegs“, schob Sagedorn ein. „Wenn die Engländer Bescheid bekommen, werden die Franzosen längst das Schiff ausgeräumt haben.“

Aber die Franzosen begnügten sich damit, das Schiff zu revidieren, und als sie im Raum Kaffee und Tabak, Kakao und Baumwolle fanden, als sie englische Papiere entdeckten und Flaggen von allerlei Nationen, die je nach Bedarf gehißt wurden, sperrten sie den Kapitän in seine Kajüte, den Steuermann mit den drei Leuten in das Spritzenhaus und setzten fünf Mann als Besatzung auf das Deck.

Dann ging ein reitender Bote nach Klostod ab, was werden solle. Ob man die Bark hinabsenden oder in Warnemünde löschen solle. Am nächsten Morgen konnte Bescheid kommen.

„Wenn nicht die Engländer vorher hier sind“, sagte Dethloff. „Na, uns geht's nichts an. Mischen wir als brave Obotriten uns nicht in den Streit der Völker. Die Kugeln werden uns auch ohnedem um die Ohren sausen.“ Er ging zu seinem Boot, um wieder nach dem Bauhof überzusetzen.

Marnier stand noch auf der Brücke.

„Biel gefunden, Herr Leutnant?“

„Contrebande, Monsieur Dethloff. Tant de sucre, de vin, de café; quel dommage de ces gens là!“

„Da haben's ganz recht, Monsieur Marnier. Sie sind hier zu dumm. Wat möten de Kirls ümmer freten und supen. Wenn s' bodhungert sünd, hebben s' keen Wehdag mihr.“

„Comment, Monsieur Dethloff?“

Aber der warf gerade das Tau los vom Pfosten und steuerte hinein in den Strom. Drüben kreischten die Sägen auf dem Bauhof, sechs Mann schleppten lange Lannenstämmen vom Breikling herauf, der Duft des harzigen Holzes zog weit durch die sonnenwarme Luft. Zimmermeister Dethloff war schon mit seinen Augen und Gedanken drüben auf dem Platz, wo sie die Balken für die sperrende französische Stromschanze richteten.

Jetzt faßte er die Riemen, und das Boot flog nur so über das Wasser.

Dorte und Hagedorn hatten seine Abfahrt vom Zimmerfenster aus beobachtet. Sie hatten auch die Worte gehört, die er mit dem Leutnant wechselte. Manfred sah ihm nach, sah seine Nase an und fragte: „Ist es klug, daß dein Schwager diesen Menschen soviel im Hause hat? Er ist,

wie mir dünkt, ein gefährlicher Mensch. So harmlos er sich auch zu geben sucht.“

„Ich fürchte, Mack steckt mit ihm unter einer Decke. Was sie vorhaben, weiß ich nicht, doch aus reiner Freundschaft ladet sich Mack den Leutnant nicht immer in das Haus.“

„Und was sind deine Gefühle für den Franzosen, Bäschen?“

„Ich habe keine für ihn, Vetter. Weder liebevolle noch abgeneigte. Er ist gewiß ein gewandter Herr, hat Mut und weiß, was er will. Aber solche Menschen gibt es ja unendlich viele.“

„So kann ich seinetwegen unbesorgt sein?“

„Durchaus. Er ist mir absolut ungefährlich.“

„Und doch möchte ich, du kämst bald nach Klostod zurück, Dorte. Ich bin eigentlich heute nur mit heruntergefahren, um dich darum zu bitten. Es sind nun vier Monate, seit Onkel heimging. Daß du heute, wie er es selber gewünscht, die schwarze Tracht abgelegt hast, beweist mir, wie sich wieder Lebensmut in dir regt. Und darum möchte ich, wir ließen diesen schönen Sommer nicht so hingehen, ohne endlich dem unausgesprochenen Gefühl in uns sein Recht zu gewähren.“

„Ach, Manfred, kannst du mir nicht noch Zeit lassen?“

„Wozu denn, Dorte? Sahest du nicht, wie dein Vater mit seinen letzten schwachen Kräften sich mühte, unsere Hände ineinanderzulegen. Spürtest du seinen letzten Wunsch nicht? Und sage mir nur einen Grund, warum ich immer noch warten soll auf den süßen Lohn, den meine Zuneigung zu dir sich doch schon seit zwei Jahren erhofft.“

Dorte hatte die Hände ineinander gefaßt und starrte vor sich auf den Boden. Er hatte recht, und sie hatte diese Stunde lange kommen sehen. Warum gab sie denn nicht endlich nach?

„Dorte, hast du einen andern lieber als mich?“

„Ach nein, Manfred, gewiß nicht.“

„Aber mich hast du doch von Herzen lieb, nicht wahr?“

„Ja — ich weiß es nicht.“

„Du — das weißt du immer noch nicht?“

„Doch, doch, ich hab' dich sehr, sehr gern. Fast so gern wie Miefen. Fast so gern, wie ich Vater hatte. Ich bin dir wirklich ehrlich gut. Ich glaube auch, daß wir sehr gut und freundlich zusammen leben werden. Aber das Leben ist noch so lang, wir können noch so viele Jahre Mann und Frau sein. Ich möchte wenigstens diesen einen Sommer und Herbst für mich haben.“

„Wozu denn?“

„Um mich einmal auf mich selber zu besinnen. Vach' nur ruhig, wenn es dir komisch vorkommt, doch ich hab' solch Gefühl, als wäre ich bisher immer nur ein Schatten von Vater gewesen, ja und zum Teil auch von dir. Und ich wollte gern einmal die eigentliche Dorte von der Mauer kennenlernen, wenn sie sich selber überlassen ist. Es ist hier alles so anders wie in Rostock. Eigentlich mag ich es nicht. Und doch kann ich mich nicht davon trennen. Miefen und Mac sind so starke Menschen. Ganz anders als du und ich. Ich werde ihnen nie ähnlich sein, aber es reizt mich, einmal ihr Leben zu studieren. So von meinem sichereren Winkel aus. Um so sicherer weiß ich nachher, daß ihre Art nicht meine Art ist, daß nur du für mich taugst.“

„Wenn ich dessen sicher sein könnte, Dorte!“

„Ich denke, das kannst du schon, Manfred. Gib mir Zeit, bis ich selber komm' und sage: ‚Ich will zurück nach Rostock.‘ Dann ist deine Stunde. Aber so lange laß mich noch ungebunden.“

Was sollte Hagedorn tun? Ein schärferes Drängen konnte ihm Dorte nur entfremden. Er mußte sich gedulden und inzwischen durch häufige Besuche den alten Einfluß aufrechterhalten.

„Sie ist eigenwilliger, als ich dachte“, sagte er zu Tho-

mas Lembke, als sie in der Dämmerung durch das stille Land heimfuhren.

„Sie ist viel eigenwilliger, als sie selber denkt“, antwortete der Advokat. „Sie hat das von der Mutter, die sie nie gekannt hat. Die sah aus wie ein Lamm und war doch härter als ein Fels. Was sie nicht an sich heranließ, das kam nicht an sie heran. Und als sie nicht mehr haben konnte, wonach ihr Herz stand, ging sie dran zugrunde.“

Wie er noch sprach, sahen sie nordwärts, nahe der Küste bei Dietrichshagen, eine helle Rakete aufsteigen. Weißleuchtend stand sie für Sekunden am dunklen Himmel, sprühte auseinander und sank in tausend winzigen Sternen zur Erde zurück.

Und als ihre Augen unwillkürlich an jenem Himmelsstreif hängen blieben, flammte einige tausend Meter weiter westlich eine zweite empor und warf ihren bligartig leuchtenden Schein durch den Abend.

„Was ist das?“ fragte Hagedorn. „Geben sich die Douaniers so Nachrichten an der Küste?“

„Wer kann's wissen? Vielleicht liegen die Engländer wirklich morgen früh schon vor Warnemünde.“

*

Ein trüber Morgen dämmerte herauf.

Schon in der Nacht hatte Westwind eingesezt.

Der heulte um die niedrigen Siebel, warf Halsfönde Regenschauer nieder, jagte die See über die schirmenden Steinkisten hinweg in den Strom hinein und schob dunkle Wolkenmassen herauf, vorüber und immer von neuem herauf.

Dorte sah fröstelnd aus ihrem Fensterchen, sah über Strand und See und fand Warnemünde zum Verzweifeln öde und trübsinnig.

Wassermassen gingen nieder, daß man kaum ein paar hundert Meter weit sehen konnte. Dahinter war alles grau

in grau. So viel Wasser hatte es in Rostock nie gegeben. Alles war hier draußen unmäßig, jeder Wind ein Sturm, jeder Regenguß eine Katastrophe.

Das Meer grollte gegen den Strand, als sollte der fließende Sand zerrissen werden, niedergelegt, überrannt, und die Dünen dahinter zerfressen von den Zähnen der gierigen Wellenhunde. Ja, jetzt am hellen Morgen und im Maimonat waren sie noch gesträfzte Hunde, aber wenn sie in Winternächten kamen, wurden sie zu Wölfen, und das kleine Fischerneß zitterte vor ihrer Wut. Wie Dorto so hineinsah in den Braus und Schaum, war sie doch fest entschlossen, den kommenden Winter in Manfreds sicherem Heim zu verleben. Eigentlich war es Torheit gewesen, nicht schon gestern seinen Wünschen zu willfahren und sich ihm zu verloben.

Wenn doch nur einmal noch das Gefühl wieder in ihr wachwerden wollte, das sie als halbes Kind empfunden damals, als er zuerst in ihres Vaters Haus gekommen. Diese selige Freude, diese zitternde Scheu. Aber das war untergegangen in jenem Augenblick, als er vor ihren Augen die dicke Magd küßte, und es wollte nicht wiederkehren. Sie hatte ihm die Wahrheit gesagt, sie hatte ihn gern, sehr gern, aber sie konnte das eheliche Zusammenleben ohne Ungeduld erwarten.

Der Wind drang durch die Fensterritzen. Dorto schauerte zusammen in ihrem leichten Nachtkleide. Ja, heute war kein Tag für seidene Fähnchen mit kurzen Ärmeln, heute hieß es nach wärmeren Stoffen greifen.

Wie sie ein dickes Flausschäckchen überstreifte, sah sie wieder nach draußen. Irgend jemand ging auf den Dünen.

Sie erkannte ihren Schwager. Der hatte den Ostmittel an, den Südwester auf dem Kopf, hohe Wasserstiefel an den Füßen, und so ließ er den Regen an sich niederrieseln. Jetzt klonn er an der Düne nieder auf den Strand, sah noch einmal flüchtig zum Ort zurück, Dorto hatte den Ein-

druck, als wolle er sich versichern, ob man ihn auch nicht beobachte, dann verschwand er in der Tiefe.

Sofort regte sich bei ihr die Neugier. Was hatte er da zu suchen? Der einsame nasse Strand war ohne Reiz. Durch ihre kleine Küche lief sie und die Stiege hinauf, die hinter dem Herdwinkel zum Bodenraum führte. Da oben sah man durch ein rundes Guckloch, ein Bullauge, wie es die Kabinen der Schiffe haben, den Strand auch hinter der Düne. Und wie sie ausspähte, entdeckte sie Döbel, mit einem Fernglas nach Westen sehend. Jetzt wischte er mit dem Armel über das regennasse Glas, nahm es wieder vor das Auge, stellte, spähte.

Worauf um alles in der Welt wartete der schon in der frühen Stunde und bei solchem Wetter? Dorto holte das eigene kleine Rohr, ein Stück, das ihren Vater auf vielen Reisen begleitet hatte, und stellte es ihrerseits auf den Schwager ein. Aber bald wurde ihr das langweilig. Sie überflog die See mit ihren Blicken — wilde Wogen, Brandung, Schaum, drüber her die dicken, schwer niederhängenden Wolken.

Ein wenig ließ der Regen nach. Ein wenig lichter wurde es droben für Augenblicke, ein wenig weiter gingen die Blicke hinaus in die Ferne.

Da wuchs etwas auf aus dem grauen Chaos, gewann Form, schwankte im Glase auf und nieder, kam näher — Dorto ließ erschrocken das Glas sinken: Die englischen Schiffe.

Woher kamen die so früh? War es Zufall? Absicht? Wußten sie um die Fortnahme der Bark am gestrigen Tage? Wie sie das Glas wieder an das Auge setzte, war ihr Schwager nicht mehr sichtbar am Strande. Er mußte sich heimgewandt haben.

Als sie fünf Minuten später in die Stube trat, saß er, rot von Wind und Wetter, aber ganz unbesungen aus-

sehend, am Kaffeetisch und ließ sich von Mielken erzählen, was sie zum Mittag kochen wolle.

Dorte sah ihn scharf an. „Die Engländer kommen.“

„Ach nee! Die Engländer? Hast sie von deinem Zimmer aus sehen können? Da muß ich doch gleich mal raus.“

„Ja, und sie sind auch schon von jemand anders gesehen worden als von mir. Da war ein Mann am Strande, der sah mit seinem Glas nach ihnen aus.“

„Deubel auch! Sah nach ihnen aus? Als wenn er sie erwartete? Davon red' lieber nicht, Deern. Solange wir unsere französischen Freunde im Ort haben, ist Reden Silber und Schweigen Gold.“

„Oh, ich kann ja auch Platt sprechen, wenn dir das lieber ist. So wie dein guter Freund, der Zimmermeister.“

„Du bist eine gelehrige Deern, Dorte. Ja ja, es lernt sich allerlei, wenn man die Nase aus Rostocks sicheren Mauern mal hinaussteckt an die frische Luft. Sieh mal, da kommen die Engländer wahrhaftig schon ran. Da legen sie sich vor die Einfahrt. Na, wie dies wohl wird?“

Mielken rief in den Gang hinaus nach der Magd. „Liese, laß die Jungens nicht hinaus. Sie können hinten im Gang spielen. Du kannst hier auch den Tisch abräumen.“

Das Fischeschen kam, sah draußen die schweren englischen Fregatten auf der See und fragte: „Kommen die wegen der Prife gestern?“

„Das werden wir bald sehen. Wunder, daß der Warnier noch nicht draußen rumrennt. Der hat's doch immer am wichtigsten.“

„Der Monsieur Leutnant ist schon ganz früh nach Rostock.“

„Was weißt denn du davon, wo der Leutnant steckt?“

Das Mädchen wurde verlegen, räumte die Suppenteller zusammen und ging hinaus. Dorte, die ihr mit Brot und Suppenschüssel folgte, fand sie in der Küche mit einem heißen Kopf.

„Was heißt das, Liese? Was weißt du von dem Leutnant?“

„Ach, Mamselling, schelten Sie doch man nich. Ich hab' den Monsieur ja man ganz zufällig getroffen, als ich gestern abend die Dorsch von Jungmann holte. Und da,“ sie sah Dorte förmlich stehend an, „Mamselling, er tut mir doch leid. Er mag Sie schrecklich gern leiden. Er —“

„Hat er dich zum Postillon d'amour erwählt? Der junge Herr scheint merkwürdige Sitten zu haben.“

„Er hat mich ja man gefragt, ob der Herr Hagedorn der Bräutigam von der Mamsell wär'. Und ob er oft käme und ob Mamselling sich wohl sehr freuen tät', wenn er käme.“

„Und was sonst noch?“

„Aee, weiter nichts.“ Sie verschwieg die Komplimente, die dabei an ihre eigene Adresse abgefallen waren.

„Nun hör' mal zu, Liese. Wenn der Leutnant dich noch mal so dumm fragt, dann sagst du ihm, das ginge ihn alles gar nichts an. Und wollte er über mich etwas wissen, so solle er sich an meinen Schwager wenden, der würde ihm schon den rechten Bescheid geben.“

„Ach Gott, Mamsell Dorte, er kann einem wirklich leid tun. So ein hübscher, freundlicher Mensch. Und hat hier keinen Menschen, wo er zugehört. Und immer so zwischen Leuten, die ihn nicht leiden können.“

„Hat er dir das alles anvertraut? Laß dich nicht wieder mit ihm ein, Liese. Denk' an Willem Kruse, was der wohl sagt, wenn er hört, du schwätzt mit dem Leutnant.“

„Oh, Willem Kruse!“

Dorte ging wieder nach vorne in die Zimmer der Schwester, wo man das Treiben auf und an dem Strom beobachten konnte. Eine Barfasse fuhr ein und hielt an der Brücke. Ein englischer Offizier ging an Land. Düvel kam bald und meldete, der Engländer hätte sofortige Rückgabe der Bark und außerdem Auslieferung des „Thuret“ ver-

langt. Die Franzosen seien rot vor Wut über die letzte Forderung. Nun werde es wohl bald zum Schießen kommen.

Die weitere Entwicklung ließ nicht lange auf sich warten.

Sieben stark bemannte Barkassen kamen in den Strom. Geschütze sahen von ihrem Verdeck, und die Engländer standen bereit, mit brennenden Lunten eine Salve in den Ort zu schießen, sobald die beiden Kaper sich ihnen widersetzen würden.

Stromauf fuhren sie, und als sie dicht vor der Bogtei waren, wo der „Thuret“ neben der genommenen Bark lag, trachte draußen auf der Fregatte „Fisguard“ ein Schuß. Ein schweres Geschloß flog heulend über die Dächer, es war, als duckten sich die kleinen Fischerhütten unter seinem Flug, man hörte Krachen und Schmettern, hinten am Kirchplatz war der Sechzehnpfünder geplatzt. Im Pfarrhaus rissen die Scheiben, das Kirchendach, von dem Untier gestreift, zeigte ein klaffendes Loch, sonst war es ohne Unglück abgegangen.

„Wat wier dat, Mudding?“ fragte Wolf. „Hebben f' dor mit ne Kanon schaten?“

„Ja, mein Jung, da haben unsere Freunde, die Engelsen, die es so gut mit uns meinen, uns mal zeigen wollen, wie sie uns beschützen. Mußt dir nichts dabei denken, mein Lütt, wenn sie uns zugleich totschießen. Das tun sie alles nur aus Gutem.“

„Wieken, wie redest du mit den Kindern!“

„So, wie ich denk', Dorte. Glaubst, die fragen nach uns und unserm bißchen Leben? Mack sagt immer, heute stimmt es: Gott bewahr' mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selber schützen.“

„Wieken, und bist du sicher, daß dein Mann nicht selber die Engländer benachrichtigt hat? Er steckte nicht umsonst heute früh da am Strand.“

„Kann sein, er hat es getan. Er haßt den einen so sehr wie den andern. Na, wir müssen nehmen, was kommt!“

Schüsse hallten durch den Ort, wildes, hastiges Knattern von Gewehren erscholl und dazwischen das schwere Dröhnen von Geschützen.

„Wo mag Mack sein?“ murmelte Dorte, und ihr Gesicht war kalkig.

„Der ist da, wo es am buntesten zugeht. Das kannst mir glauben. Wolf, untersteh dich und renn mir aus der Tür.“

„Mudding, da klümmt Heine Pujochen. De rönt wie dull. Kiel, un hei bidd jo.“

Ein zehnjähriger Junge kam heulend am Strom entlang und auf das Haus zugelauten. Wieken rannte und holte ihn herein. „Was ist draußen los, Heine?“

„O nee, o nee, Düvelsch, de Ingeschen, de scheiten dor, as wenn's dull worn sünd.“

„Wo schießen sie?“

„Bi de Bogtei und bi't Preisterhus. Un id hew dor of wat an 'n Kopp kregen. Dat deit barbarschen weih.“

Wieken holte Wasser und wusch und verband die blutende Wange. Es schien nur ein Streifschuß gewesen zu sein.

„Was treibst dich da auch zwischen 'rum, Heine?“

„Dschä, min Vadder un min groten Brauder sünd of dor. Un oll Varten hett ne Kugel in sin Bein kregen, den hebben f' eben wegdragen. O nee, dor kamen de Ingeschen all weder de Warnow lang.“

Zwischen den Barkassen sah man die genommene Bark und den Kaper „Thuret“. Sie wurden im Triumph von den Engländern aus dem Strom geholt. Der britische Leu hatte gezeigt, daß er sich nichts gefallen ließ, und seine Krallen rissen scharfe Löcher.

Düvel kam an das Haus. „So, das ist den Franzosen doch mal versalzen worden. Ganz sollen sie sich hier noch nicht als Herren fühlen.“ Er warf sich auf den Stuhl am Fenster. „Aber daß andre kommen müssen und den Fran-

zosen die Zähne zeigen, daß wir es nicht selber können, das wurmt."

"Die Stunde wird auch schlagen, wo wir selber wieder die Hand heben, Mack."

"Wenn's nur nicht so verdammt lange dauern wollte, Miefen."

Dann lachte er scharf auf. "Hättest sehen sollen, wie die Kaperleute ausrissen, als die erste Ladung über den Strom kam. Flinten und Degen weggeworfen und hinaus aus dem Ort. Soll mich nicht wundern, wenn sie bis in die Dörfer gelaufen sind. Du hör' mal das Hurra-schreien von den Engländern. Die fühlen sich als ganze Kerls."

Dorte zitterten die Knie. Als der Schwager sie scharf ansah, schämte sie sich ihres blassen Gesichts und ging in ihr Stübchen. Da war alles still, und nur die Fregatten der Engländer draußen auf See zeigten, daß der wüste Kriegslärm eben kein Traum gewesen war.

Sie starrte wieder in den niedergießenden Regen, und so grau erschien ihr die Gegend, so entsetzlich einsam und trostlos, sie hätte am liebsten geweint. Rein, Manfred hatte recht, sie gehörte in andere Verhältnisse, ihre Barnemünder Laune war eine Torheit. Er kannte sie besser, als sie sich selber kannte.

*

Die Wellenhunde waren zur Ruhe gegangen. Ganz silbern und blau lag die weite See, koste den weißen Strand, murmelte sanfte Worte, ließ Brillantsternchen auf jeder Schwingung tanzen, gab sich als gütige Nährmutter, als schöne, herrliche Frau.

Dethloff stand im Flur des Vorhauses.

"Sieben Uhr. Ist Zeit, Dövel. Mein Boot liegt bereit. Ist gerade so viel Wind, daß er uns sachte über den Breitling treibt. In Markgrafenheide wartet der Förster. Wer kommt mit?"

"Alles, was Deine hat. Miefen! Miefen! Heute geht's in die Heide. Dethloff ist da. Wo steckt die Dorte?"

"Hinten. Hol' sie mal vor."

"Mit meinem eingeseiften Gesicht? Ich bin mitten im Rasieren. Geh selber hin und hol' sie, Freund. Höflichkeit gibt's hier im Hause nicht."

Dethloff fand sich durch den Gang und die kleine Küche bis zur Tür der Wohnstube. Dorte erkannte seinen Schritt, denn es klang hart auf, wenn der kürzere Fuß den Boden trat. Sie öffnete ihm, ehe er noch anklopfte.

"Sie, Zimmermeister? Was soll werden?"

"Ich möchte die Demoiselle höflichst auffordern, mit in die Heide zu fahren. Bäume aussuchen. Es ist zwar kein großes Pläsier, aber wir haben hier nicht viel zu bieten." Er sah sich mit seinen grellen Blauaugen in der Stube um. "Was Sie aus den vier engen Wänden gemacht haben! Ein kleines Märchen. Es fehlt nur noch der Prinz."

"Sehen Sie sich, Dethloff. Ich hole mir nur ein Tuch."

Aber als sie aus der Schlafkammer wiederkam, stand der große Mann noch immer mitten im Raum, dessen Decke er fast mit dem Scheitel berührte.

"Warum stehen Sie denn?"

"Ich fürchte, es ist kein Siggerät für mich. Daheim hatten wir derbe Eichenstühle, und in meiner Kause drüben sitz' ich auf der Tannenbank."

"Ich hab' es gern hübsch um mich."

"Ja, es gibt Menschen, die können ohne solchen seidnen Firlefanz nicht leben, und es gibt andre, denen beengt das die Luft. Aber was sollte aus den Schreibern und Polstereern werden, wenn jedermann mit der Tannenbank zufrieden wäre?"

Ein plötzlich aufsteigender Arger wurde von dem Mädchen schnell verjagt. Mein Gott, wer ärgerte sich über die Worte eines Handwerkers. Sie war liebenswürdig genug

gewesen, ihm einen Stuhl anzubieten. Wenn er ihn verschmähte, war es seine Sache.

Das Boot wiegte ganz leise am haltenden Seil. Die Seewölfe saßen bereits auf der Mittelbank und suchten über den Strom.

„Mudding, Kiek — kiek, Tanting, Dethloff hedd richtig Riffens rinleggt. Oha, wo fein!“

„Aber nicht für euch, ihr Racker“, schalt der Zimmermeister und jagte sie von dem besten Platz fort. Da lagen auf der Bank zwei heugefüllte Säcke mit übergebreteter Wollbede. „Was für ein Luxus“, lachte Miefen. „Wo haben Sie so was gelernt, Dethloff?“

„Daß mich die Damen doch nicht ganz für einen Bären ansehen.“

Er bot Dorte die Hand, so sorgsam wie ein Kavaliere, sorgte, daß sie gut saß, fragte, ob die Sonne sie auch blende, und als Düvel ihn mit schiefem Blick maß, lachte er vergnügt. „Den Zimmermeister hab' ich auf dem Bauhof gelassen. Heut' will ich einmal wieder ein Mensch sein wie in alter Zeit.“

„Sind Sie das nicht immer, Dethloff?“

„Der Mensch hat verschiedene Gesichter, Frau Düvel, eins für die Fremden, eins für die Freunde, eins für sonnige Tage, eins für Sturm und Seenot. Eins für das Geschäft und eins fürs Vergnügen. Wolf, wenn du dich hier unnütz aufführst und deine Tante immer mit den Füßen schubst, wirst du in den Breitling geworfen.“

„Ja kann all swemmen!“

Sie glitten hinüber über die Warnow, legten noch einmal am Bauhof an, einen Knecht mitzunehmen für die Rückfahrt des Bootes, denn sie selber wollten durch die Dünen heimwärtsgehen, und dann faßte der Wind ein wenig fester in das Segel, Dethloff selber half mit den Riemern nach, Düvel saß am Steuer, und sie fuhren über die sonnenwarmen Wasser der weiten Bucht.

Zum erstenmal im Leben empfand Dorte eine Wasserfahrt als Genuß. Man schwebte so sanft über die blaue Tiefe hin, spürte kaum die gleichmäßigen Ruderstriche, empfand den Wind nur als flüchtiges Kosen, sah um sich nichts als Licht und Farbe und Klarheit. Warnemünde, wie ein niedliches Kinderpielzeug auf weißem Sand, blieb hinter ihnen. Ganz fern in der flimmernden Weite standen Rostocks Türme gegen den Himmel, ringsum spannten sich um die Wasser Dünen, Wiesen und lichtgrüne Waldländer. Fische sprangen auf, ließen sanfte Kreise zurück, die sich breiteten und in funkelndem Tanz vergingen. Libellen kamen vorübergeschossen, blühten wie riesige Edelsteine und verschwanden im Schilf an den Rändern der Bucht. Hier und da sah man das Segel einer Fischerjolle, die Neze auf dem Breitling spannte, denn draußen vor dem Strom war das Fischen ganz unmöglich geworden seit der letzten Raubalgerie zwischen Engländern und Franzosen. Den Kaper und die Bark hatten die Briten nicht wieder herausgegeben, dafür war von den Franzosen eine verstärkte Befugung in den Ort gelegt worden, und mehrere Geschütze standen dicht an der Stelle, wo die neue Schanze gebaut wurde.

Wenn man sich zurückwandte, sah man die hohen Holzpfeiler, die die Nichtlinien des Werks bezeichneten, in die Luft ragen. Da war der Leutnant Marnier mit seinen Leuten bei der Arbeit. Sie hoben den Boden aus zum Bau eines Blockhauses, dessen Eckpfeiler tief in den moorigen Grund gesenkt wurden. Schwer und massig sollte das Blockhaus werden, so stark, daß es auf seinem Dach die Geschütze tragen konnte, die den Angriff jedes Feindes brechen würden. Um das Blockhaus herum kam eine hohe Brustwehr, und der ganze Platz, der über 100 Meter im Quadrat hielt, wurde mit Rasenstücken bedeckt, den Flugsand festzuhalten.

„Woher nehmen sie den Rasen?“ fragte Miefen, als die beiden Männer über die geplanten Einzelheiten redeten.

„Woher? Hier gibt's doch nur einen Rasen. Die Wiesen hinter dem Ort.“

„Unsere Kuhweiden? Na, wo soll denn das Vieh Futter finden, wenn sie den Rasen ablösen?“

„Da fragst mich zu viel, mein Deern. Aber wenn wir Küstenleute hungern müssen, weil sie uns keine Einfuhr mehr gestatten, was sollen die Kühe es dann besser haben?“

„Und wir schweigen dazu? Und wir lassen uns das gefallen?“

„Wir, wenn du damit uns Warnmünder meinst, haben nichts zu sagen. Wenn etwas gesagt werden soll, sagt es der Rat zu Rostock, und er kann viel reden und schreiben, danach fragen die Herren Franzosen nicht.“

„Es ist eine Schande, wie sie es treiben.“

„Noch viel zu sacht, Frau Düvel, noch viel zu sachte.“

„Schämen Sie sich, Dethloff. Mir ist es blutiger Ernst, und Sie lachen.“

„Mir ist es auch blutiger Ernst mit meinen Worten. Meinen Sie, ich wollte nicht, die Stunde käme lieber heut als morgen, die die fremde Bande in die See segt? Freund und Feind gleichermaßen? Aber erst muß der deutsche Michel wild werden, erst muß ihn der Zorn packen bis ins innerste Mark, eher reißt er sich nicht hoch von Bierbank und Lotterkissen. Lassen Sie nur unsere Wiesen vernichtet werden und das Vieh hungern und die Kinder schreien vor Not und die Weiber die Haare rausen und die Fäuste ballen, dann wachen vielleicht die Männer auf und sagen endlich: Nun ist es genug. Nun geht's um das Letzte. Jetzt heißt es siegen oder sterben.“

Dorte sah ihn an und sagte langsam und jedes Wort klar betonend: „Und Sie sitzen mit dem Leutnant Marnier abends am Tisch und spielen mit ihm und trinken mit ihm?“

„Und bellig' ihn und betrüg' ihn und hol' ihn aus, soviel ich kann. Da haben Sie recht, Mamselling. Und schäm' mich gar nicht mal, daß ich das tu'. Was ist der Kerl so

dumm und beleidigend in seinem Hochmut, daß er glaubt, wir gesunden starken Männer ließen uns gutwillig all diese französischen Anmaßungen gefallen!“

„Wenn er es merkt?“

Dethloff sah auf den Knecht, einen alten Mann mit zerschuttem Gesicht. „Der da, Hans Bartels, stammt aus meinem Ort, und sein einer Junge ist neben mir bei Jena gefallen. Den andern haben sie ihm erschossen, als er einen halben Saß Mehl für seine hungernden Kinder von einem englischen Schiff holte. Der schweigt. Und sonst müßten Sie schon dem Leutnant eine Warnung zukommen lassen, Demoiselle —“

Dortes Gesicht war ganz hochmütige Abwehr. „Ich hasse den Krieg, und ich kann mir nichts Gutes davon verhehen, wenn neues Blutvergießen entsteht, aber was Sie da eben andeuteten, das glauben Sie ja selber nicht. Sonst —“ Ihre Augen funkelten ihn plötzlich ganz heiß und zornig an.

Das schien ihn zu freuen. Er nickte ihr zu und zog die Ruder schärfer durch die Flut.

„Ja, ja, sonst wäre die Demoiselle kein deutsches Mädchen.“

Das hatte sie nicht grade sagen wollen, aber sie widersprach nicht, und für eine Weile glitt das Boot still und gleichmäßig weiter.

Der Wald wuchs heran. Ein Steg tauchte zwischen den Schilfränzen auf, sie steuerten darauf zu und stiegen aus. Der Knecht wandte den Kahn und fuhr zurück.

Auf dem Steg stand der Förster und lachte. „Sollen die Frauenzimmer und die Gärten mit Bäume aussuchen, Zimmermann?“

„Die wollen bei Ihrer Frau Eier braten und Suppe kochen, das heißt, die Frau Düvel. Die Demoiselle kennt den Wald noch nicht, die will mit durch die' und dünn.“

Der Widerspruch zuckte hoch in Dorte. Was hatte dieser Mann über sie zu verfügen? Aber der Wald lodte mit

seinem starken Brausen und goldgrünen Gedämmern zwischen den Stämmen; sie ging mit.

Dethloff hatte recht, sie kannte die Heide nicht. Sie, das Rostoder Kind, war nie hineingetreten in diesen Urwald, in dem die Hirsche rärten und das Schwarzwild noch in Rudeln in dunklen Moorgründen sielte.

Langsam schlenderte sie hinter den Männern her, ärgerte sich ein bißchen, daß man sie so wenig beachtete, versiel dann dem Märchenzauber der grünen Einsamkeit, tauschte auf das Girren wilder Tauben und hörte dazwischen wie im Träumen die Fragen des Försters und Dethloffs Antworten.

„Noch zwanzig Quadratmeter Klußholz, Förster, das geht mit hinein. Die Warnemünder Hausfrauen brennen einen gottsjämmerlichen Torf, drei Viertel Dred und ein Viertel kein Torf. Schreibt es den Franzosen mit auf. Jawohl, kann mit auf dem Bauhof abgeladen werden, sie holen es sich schon.“

„Die drei Lannen? Um die mittelste ist es schade, wann wächst die wieder? Die Kerls bauen es alles in den Grund hinein.“

„So werden die Dünen an der Mündung fester“, Klang Düwels Paß dazwischen. „Das bleibt, wenn sie wieder fort sind.“

„Wann werden sie wieder fort sein, Kapitän?“

„Wenn alle Deutschen, Männer und Weiber, heißes Blut in den Adern haben statt Spülwasser, Förster.“

„Das kann lange dauern.“

„Das kann schnell kommen. Sie säen den Haß überall, sie treten dem Volk auf das Herz, die Wut wächst und der Haß. Einmal kommt das Gericht.“

„Wenn wir es noch erleben.“

„Wenn nicht, dann erleben es unsere Kinder und Enkel. Es rührt sich schon lange im stillen.“ Er reckte die Arme. „Ich will noch dabei sein, und wenn ich fünfzig Jahre warten soll.“

Sie kamen an eine sumpfige Stelle. Das Moorwasser quoll zwischen jungen Farnsprossen und dicken Moospolstern schwarzbraun und schlammig empor, als die Männer mit ihren hohen Schmierstiefeln dazwischentrat.

Dorte stand erschrocken vor dem Bruch und sah auf die zierlichen Stöckelschuhchen an ihren Füßen.

Eine Wendung des Zimmermeisters, ein Niederbeugen: „Die Demoiselle erlaubt? Und ehe sie noch ja oder nein sagen konnte, trug er sie wie ein Kind durch das nasse Gelände. Dreißig Schritt, vierzig Schritt — er prüfte den Boden, ehe er niedertrat, und sie saß, blutübergossen und unbeweglich, auf dem starken Arm und dachte: Sind wir denn nie drüben? Und spürte beim Anlehnen an seine breite Brust, wie unter der rauhen Joppe das Herz des Mannes schlug, ganz gleichmäßig, fest und stark.

„Verzeihung,“ sagte er, setzte sie nieder und verneigte sich, „es ging nicht anders. Dabei darf sich die Demoiselle nichts denken.“ Ein leichtes Lachen flog aus seinen Augen, er sah die Röte in dem feinen Gesicht.

Dorte riß sich zusammen. „Ich danke vielmals. Aber haben Sie sich nicht geschadet? Ihrem kranken Bein?“

„Meinem? — Ach so. Nein, das weiß nichts davon. Das humpelt so mit, als hätt' es nie etwas anderes getan.“

„Sie haben keine Schmerzen dadrin?“

„Nicht die geringsten. Höchstens einmal ein bißchen Drücken in der Ferse.“

Und wieder schien ihr, daß er heimlich lachte.

Erst zwei Stunden später waren sie am Forsthaus, aßen die gebackenen Eier und die Mehlsuppe, bewunderten die fetten Schweine der Försterin, die Enten und Hühner, die im Walde ihre Nahrung zur Genüge hatten, während in Warnemünde jeder Bissen Viehfutter mühsam hergeschafft werden mußte, und als die Sonne in der Höhe stand, machten sie sich durch die Dünen auf den Heimweg.

„Ist der ‚Großvater‘ auch um den Weg?“ fragte Düvel, als sie sich von dem Förster verabschiedeten.

„I nee, Herr Kapitän, der hat sich längst wieder in den Wald gemacht. Im Sommer läßt er sich nicht zwischen den Dünen sehen, da ist es ihm zu helle.“

„Wer ist dieser merkwürdige Großvater?“ fragte Dorte.

„Ein alter riesiger Keiler, Mamsellchen. Wir kennen ihn schon lange, ihm fehlt das linke Ohr, das haben ihm mal die Hunde bei einer Treibjagd abgerissen, er ist ihnen aber doch noch ausgekommen. Der trieb sich letzten Winter, als der Schnee so hoch lag und der Breitling wochenlang zugefroren war, hier zwischen den Dünen rum. Kam von drüben vom Schnatermann rüber über das Eis und machte die Gegend unsicher. Griff jeden an, der kam.“

„Warum schossen Sie ihn denn nicht ab?“

„Je ja, je ja, das sagt die Mamsell so. Wissen Sie, Mamsellchen, die Tiere, die haben auch ihren Verstand, die wittern das, wenn Gefahr im Verzuge ist. Sooft wir ihm auflauerten, der Jäger und ich, uns kam er nie in die Quere. Aber hinter dem Knecht, der keine Flinte hatte, ist er hergewesen, und den alten Jennerjan, der sich Holz aus dem Wald geholt hatte, den hat er angenommen und hält ihn um die Ecke gebracht, wenn nicht mehr Leute darüber zugekommen wären.“

„Und wenn er uns nun annimmt?“

„Ist ja jetzt im Sommer tief drinnen in der Heide bei den Bachen und Ferkeln. Das hat keine Gefahr.“

Trotzdem ging Dorte mit leisem Zittern den sonnigen Weg zwischen Ginster, Heidekraut und Binsen, wo rechts hinüber die grüne See schäumte und links die stillen blauen Wasser des Breitlings spiegelten. Bläulinge flogen in ganzen Schwärmen um Glodenblumen und Ginsterblüten, der weiße, feinkörnige Sand sang leise unter den Füßen, und als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten und durch die stille Luft die Hammerklänge vom Bau der

Warnemünder Schanze schon dumpf herüberschollen, warf Mack Düvel sich in den warmen Sand und sagte verstockt: „Ich geh' keinen Schritt mehr, eh die Sonne nicht zwei Stunden weiter gewandert ist. Das Gedröhne von den Franzosenkerls kann ich noch lange genug hören. Jetzt will ich mal wissen, daß ich Mensch bin.“ Er sah sich nach Dethloff um, der seinem Beispiel ohne langes Reden gefolgt war. „Hier liegt sich's besser als damals in der Winternacht auf dänischem Strand, was, Kamerad?“

„So?“ fragte Micken. „Auf dänischem Strand waren Sie schon mit meinem Mann zusammen, Zimmermann?“

„Er träumt schon halb, Frau Düvel. Er meint ja meinen Bruder.“

„So, er meint Ihren Bruder. Ja, er ist damals sehr krank geworden, das scheint ihm jetzt noch bisweilen anzuhängen. Wo steckt eigentlich Ihr Bruder, der Herr Hauptmann von Treslow?“

„Ja, das kann ich auch nicht sagen. Hier in Mecklenburg läßt er sich nicht gern sehen. Nachricht von ihm bekomme ich nur so hintenherum.“ —

Es wurde stille im Sand. Die Seewölfe waren an den Rand der See gelaufen, hatten Schuhe und Strümpfe abgeworfen und planschten nach ihrer Gewohnheit im Wasser. Ihre schrillen Kinderstimmen klangen in das sanfte Nauschen der Wogen. Dann kam ein anderer Laut, der Micken leise lachen ließ, Mack begann zu sägen, und nun fielen auch ihr in der warmen Sonnenluft die Augen zu.

Siesta im Seesand.

Dorte hatte lange hinausgestarrt in die flimmernde Unendlichkeit, hatte die englischen Fregatten verfolgt, die, mit Leinwand bis zu den höchsten Toppen, westwärts glitten und hinter sich wie winzige Nachzügler die Fischerboote ließen, die die Netze zum nächtlichen Fang ausstellten. Und das Blut sang leise in ihren Adern, und sie fühlte ihr Herz schlagen, ganz ruhig und gleichmäßig, wie es immer seinen

Weg gegangen war, und fühlte deutlich wieder ein andres Herz gegen ihre Brust klopfen, stark und fest, und irgend etwas in ihr dachte oder sagte: Es muß gut sein, sein Leben an solch festes, starkes Herz zu binden. Das hebt und trägt. Als die wunderliche innere Stimme so geredet, tat Dortes eigener klopfender Muskel einen kurzen Ruck, und ihre Augen hoben sich ganz ohne ihr eigenes Wollen empor und sahen hinüber zum Zimmermann und sahen direkt in seine scharfen Blauaugen hinein. Die waren aber in diesem Augenblick nicht scharf, sondern tief und nachdenklich, und hatten wohl schon lange an ihr gehangen, denn der warme Ausdruck vertiefte sich noch, und nun sagte der große Mann freundlich: „Ist solch ein Tag in Sonne und Wald und Sand nicht besser als alles Herumhocken in den Stadtmauern?“

Er sagte es nur gerade so laut, daß es die beiden Schläfer rechts und links nicht störte.

Sie nickte. „Aber es ist nicht immer so. Es ist oft so wild und hart hier und so aufgeregte und voller Not.“

„Es wird schon noch ein Tag kommen, wo die Mamsell empfinden wird, wie solche harte und wilde Not die Sonne nur wärmer und die Seele nur größer macht. Wer das Leben recht lieben will, der muß mit dem Tod auf Du und Du gestanden haben.“

„Das kann ich mir nicht wünschen.“

„Nach unseren Wünschen geht es nicht. Aber, es klingt der Mamsell wohl rau und häßlich, ich möchte fast wünschen, es währte nicht zu lange, bis die Demoiselle Dorte solche Stunden kennenlernt. Da wird das Beste geweckt, was drin steckt im Menschen.“

Mußte das erst geweckt werden? Dortes Gesicht bekam seinen hochmütig abweisenden Zug. Sie war noch zu sehr gewohnt, sich als Ausnahme ihrer Art zu fühlen.

Es ging auf den Nachmittag, als sie wieder am Bauhof anlangten, und während Dövel das Boot des Zimmer-

manns besah, schlenderten die beiden Schwestern um das langgestreckte einstöckige Haus, und Dorte sah in ein offenes Fenster. Die Schlafkammer des Zimmermanns. Nur mit den notwendigsten Geräten ausgestattet. Ein spartanisches Lager, zwei hölzerne Stühle, auf dem einen eine Schale mit Wasser, an der Wand ein paar Nägel, an denen Kleidungsstücke hingen, und dicht unter dem Fensterbrett — ihre Augen wurden groß: „Mieken, warum hat der Dethloff denn so komische Holzstücke in seinem Stiefel?“

Mieken sah ihr über die Schulter. „Wird ihm der Schuh zu weit gewesen sein.“

„Ih, das sieht doch komisch aus. Richtig hineingegelt, grad' wo der Hacken sitzt.“

„Er tritt doch mit dem einen Fuß zu kurz. Das hat er wohl ein bißchen ausgleichen wollen.“

„So wird's sein.“ Sie gingen weiter, stiegen in das Boot, ließen sich vom Zimmermeister hinübrudern, und als er das Boot wandte, sah Dorte ihm nachdenklich nach. „Das Bein muß doch recht viel kürzer sein als das andere, wenn er sich ein paar Zentimeter Holz in den Schuh legt und muß doch noch immer humpeln.“ Plötzlich gab es ihr einen Ruck. „Ja, aber er hatte doch den Holzloß im linken Schuh, und mit dem rechten tritt er kurz, was soll denn das?“ Sie gab es auf, das Rätsel zu ergründen.

*

Die Monde gingen hin, und der Spätkommer nahte.

„Du hast wieder mit dem Marnier geschwätzt, Liese“, schalt Mieken Dövel.

Der hübsche Rotkopf duckte sich. „Er fragt mich immer um unser Mamselling.“

„Unser Mamselling geht ihn gar nichts an. Und wenn ich dich nochmal mit ihm zusammenstecken seh', dann seht es was, aber nicht zu knapp. Das laß dir gesagt sein.“

Liese schniefte in die Schürze und sah trostlos durch das

Küchenfenster hinüber zum Schanzenbau, wo die Rammen stampften, die Hämmer klangen und der Leutnant Marnier mit seiner lebhaften Stimme Kommandoworte über den Platz schrie.

„Liese, laß das dumme Gesicht. Geh und zieh den Wölfen frische Hosen an, die haben wieder im nassen Sand gelegen. Und nachher lauf nach Dietrichshagen; dein Onkel Susemühl, wenn er morgen auf Kostoß fährt, soll Briefe mitnehmen!“

Mieten ging in die Stube und sagte zu ihrem Mac: „Die dumme Deern, die Liese, ist vom Marnier in Lohn und Brot genommen, wie es scheint, daß sie ihn der Dorte anloben soll. Was es alles gibt in der Welt.“

„Na immer noch besser, sie soll ihn der Dorte anloben, als er lobt sich ihr selber an.“

„Mac, laß doch. Ich hab' das auch wohl schon im Scherz gesagt, aber man soll nicht scherzen mit solchen Dingen. Hier in Warnemünde gehen die Bräute noch allemal mit ihrer Jungfernkrone. Und die Liese ist im Grunde solch ein gutes Ding.“

Sie hatte aber doch von da an ein Auge auf die Magd, konnte freilich nichts Ungehöriges feststellen und vergaß die Sache.

Der Leutnant suchte nach wie vor die Gelegenheit zu allerlei Besuchen im Düvelschen Hause, wurde nach wie vor freundlich empfangen, bekam seine Pfeife und seinen Crog, der ihn geschwätzig machte, mehr als er selber wußte, spielte Karten mit Düvel und Dethloff und prahlte dabei mit dem Bau seiner Schanze, die so stark würde, daß kein Schiff den Strom passieren könnte. Die Geschütze auf dem Blockhaus zerfehlten ihm den Rumpf, lange, ehe es nur in die Strommündung eingedrungen war.

Die englischen Schiffe hinderten den Bau nicht. Ihnen genügte es, die Einfahrt zu beherrschen, und die französischen Kaper fuhren immer seltener hinaus in See.

Immer dichter aber spann sich längs der ganzen Küste das Netz der Douaniers, die jedes Segel auf See beobachteten, und immer schwerer wurde es, an einsamen Stellen des Strandes bei Nacht die verbotenen Waren an das Land und durch Bruch und Heide in die Stadt zu schmuggeln.

Marnier selber zog ein Gesicht, als ihm — es war inzwischen September geworden — Düvel an einem kühlen Abend wieder einmal den Pfeifenkopf gestopft hatte.

„Mort de ma vie, monsieur Düvel, qu'est ce que cela?“ Er hustete, schlug mit der Hand den Rauch von sich und sah die Pfeife mißtrauisch an.

„Alles echter Kastanientabak. Of en paar Eichenblätter dormang, dat hei beeder hentreckt. Ja, Mrosjö Leutnant, das ist jetzt alle mit dem Tabak, den ich früher mitgebracht hab', eh Ihr großer empereur uns die Küsten sperrte. Alle, — zu Ende —, rien ne va plus! Vous comprenez? Kann Ihnen auch nichts anderes mehr geben.“ Und brummelte noch so vor sich hin: „Für bi is de Stinkadorus noch lang gaud, min Jung.“

Marnier setzte die Pfeife beiseite und wischte sich die Augen. Er verzichtete auf diesen Genuß. Aber riechen mußte er doch, was, dank den Verordnungen seines Kaisers, jetzt an der Küste geraucht wurde, denn Düvel und Dethloff qualmten unentwegt, und das ganze Zimmer war blau von dem Rauch.

Sie spielten Schafskopf, und der Franzose gewann sieben Pfennige. „Pech in der Liebe“, spitzte der Zimmermann und sah, so ganz zufällig, aus dem Fenster und konnte es nicht vermeiden, daß seine Augen Dorte trafen, die mit dem alten Jungmann am Strom stand und einen kleinen Schwaz hielt.

Man pflegt genügend zu werden, wenn man, wie Dorte, monatelang in solchem weltverlassenen Fischerneft sitzt.

Der Alte ordnete seine Geräte im Boot, er wollte auf den Breitling hinaus und fischen. Alreusen wollte er legen im Schilf, das war doch ein Fisch, der Fett unter der Haut hatte und in der Stadt gut bezahlt wurde. Butter war nur noch etwas für reiche Leute. Ja, die Mamsell wußte noch nicht, wie Hunger tut, aber die Fischer und die Arbeiter und die Kleinen Handwerker in Kostaß, die schnallten mittags den Riemen strammer um den Leib, damit er nicht gar zu sehr murre über die jammerbare Kost. Dort hätte gern in die Tasche gegriffen und dem Alten einen blanken Laler geschenkt für seine Kameraden, denn er selber, der Großvater des wohlhabenden Lotsenkommandeurs, litt ja nicht Not, aber sie wußte nicht recht, wie das anfangen. Wohltun war ihr nie eine persönliche Sache gewesen.

„Willen's nich mitführen, Mamselling? Süit is so'n moi Bedder, hüt is dat en Pläster upt Wader.“

Dort zögerte. Da sah sie von Kostaß her ein großes Seegelboot den Strom heraufkommen, das hatte alle Leinwand gespannt, als triebe es liebende Ungeduld über die Flut, und es riß sie ein Schreck am Herzen. Da kam der Better. Er hatte seinen Besuch ansagen lassen für diesen Nachmittag, und ob er wohl über Nacht dableiben dürfe, da kaum Gelegenheit sein würde, bei widrigem Winde noch am Abend zurückzukehren. Die Fischerfrauen, die den Postverkehr zwischen Flecken und Stadt vermittelten, brachten ihm Antwort zurück, der Kommandeur würde sich freuen, wenn der Herr einen ganzen Saß voll Zeit mitbrächte, und alle im Hause erwarteten ihn mit offenen Armen.

Und nun kam er, und nun wußte sie, daß ihr die letzte Entscheidung nicht mehr erspart bleiben würde.

Da faßte sie Angst. Drunten war sie im Boot. „Ich fahr' mit, Vater Jungmann.“

„Das kann aber sehr spät werden, Mamselling, bis wir wieder ran sind.“

„Denn setz mich drüben am Steg ab, Vater Jungmann. Ich geh' über die Dünen zurück, und der Knecht vom Bauhof fährt mich rüber.“

Da glitten sie auch schon hinaus auf die leise raunende Flut. Der Wind kam vom Süden her und brachte linde Nachsommerwärme auf seinen Schwingen. Es war gut sein auf der weiten, sonnigen Wellenfläche. Dort war in diesem Sommer langsam zur Erkenntnis gekommen, Wasser sei ebenso schön wie Erde, wenn sie auch noch nicht mit ihrem Schwager Mac übereinstimmte, der gurgelnde, grollende Bogen über einen duftig blühenden Rosengarten stellte.

Sie war auch mit draußen auf offener See gewesen, wenn der Engländer einen seiner Küstenspaziergänge in die Ferne angetreten hatte und die Uniform des Leutnants Marnier im Boot so gut war wie ein Passepartout für die Stromwache.

Sie hatte verlernt, weiß um die Nase zu werden, wenn die Wellen sie schaukelten, sie lachte über die perlenüberströmten Seefrauen, die um und unter ihrem Kiel durchglitten und ihre grünweißen Schleier flattern ließen, daß es den Fahrenden feucht um Stirn und Schultern schlug, und sie bekam bei solchen Fahrten einen straffen Nacken und eine Gesichtsfarbe wie leichter Bronzeton. Ihre Züge wurden fester und klarer, das Überfeine verschwand aus den Linien, und in den Augen blieb etwas von dem Leuchten hängen, das Flut und Luft durchsonnte.

Was sie aber am meisten veränderte, war, daß sie die städtische Kleidung, als lästig und dem Ort widersprechend, abgelegt hatte und zum dunkelgestreiften Rock der Warmmünderin das hellbunte Waschleibchen trug, mit dem seidenen Fürtuch um den Ausschnitt. Wie leicht und sicher es sich in dem kurzen Rock schritt, wenn man zwischen Strandborn und Binsen im weichen Sande ging! Wie sorglos man sich in die sonnigen Strandkühlen niederwerfen konnte,

mit kurzem Ruck später alle Reste von Tang, Sand und Muscheln von sich werfend!

Es war doch gut, daß sie diesen einen Sommer ganz für sich gehabt hatte, ehe sie den Ehering an den Finger streifte und in den Schatten der Stadtmauern zurückkehrte.

Da drüben legte das Boot jetzt an.

Da stiegen sie nun aus, Mansfred und der Onkel Thomas, und es würde ein Rufen werden nach ihr und ein Suchen in Haus und Hof, und keiner würde begreifen, warum sie nicht da war.

Troß wachte auf. Warum kam er schon! Warum hatte er nicht gewartet, bis sie zurückkehrte in die Stadt! Sooft er während des Sommers hinuntergekommen war nach Warnemünde, und das war mindestens einmal in der Woche der Fall, hatte sie jede Gesprächswendung zu vereiteln gewußt, die auf die eine Frage hinzielte. Also mochten sie nun suchen, diese eine letzte Stunde gehörte ihr noch allein.

Warum das nur sein mußte, daß es schlimm war, wenn ein Mädchen keinen Mann fand? Warum sie nur so mitleidig halb und halb verächtlich von den alten „Jungfern“ redeten? Warum die selber so halb scheu und halb säuerlich zwischen den sicheren wohlhabigen Ehefrauen hingingen? Als wenn eine Frau für sich kein rechter Mensch sei, als wenn sie ihren Wert erst bekam dadurch, daß ein Mann sie in Besitz nahm! Sie mit seinem Namen versah wie mit einem Etikett: So, nun ist es in Ordnung, nun gehört sie zum Klügel und darf mitreden unter ihresgleichen!

Sie wäre gern ganz allein geblieben, sie, Dorto von der Mauer. Sie brauchte den Mann nicht in ihrem stolzen, feinen, reinen Leben.

Da tauchte der Steg auf, zwischen Vinsen und Schilf schob er sich in den Breitling hinein, und Peter Jungmann hielt auf ihn zu.

Schade, daß die sanftwiegende Fahrt schon zu Ende gekommen war.

Der alte Fischer zog die Riemen ein und legte das Boot neben die schmalen Bretter. „Die Mansfell hat schön Wetter zum Rückweg. Na, hoffentlich hat sie mir Glück gebracht für meinen Kalfang.“ Seine Riemen tauchten wieder in die Flut, es spritzte auf von tausend Brillanten, dann stand Dorto allein und sah ihm nach.

Die Luft war um sie wie eine einzige Liebesjung. Die Sonne schmeichelte, der Wind strich mit seidigen Fingern über den schlanken Hals, alles war Stille und Frieden und Schönheit.

Sie ließ die Blicke hingehen über Wasser und Wald und hinüber in die südliche Ferne, wo Rostocks Türme winkend und mahnend im silbernen Licht standen, dann wandte sie sich und ging heimwärts.

*

Sie hatten sie aber nicht gesucht, denn als Mansfred Sagedorn mit seinem würdigen Begleiter in das Haus kam und Mieten nach der Schwester rief, sagte Zochen Dethloff: „Ach, das Mansfelling? Hab' ich eben gesehen, wie es unten in Jungmanns Boot stieg. Fährt wohl ein bißchen auf dem Breitling spazieren.“ Er sagte es sehr harmlos und schien nicht zu bemerken, wie Sagedorns Gesicht dunkel und Lembles sehr nachdenklich wurde.

Dann rief Mieten die ganze Männergesellschaft in die zweite Vorstube, wo ein Kaffeetisch gedeckt stand mit allerlei Gebäck, und nötigte zum Niedersetzen, aber der Franzose mußte hinüber zu seinem Schanzenbau, und Dethloff hatte noch auf dem Bauhof zu tun, sie ließen sich nicht halten, und sie blieb allein mit ihrem Manne und den neuen Gästen.

Als sie aber hinausging, die Kaffeekanne mit dem Trauf aus gekraunter Gerste herbeizutragen, machte sie Mad ein Zeichen mit den Augen. Er wußte ihr nach auf den Flur.

„Was soll nun das von der Dorte? Warum ließeſt du dem Manſred ſagen, wir erwarteten ihn mit offenen Armen auf recht lange Zeit? Mußte er nicht denken, nun wäre es endlich ſoweit?“

„Es muß zum Schluß kommen, Miken. Die Dorte ſoll mal Farbe bekennen. Iſt die erſt wieder in den Straßen und Stuben, dann hat er gewonnen Spiel.“

„Es wär' doch wohl das beſte für ſie.“

„Wart' es ab.“ Dann ging er wieder hinein.

Der Zimmermeiſter kreuzte den Strom, band ſein Boot drüben an die Treppe, und ſtatt auf ſeinen Zimmerplatz zu gehen, wanderte er hinaus in die Dünen, denn er kalkulierte ganz richtig, daß Dorte nicht bis in den dunklen Abend hinein auf dem Waſſer umhergondeln würde. Seine Augen hatten das Fiſcherboot bald gefunden und an der Jungmannſchen Hausmarke erkannt, die ſtatt eines Buchſtabens dem Segel aufgezeichnet war. Er ließ es nicht aus den Augen und ſchritt trotz des kurzen Beins ſo flott aus, daß er nur wenige Minuten ſpäter als Dorte an den Steg kam.

Das Mädchen ſah ihn kommen, wunderte ſich aber nicht lange, denn der Zimmermeiſter hatte immer Geſchäfte mit dem Förſter in Marktgrafenheide, und ſo glaubte ſie, er werde mit kurzem Gruß vorübergehen.

Aber er verhielt den Schritt. „Es ſind Gäſte aus der Stadt gekommen, Mamsell Dorte.“

„Ach ja, ich weiß.“

„Und weil ich ſah, daß die Mamsell hier hinaus war, ging ich ihr nach.“

„Ich wäre ſchon ſo heimgekommen.“

„Dann nehmt es nicht für ungut, wenn ich mit umwende. Es iſt mir oft not, einmal die Füße zu rühren, ſonderlich, wenn mir das Blut in den Kopf gegangen iſt.“
„Leidet Ihr an Kongeſtionen nach dem Kopf, Zimmermeiſter?“

„Bisweilen, Mamsell Dorte. Aber ich hoffe, ſie werden vergehen, wenn wir einmal rein Haus gemacht haben.“

„Ach, immer die gleichen Hoffnungen. Das kommt ja nie.“

„Das Volk wird heißer und zorniger. Seine Stunde iſt vielleicht nicht allzu fern.“

„Ich ſpür' das nicht. Ich meine, ſie murren wohl einmal, aber dann duden ſie wieder und gewöhnen ſich an das Joſh.“

„Es ſoll etwas kommen, die Franzen flüſtern davon, wenn ſie unter ſich ſind, das wird viele hochreißen. Die jungen Fiſcherföhne, ſoweit ſie nicht fortgegangen ſind, will der emperour in ſeine Armee ſteden.“

„Die laufen ihm am erſten Tag davon.“

„Es iſt nicht ſo leicht laufen, wenn rechts und links Bajonette blißen.“

Langſam ſchlenderten ſie zwiſchen den Dünen hin. Ginſter ſtand in dichten Maſſen im Sande, hartes Gras, mit Stiefmütterchen und Glockenblumen durchſtickt, bildete eine zerriffene Decke. Sonſt war keine Vegetation auf der langen, ſchmalen Landzunge da zwiſchen See und Breitling.

„Was machen die Jäger auf dem Waſſer?“ fragte das Mädchen.

Ein Ruderboot kam an die Dünen heran, etwa halbwegs zwiſchen ihnen und dem Bauhof. Man ſah die Röcke von Forſtleuten darin, und Gewehre blißten im Licht. Augenscheinlich wollten die Inſaſſen landen.

Langſam glitten ſie an den Schilfgürtel heran, jezt ſetzte ein Hund über Bord, wühlte ſich, halb ſchwimmend, halb watend, durch die grüne Wilbnis und ſprang an das Ufer. Obgleich er wenigſtens einen Kilometer entfernt war, erkannten ſie in der klaren Luft jede ſeiner Bewegungen. Wie er ſich das Waſſer abſchüttelte, mit dem Schwanz ſchlug und erwartungsvoll nach dem Förſter ſpähte, der, mit hohen Waſſertiefeln angetan, auch durch das Schilf

brach. Hinter ihm ein Forstgehilfe. Beide Männer hoben nach kurzem Umherpähen die Gewehre von der Schulter und gingen, langsam und immer mit den Augen die Dünen absuchend, Dorte und ihrem Begleiter entgegen, denen der Hund, die Nase am Boden, sie zuführte.

„Der Förster scheint nach Wasservögeln zu suchen,“ sagte Dethloff, „aber was er hier in den Dünen finden will, weiß ich nicht. Bei diesem Wetter und am helllichten Tag sind doch alle Enten draußen.“

„Gestern abend flogen wilde Schwäne über unser Haus.“

„Die sitzen sicher nicht hier auf dem Sand.“

Jetzt hob der Förster die Linke und winkte den beiden. Augenscheinlich sollten sie bleiben, wo sie waren. Aber warum rief er nicht? Der Zimmermeister wußte nichts aus der Sache zu machen. Wären die Männer Franzosen gewesen, er hätte auf versteckte Schmuggler geschossen, denen sie nachforschten, obgleich auch die sicher den bergenden Wald und nicht die Sandtühlen der Dünen aufgesucht hätten.

Da hob der Forstgehilfe die Hände vor den Mund und rief hindurch: „Vorsicht, Schwarzkittel, Großvater!“

„Was meint er?“

„Es scheint, das Wildschwein, der alte Eber, der schon im Winter hier seinen Wechsel hatte, ist wieder um den Weg. Bleiben wir hier auf der Höhe, Mamsell Dorte, da sehen wir, wenn sie ihn wirklich auftreiben.“

Und heimlich griff er in die Tasche, öffnete das große Holzmesser mit feststehendem Griff und behielt es in der Hand. Er kannte die Jagd, er war ein leidenschaftlicher Jäger gewesen, bis ihn das Schicksal auf den Zimmerplatz warf.

Jetzt waren die Jäger kaum hundert Schritt mehr entfernt.

„Er ist nicht mehr da, Mamsell. Längst hinter uns und wieder in seinem Waldwinkel. Schade, es wäre inter-

essant.“ — Dann ging alles so schnell, daß sie nachher kaum sagen konnten, wie es zugegangen.

Ein Aufbellen des Hundes, Schüsse, stäubender Sand, ein riesiges schwarzes Untier, auffahrend aus der weißen Tiefe und grade auf sie zusaufend. Beide Schüsse hatten getroffen, und roter Schweiß zeichnete den hellen Sand, aber der Kraft des Ebers mußten es Rückenstiche sein, denn er brach vorwärts wie ein unhemmbares, schweres Geschoß.

Dorte sah ihn herantreten, sah die wutsunkelnden Augen, wollte seitlich die Düne niederrennen, stolperte, stürzte, dachte blickartig: Nun bringt er mich um, dann war zwischen ihr und dem Tier ein Mensch, ein Messer fuhr durch die Luft, Schnauben, verworrenes Getöse, Menschenstimmen, die riefen, wirbelnde Sandwolken und, alles übertöndend, ein stolzes, starkes Lachen.

Und nun beugte sich jemand zu ihr und fragte: „Haben Sie sich Schaden getan beim Fall, Demoiselle?“

Sie raffte sich hoch, noch etwas unsicher in den Gliedern, aber doch schon mit einem heißen Strömen in allen Adern. Leben! Leben! Sie lebte noch! Die Sonne funkelte, die Wasser sangen, Menschen sprachen zu ihr, Lachen war und Licht und Lust.

„Das wär' aber der Mamsell schlecht gegangen, wenn der Zimmermeister das Beest nicht abgefangen hätt“, hörte sie den Förster sagen. „Weisen Sie mal den Arm, Dethloff, das Blut läuft ja all aus dem Armel raus.“

„Ne Schmarre, Förster. Er hatte schon keine volle Kraft mehr.“

„Wollen es doch lieber auswaschen und was drumlegen.“

Sie schoben den zerfetzten Armel in die Höhe, ein langer Fleischriß zeigte sich. Zwischen dem Schilf stehend, wuschen sie es im Wasser des Breitklings und schlangen das Taschen-

tuch des Zimmermanns darum. Es hemmte aber das Blut nur wenig.

Dorte stand derweil und sah auf das riesige Tier, das da, überwunden von Menschenhand, aber noch grausig im Tode durch seine wilde Kraft, vor ihr lag. Mitten in das Herz hatte es die Waffe des Zimmermanns getroffen. Nur das Heft sah aus der schwarzen Decke vor.

„Der hat nicht zum erstenmal ein Wildschwein abgefangen“, sagte der Forstgehilfe, zu ihr tretend. „Ich dacht', er wär' verrückt, als er sich vor das Tier warf. Aber er wußt' Bescheid.“

Dorte antwortete nicht. Zum Reden war ihr noch nicht.

Dann gingen sie wieder durch den stillen Tag dem Fischerdorf zu, und sie dachte an die Fahrt im Frühling, und es kam ihr langsam über die Lippen: „Ich glaube, eben hab' ich fast mit dem Tod auf Du und Du gestanden. Dethloff.“

„Und ist das Leben jetzt nicht doppelt schön?“

Ein Nicken. Ein tiefes Aufatmen. Ein Umsichschauen in die blaue Ferne.

„Ich wußte nie, daß es so wundervoll ist.“

„Und will sich die Dorte von der Mauer dies wundervolle Leben jetzt verschandeln lassen? Wir haben alle nur das eine; wir sollen uns hüten, es leichtsinnig zu verschenken.“

„Und doch, ich weiß nicht mehr genau, wie das war, aber Sie sagten damals auch, man müsse sich hingeben können an ein anderes, sich ganz aufgeben, sonst sei alles nichts wert.“

„Ja, das sagte ich wohl. Das höchste Glück eines Menschen ist, sich ganz hingeben zu können an ein Größeres, als das eigene Ich ist. Aber aus innerstem heiligsten Gefühl heraus, Mamsell Dorte, weil man so tun muß, weil man gar nicht anders kann. Nicht, weil die Leute das

wollen, weil es so Sitte ist, weil wir schwach sind und klein und uns nicht selber unser Schicksal zimmern können.“

„Sie haben so etwas, für das Sie sich geben könnten, Dethloff?“

„Unser Land, unser deutsches Land! Ja, dafür leb' ich, dafür könnt' ich tausendmal in den Tod gehen, dafür will ich meinen letzten Gedanken einsegen.“

„Und wenn Sie jetzt von dem Keiler umgebracht wären?“

„Das sah gefährlicher aus, als es war. Ein alter Weidmann kennt die Griffe und den Stoß. Aber wenn — ja Mamsell Dorte, dann hätten Sie eben weiterführen müssen, was ich Ihnen vermachte hätte.“ Ein Lachen in seinen Augen. „Wie erschrocken Sie aussehen. Hätten Sie Angst gehabt vor solcher Erbschaft?“

„Ich — ich weiß nicht. Ach, mir ist hier in diesen Monaten so geworden, als wenn ich gar nicht mehr ich selber bin. So viel Fremdes ist an mich gekommen, und — ich merk' es, auch in mich gekommen, ich bin mir selbst ganz entfremdet.“

„Oder erst zum eigentlichen Selbst erwacht.“

„Manchmal scheint mir, daß ich gar nicht mehr recht das Kind meines Vaters bin.“

„Weil Sie spüren, daß Sie auch das Kind Ihrer Mutter sind. Wir tragen doppeltes Erbteil im Blut, vielleicht hundertfaches, wer kann das nachrechnen. Sie sind aus altem Blut, Mamsell Dorte. Die Von der Mauer, hab' ich mir sagen lassen, lagen schon vor fünfhundert Jahren in Fehden mit Dänemark und Schweden und hatten ihre Schiffe in allen Kriegen der Hanse. Und das Fischer- und Bauernblut, aus dem Ihre Mutter herkam, das hat nie einen fremden Tropfen geduldet. Das hat Erdgeruch geatmet und Wasserfeuchte, ist auf festen Füßen gegangen und hat mit festen Händen sein Tagewerk angepackt. Und wenn der Sturm es riß, hat es die Zähne zusammengebissen und die Stirn gestemmt und gedrummt: Nu grad.“

Dorte blieb stehen, sah dem Zimmermann in das scharfe, energische Gesicht, wich dem Blick nicht aus, der sie durch und durch zu blicken schien, und fragte langsam: „Woher haben Sie solche Gedanken, Bethloff? Lernt man die, wenn man Beil und Säge in der Hand hat?“

„Das fragt wieder die hochmütige Demoiselle Dorothea, die meint, nur wer aus altem Geschlecht stammt und durch alle Schulen der Stadt gegangen ist, kann Gedanken haben. Die fliegen aber im Winde frischer umher als in der Stielkluft der Gassen und gedeihen besser in der brennenden Sonne als in den dunklen Hörsälen.“

„Es ist kein Hochmut, der aus mir fragt. Es ist — ist — ich kann es nicht nennen.“

„Ich versteh' es schon. Es ist das Verwundern, daß ein Mann, der selber denkt, sich auf den Zimmerhof stellt und ein Werk tut, das ein stumpfer Geist, wenn er nur pflichtgetreu ist, gerade so tun könnte. Aber es ist jetzt not, daß ich hier steh', und wenn ein Mann weiß, wofür er etwas tut, dann fragt er nicht nach Höhe oder Niedrigkeit der Arbeit.“

Der Bauhof wuchs vor ihnen auf. Die Sägen kreischten, die Beile klangen.

„Sie müssen mit hinüber und sich vom Feldscher verbinden lassen.“

„Vom Franzosen? Danke sehr. Lieber laß' ich mir die Haut von Mack Düvel flicken. Er kann es.“

„Dem wollen Sie sich in die Hände geben? Ja, er sagt immer, ein Kapitän muß alles können, aber ich glaube, er flickt die Menschen wie ein Schuster seine Stiefel.“

Ein Knecht ruderte sie über den Strom, es gab eine Begrüßung mit den Rostocker Gästen, die eilig vorüberging, als Düvel erfuhr, was man von ihm erwartete, und alles war so von dem Abenteuer erfüllt, daß Dorte mit dem Better nur einen flüchtigen Händedruck tauschte. Dann lief sie nach Wasser und Leinwand, und in der nächsten

halben Stunde hatte sie keinen Blick für Manfred. Hernach waren sie auch nicht allein für den ganzen Abend, er mußte seine Fragen auf den nächsten Tag verschieben.

*

Nun stand er, wohl ausgeschlafen und tadellos vom Scheitel bis zur Sohle, im hellen Zimmerchen der Wase. Das Licht floß durch die gelben Seidengardinen in breiten goldenen Strömen herein, die Bilderrahmen blühten, die blankgebohrten Flächen der alten Birkenchränke waren wie funkelnde Spiegel. Ein Stückchen des reichen Bürgerhauses aus der alten Hansestadt war doch hierher verpflanzt worden.

Manfred Hagedorn fühlte das Unbehagen, das ihm seit der gestrigen Ankunft in den Knochen steckte, schwinden. Nein, diese Räume waren die eigentliche Umgebung des geliebten Mädchens, diese Räume spiegelten ihr innerstes Selbst.

Sie war nicht am Morgentisch gewesen, Miken hatte gesagt, die Dorte habe sich das so angewöhnt, alle Tage in der Frühe mit dem Schwager eine Strandwanderung zu machen. Davon habe sie den schnellen Schritt und die frische Farbe bekommen. Aber er möge nur hinübergehen in ihr Zimmer und schauen, was da an neuen Bildern für das große Werk fertig geworden sei. Es müsse wohl allerschön sein, denn die Dorte sitze viel in ihrem Stübchen, und was sollte sie dort weiter treiben.

Da fand sich aber nichts Rechtes auf Staffelei und Tischen. Angefangene Skizzen, die Manfred schon von der Stadt her kannte, Notizen über dies und das, was einmal ausgearbeitet werden sollte, nichts Neues, nichts, was davon sprach, daß sie hier, an ihn denkend, gemeinsame Arbeit getrieben. Nun sah er sie, durch einen Spalt des Vorhangs lugend, vom Strande, von Westen her, herankommen. Mack Düvel ging mit ihr und der alte Lemble. Bis-

weisen blieben sie stehen, sahen über die See, sahen über den Strand, redeten sehr eifrig, auch die Dorte, wiesen hierin und dahin und schienen irgendeine wichtige Sache zu verhandeln. Endlos für seine Ungeduld währte es, bis sie am Hause waren; bis Dortes Schritt durch den Gang herankam und sie in das Zimmer trat.

Wieder in dieser ländlichen Tracht. Die sie ihm so fremd machte. Die ihr das weiche, das elegante Schmiegen und Bewegen der Weltbame so ganz nahm. Die weichen, sanft fließenden Gewänder dieser Zeit hatten sie mit allem Zauber hingebendster Weiblichkeit umschmeichelt. Der derbe Rock, das knappe Leibchen, die seidene Kappe, alles machte aus der Dorothea von der Mauer eine Warne-münder Fischerdorte, die er nicht wollte. Es war Zeit für energisches Eingreifen, sonst entwickelten sich da Einflüsse, die einmal unbequem werden konnten.

„Du bist eine Frühaufsteherin geworden, Dorte.“

„Es ist neun Uhr vorbei, Vetter.“

„Das war früher für dich keine späte Stunde. Du hast dich sehr geändert in diesem Sommer.“

„Hab' ich? Hoffentlich nicht zu meinem Nachteil.“

„Wenn du es nicht übelnimmst, liebe Dorte, doch in einem. Du bist träge geworden an unserem Werk.“

Sie zögerte mit der Antwort. „Ja, da kannst du recht haben. Aber — nimm es nicht übel — man bekommt hier für Menschen und Dinge solch anderen Maßstab. Was mir da in Rostock schön erschien —“, ein Stocken.

„Ist es dir nicht mehr schön?“

„Doch, gewiß. Nur solche Schönheit kommt mir nicht mehr so wichtig vor. Es ist mir so — ich hab' in den letzten Wochen viel darüber nachgedacht —, als wenn es jene Schönheit ist, die alte Leute sich zusammentragen, wenn sie milde werden und nicht mehr hinauskönnen in das Leben. Dann sammeln sie Erinnerungen und hängen ihnen nach und freuen sich an Schalen und Münzen und

Büsten und Bildern und spinnen sich ein mit ihnen und lassen das Leben draußen vorübergleiten.“

„Das Leben ist auch nicht schön an sich. Erst dadurch, daß wir seine feinen Reize zu finden wissen, seine besten Schätze in unser Heim tragen, machen wir es schön.“

„Aber so eng, Manfred, so eng.“

„Dorte, was ist dir?“

„Was soll mir denn sein? Ich glaube, ich hab' andere Augen hier bekommen. Ich seh' jezt weiter, seh' über Land und See; in Rostock sah ich nur von der Stube zum Flur und vom Hause über die Gasse.“

„Was ist hier zu sehen? Ewig Wasser und Sand. Und höchstens ein paar langweilige Wiesen oder ein halbes Duzend Schiffe auf dem Strom.“

„Ewig Wasser und Sand, sagst du!“ Sie zog die gelbe Seide auseinander. Da lag die leuchtende Flut vor ihren Blicken, weit sich hindehnend in Glanz und Pracht. „Ist das nicht herrlich, Manfred? Ist das nicht schöner als alles, was Vater zusammengetragen hat in seinen Schränken und Truhen? Wöcht' man nicht all die toten Schätze hingeben für einen einzigen solchen Sonnenmorgen?“

„Ich kann an deiner See nichts finden.“

„Du mußt sie nur kennenlernen. Du mußt nur lernen, sie zu lieben und zu hassen, zu fürchten und zu zwingen.“

„Zust du das, Dorte?“

„Lieben tu' ich sie schon, hassen noch nicht, sie hat mir noch nichts genommen. Und fürchten tu' ich sie auch schon, seit ich sie im Zorn gesehen, aber zwingen —“, da lachte sie. „Eben gingen wir da mit Onkel Thomas, Mad und ich, und Mad zeigte uns, was in den letzten zwanzig Jahren fortgerissen ist von den Stürmen und vom Eisgang. Und wie sie wieder ansfangen wollen, Bühnen zu bauen, weit hinaus, an denen sich Sand ansetzen soll, wenn die Weststürme, die am häufigsten wehen, die Sanddrift mit herüberführen von drüben her. Und wenn der Sand

sich da ansetzt, dann laufen sich die ärgsten Wellenkämme tot, eh sie den Strand erreichen, und statt daß Land fortgerissen wird, setzt sich Land an.“ Sie sah in Manfreds Gesicht mühsam verhehlte Langeweile. „Ist dir das ganz gleichgültig?“

„Wenn du es mir nicht verübelst, ja. Das sind Sachen, die mögen Wert haben für diese Schiffer hier, und dazu zählt doch auch dein Schwager; und das Rostocker Gewett, zu dem Herr Lembke gehört, mag sich drum kümmern. Aber was geht es dich und mich an, ob der Strand in Warnemünde ein paar Meter breiter ist oder nicht?“

Dorte senkte den Kopf und schwieg.

„Jetzt habe ich dich doch verletzt. Es tut mir aufrichtig leid. Doch sieh mal, liebste Dorte, wenn du ruhig überlegst, mußt du selber zugeben, diese Sachen, die dich heute beschäftigen, waren dir dein Leben lang bisher fremd und gleichgültig und werden es dir wieder sein, sobald du nach Rostock zurückgekehrt bist und in den alten lieben und vertrauten Verhältnissen lebst. Und wenn dir da nicht alles mehr so gefällt wie bisher — mein Gott, wir sind ja nicht an die Stadt gebunden. Wir können uns eine andere Heimat suchen, eine Stadt, die deinen geistigen Ansprüchen besser genügt und deiner Schönheit einen glänzenderen Rahmen bietet. Und wenn dir keine Universitätsstadt zusagt, dann ziehen wir nach München oder in das lebensfrohe Wien, und ich lebe als Privatgelehrter, schreibe und sammle, und du — —“

„Manfred, bitte laß.“

„Nein, jetzt müssen wir einmal zur offenen letzten Aussprache kommen. Wann soll unsere Hochzeit sein, Dorte?“

„Nie, Manfred.“

Es war totenstill.

Der Mann stand unbeweglich, und nur die Blässe seiner Züge verriet, wie es in ihm wühlte. Vielleicht war er dem Mädchen nie so vollendet schön erschienen wie in dieser

Minute, wo alles Weichliche verschwand in dem gewaltfam beherrschten Schmerz. Als er endlich sprach, klang die erzwungene Beherrschung auch aus seiner Stimme.

„Wenn ich dich nicht besser kannte, als du dich selbst kennst, dann müßte ich jetzt gehen, und wir würden uns nicht wiedersehen. Aber weil ich weiß, daß du in dieser Stunde gegen deine eigene Seele redest —“

„Ach nein, Manfred, glaube das nicht.“

„Doch. Das tust du. Seit ich dich kenne, Dorte, und das ist manches Jahr, hab' ich immer die Empfindung gehabt, wir zwei sind eins. Sind vor Urzeiten eine Seele gewesen und müssen wieder zu einer Seele verschmelzen. Wir fühlen mit den gleichen Empfindungen, sehen mit den gleichen Augen, lieben mit dem gleichen Herzen. Jetzt ist ein fremder Tropfen in dein Blut gekommen, der wird wieder schwinden —“

„Es ist das Blut meiner Mutter, das aufgewacht ist, kein fremdes. Und das verlangt sein Recht so gut wie Vaters Geist und Blut.“

„Für eine kleine Zeit. Zu sehr bist du durch Anlage und Erziehung deines Vaters Kind. Du kannst dich nicht auf die Dauer anders machen. Ich warte, Dorte, bis dieser fremde Zauber wieder von dir gewichen ist.“

„Tu es nicht, Manfred. Bitte bitte, liebster, bester Manfred, sieh doch ein, daß es nicht sein kann. Ich habe ja wohl gar keine rechte Frauenseele, ich kann es nicht ertragen, zu denken, daß ich einem Manne gehören soll, ihm gehorchen, von ihm beherrscht werden —“

„Ich bin doch kein Mensch, der dich beherrschen will, mein liebes geliebtes Mädchen.“

„Nicht so mit groben Mitteln, mit herrischen Worten und dergleichen, aber doch mit schönen Worten, mit Überreden und damit, daß du mir mein eigenes Denken ausredest und mir dein Denken und Fühlen einimpfen willst.“

„Du sollst immer denken, wie du willst, Dorto, wir wollen uns aussprechen und ausgleichen.“ Er griff nach ihren Händen, eine tiefe Bewegung kam in seine Stimme. „Ich kann dich nicht lassen, Dorto, ich hab' dich zu lieb, ich liebe dich aus innerstem Herzen. Mein Gott, bin ich denn deiner zu sicher gewesen, hab' ich nicht genug um dich erworben mit all den feinen Dingen, die ihr Mädchen wünscht? Hast du nicht gespürt, wie ich all mein Glück von dir erhoffte und daß mein Leben ohne Inhalt ist, wenn du nicht mein wirst? So wird dich keiner wieder lieben wie ich, Liebste.“

Dem Mädchen kamen die Tränen. „Daß du mich so liebhattest, das hab' ich nicht gewußt, Manfred. Ich dachte immer — ja, was dachte ich, ich weiß selber nicht. Sieh mal —“ ein Schlucken und Zaudern.

„Was denn? Sprich nur alles aus.“

„Es war einmal, an Mielens Verlobung, da sah ich, sah, wie du unsere Magd küßtest.“ Sie sah aus dem Fenster, während sie sprach, und so bemerkte sie die jähe Röthe nicht, die dem Manne über das Gesicht flog. „Ich hab' immer das Gefühl gehabt, wenn das vielleicht nicht gewesen wäre“ — und wieder war es eine ganze Weile still zwischen ihnen.

„Ich wollte, es wäre nicht gewesen. Ich wollte von ganzem Herzen, das wäre nicht gewesen. Aber kannst du den einen leichtsinnigen Augenblick nicht aus deinen Gedanken streichen? Damals, das sind nun bald zehn Jahre, denk', wie jung und dumm ich da noch war. Glaubst du, daß andre —“

„Ach nein, ihr seid wohl alle nicht anders. Ich hätt' es nur nicht grad sehen müssen.“

„Aber du bist mir doch gut gewesen seither.“

„Ja ja, ich bin dir gut, Manfred. Aber ich kann dich nicht heiraten. Wirklich, wirklich nicht. Ich dachte immer, ich könnte es, aber seit gestern —“

„Seit gestern?“

„Ja. Da ist mir der Tod dicht vorübergegangen. Da weiß ich, daß ich mein Leben künftig leben muß nach meiner eigenen Art.“

„Und ich kann dir nur wiederholen, eben deine Art ist meine Art. Und der Tag wird kommen, wer weiß wie bald, da wirst du das einsehen. Noch gebe ich dich nicht auf, Dorto.“

„Du quälst uns nur beide damit. Können wir nicht wie gute Freunde sein und damit gut?“

„Wenn du das kannst — ich nicht! Du mußt mir ganz gehören, oder wir müssen ganz auseinandergehen.“

Sie seufzte gequält. „Dann kann ich nicht nach Rostock zurückkommen.“

„Der Winter wird dich uns wiederbringen. Wenn die Eisstürme um deine Fenster sausen, wirst du die Schönheit anderswo suchen als im Wasser.“

„Du betonst immer so sehr das Wort Schönheit. Ja gewiß, es ist unserem Leben einmal der Inhalt gewesen. Noch vor wenigen Monaten. Ich komme mir Vater gegenüber vor wie fahnenflüchtig, aber ich habe kaum mehr daran gedacht. Es gehen doch noch andere Worte durch unser Leben. Treue und Kraft und Liebe und Vaterland, und daß man sich selber aufgeben kann um eine heilige Sache.“

„Also richtig eingefangen haben sie dich hier. Dorto, das sind doch alles keine Dinge für euch Frauen. Es macht euch fremd eurer eigenen Art, wenn ihr Männergedanken anhängt und Männerart annimmt.“

Sie standen und sahen sich an, beide fanden den Weg nicht mehr zueinander. Der Mann konnte ihn nicht finden, das Mädchen wollte es nicht.

Draußen klopfte Thomas Lembke an das Fenster. Er wollte hinüber nach Dietrichshagen und sich nach Fahrgelegenheit umsehen bei den Bauern, denn der Wind war

gänzlich eingeschlafen, und eine Ruderpartie bis zur Stadt eine lange Sache. Aber der junge Freund wolle wohl sobald nicht wieder zurück, darum möchte er Lebewohl sagen.

Hagedorn fuhr doch mit ihm, auf holprigem Bauernwagen drei Stunden auf den elenden Wegen, bis gegen Mittag Rostocks Thürme sie willkommen hießen. Und auf dem langen Wege wurden zwischen den zwei Männern kaum drei Worte gewechselt. Der Advokat, dessen Dialektik vor Gericht berühmt war, verstand auch das Schweigen zur rechten Zeit.

*

Der Himmel war barmherziger als die Menschen. Er schickte einen Herbst, so still, so warm, so sonnig wie seit vielen Jahrzehnten nicht. Jeder Tag war ein Geschenk für die Hausväter, die Holz und Torf zahlen sollten und nicht zahlen konnten, und der Fischfang auf dem Breitling lohnte Nacht für Nacht. Das wenige Heu, das noch auf den zerstörten, ihrer Grasnarbe zum größten Teil beraubten Wiesen gewachsen war, kam trocken ein, die Kartoffeln lohnten, und die Bauern brachten Kohl und Rüben in die Keller. Trotzdem waren die Gesichter ernst, wenn jemand das Wort „Winter“ aussprach.

Sie hatten den Hunger kennengelernt in den letzten Jahren, hatten ihn drei Winter lang ertragen, immer hoffend, daß es einmal besser würde. Es wurde nicht besser, es wurde schlimmer mit jedem Jahr.

Und nun redeten sie davon, daß der empereur zum Frühling seinen größten Zug tun werde, den Zug gegen das mächtige Rußland. Und daß dann die Männer, die jung und gesund seien, mit müßten. Weil Frankreich nicht mehr Leute genug habe, ihm die unaufhörlichen Kriege zu führen. — —

Der Schanzenbau war fertig. Der Strom gesperrt.

Der Leutnant Marnier erntete viele Lobsprüche, erhielt

einen französischen Orden und ging mit stolzem Gesicht einher.

Die englischen Schiffe sandten einmal ein paar Böller hinüber auf das feste Bollwerk der Schanze, trafen statt dessen eine Fischertate, zerstörten den Giebel und töteten ein Kind. Das genügte ihrem Gefühl einstweilen. Sie hatten bewiesen, daß sie noch da waren und jeden Augenblick zu ernstlichem Kampf vorgehen konnten, wenn sie nur wollten.

Die Franzosen lachten über diese Kundgebung, die sie nicht einmal eine Grasode gekostet hatte.

Das Kindchen wurde in der Stille auf dem Friedhof an der Kirche beerdigt, und niemand sah, wie sich bei der Feier manche Warnemünder Faust in der Tasche ballte, und hörte den Fluch, der dem Amen des Predigers folgte, denn sie sprachen ihn nur in ihren Herzen, da aber grub er sich ein und wurde nicht vergessen.

Der Leutnant Marnier kam seltener in das Divelksche Haus. Seit der Labal so schlecht geworden war und der Grog ganz verstopfte, Dorte aber, wenn er kam, immer gerade in ihren eigenen Zimmern saß, die ihm verschlossen waren, ließ er die Freundschaft langsam vergehen.

Er traute auch dem Kommandeur nicht recht, trotz seiner Bonhomie, und der rote Zimmermann, der mit dem Hochdeutschen auf so gespanntem Fuße stand, immer in das Plattdeutsche fiel, das ihm verschlossen blieb, der wurde ihm unsympathisch im höchsten Maße.

Wäre nicht die Langeweile in dem engen Nest gewesen, er hätte keinen Fuß mehr über jene Schwelle gesetzt. So suchte er um Versehung nach, die ihm zum neuen Jahr zugesagt wurde. Vorher war noch ein Auftrag zu erfüllen, der einen ortskundigen Offizier verlangte.

Der Oktober hatte geuchtet in Gold und Blau, Sonnenuntergänge in zauberhafter Farbenpracht wechselten mit nebelverhangener Morgendämmerung, aus der sich die

Himmelskönigin immer wieder zu sieghaftem Glanz erhob. Der Wind tanzte nur über die Wellen, er peitschte und hegte sie nie. Zogen Wolken über den Himmel, so waren es weiße Luftsegler, die aus seligen Gefilden zu seligen Gefilden trieben.

Drüben in den Wäldern, jenseit des Breitlings, war eine wahre Farbenorgie von Gold, Bronze, Purpur und Feuerfarbe. Der Tod ging durch den Wald und koste mit schmeichelnden Händen die Äste. Nicht ein Blatt riß er mit harten Wirbelfingern zu Boden, leise, ganz leise löste sich Stiel um Stiel, und wie spielfatte bunte Schmetterlinge glitten sie zu Boden, wirkten einen reichen Teppich auf den schwellenden dunkelgrünen Moospolstern, spürten das Sterben nicht und nicht das Vergehen.

Dorte war mehr als einmal hinüber gewesen zur Heide in diesen Herbstwochen. Mack, der ahnte, was zwischen ihr und Hagedorn vorgegangen, nahm sie mit, wenn er dort zu tun hatte, und er hatte merkwürdig oft mit dem Förster zu reden. Über Holzlieferungen, über Walderde für den kleinen Garten hinter dem Hause, über Erbsbusch und Bohnenstangen für das kommende Jahr. Und ruderten sie heimwärts, so fragte Dorte nicht, was da unter den Boots-bänken verstaut war an Paden oder Fäßchen, wohl bedeckt von Holz oder tief versenkt in Säcke voll Tannenzapfen zum Feueranzünden.

Sie hatte manches gelernt in diesem Sommer, auch das eine: Zu sehen, ohne zu sehen, und zu hören, aber ganz anderes zu verstehen als die Worte, die gesprochen wurden.

„Das Wetter schlägt um“, sagte der Förster, als sie an einem milden Nachmittag wieder heimfahren wollten. „Das Barometer ist gefallen, und die Sonne steckt ganz im Dunst.“

„Das hab' ich eher gemußt als die Sonne“, lachte Düvel. „Das hat mir mein rechtes Bein schon gestern verkündet. Das muckt, wenn das Wetter umschlägt.“

„Gehört sich so für einen echten Seemann“, schmunzelte der Förster. „Ja, denn seh' ich Sie woll sobald nicht wieder, Kaptän?“ Er winkte ihnen nach, wie sie, die Segel spannend, über die Flut hinglitten, und freute sich an Dortes schlanker Gestalt, die bereits gleich einem richtigen Warnemünder Fischer die Ruder handhabte, denn der Wind allein förderte nur langsam. Ein Grollen ging über die See. Gewitter im Herbst. Das bedeutete das Ende dieser seltsam schönen Zeit. Es bligte in den grauen Schleiern fern im Westen, das Wetter kam aber nicht herauf. Doch als sie eine halbe Stunde später in Warnemünde anlegten, hatte sich der Wind aufgemacht, schnob feucht und verdrossen aus See, schob Wolkenklumpen vor sich her, stieß in die Wellen, drückte den herausdrängenden Strom in die Einfahrt zurück.

Gegen Abend sprühte feiner Regen, Kälte drang durch alle Ritzen, und Mieten ließ im Vorzimmer ein paar dicke Buchenscheite in den Kachelofen schieben.

Dorte, in ihre Zimmer zur Ruhe gehend, öffnete am langen Gang noch die Tür, die in die Kammer der Magd führte. „Viese, morgen mußt meinen Ofen heizen.“ Die Kammer war leer. Das Bett unberührt. Aber das Fenster war nur angelehnt und flog auf, als die Tür den Zugwind einließ, der das ganze Haus durchdrang.

Dorte stand und sah auf das schmale Fensterchen. Das hätte sie von der Viese nicht erwartet. Zwar Willem Kruse war wieder an Land, nachdem er den Sommer mit dänischen Schiffen in der Ostsee gefahren war, doch Viese hatte bisher nicht den Eindruck gemacht, als sei Willem ihr mehr als die Versorgung, die die Eltern ausgesucht hatten.

Dorte ging weiter und lauschte noch lange, ob sie einen Schritt kommen, ob sie das Fenster klingen hörte. Doch wenn Viese während ihres Horchens gekommen war, mußte sie es schon gut verstehen, jedes Geräusch zu verbergen, denn auch nicht der leiseste Ton wurde laut.

Am andern Morgen aber war das Mädchen wie immer in der Küche und kochte die Suppe. Dort ging heran. „Liese, ich war gestern abend noch in deiner Kammer.“

Wie sie zusammenschral. „Ach Gott, Mamselling.“

„Wissen deine Eltern das, daß du abends noch mit deinem Bräutigam draußen rumläufst?“

„Ach, Mamsell Dorto, Mamsell Dorto, sagen Sie das bloß nicht. Die Frau, wenn die das hört und sagt es meinem Vater —“

Da stand Miefen schon in der Thür und sagte ruhig, aber sehr bestimmt: „Dorto, laß mich mal allein mit der Deern.“

„Miefen, sei nicht hart mit ihr.“

„Geh du nur in die Stube.“ Dorto glitt hinaus, Liese warf die Schürze vor das Gesicht.

Miefen sprach ganz ruhig, aber so fest und klar, daß die Magd zitterte.

„Ich hab' mir schon meine Gedanken gemacht, du schlimmes Ding du, aber ich wollt' mir selber nicht glauben. Ist das nun so, oder ist das nicht?“

Schluchzen.

„Und deine Eltern wissen noch nichts davon?“

„Vater haut mich tot.“

„Du bist die erste Braut ohne Krone seit hundert Jahren, Deern. Schämst dich denn gar nicht?“

Wildes Aufweinen.

„Warum habt ihr denn nicht gleich das Aufgebot bestellt, als der Kruse kam? Er ist doch schon bald drei Wochen hier.“

Keine Antwort.

„Liese, es hat keinen Zweck, das Geheule. Jetzt muß gerettet werden, was noch zu retten ist. Geh gleich nach Hause und sag' deinen Eltern, sie sollen mit dem Pastor sprechen. Übermorgen ist Sonntag, da kann er euch ein für allemal anbieten, dann werdet ihr am Freitag getraut.“

„Nee, nee, nee, o nee.“

Miefen trat dicht an das Mädchen heran. „Hast du dich denn mit Kruse gezankt?“

„Er schlägt mich tot, er schlägt mich tot.“

„Das sagst du schon zum zweitenmal. Das ist 'ne dumme Rederei.“ Plötzlich kam ihr, angeblickt der ganz Fassungslosen, ein schwerer Verdacht. „Liese, du kannst dich doch nicht mit einem anderen eingelassen haben?“

Sie wußte nicht, wie ihr geschah, denn das sonst so scheue, sanfte Ding stieß sie mit kurzem Ruck beiseite, rannte an ihr vorbei, hinaus aus der Küche, über den Gang in seine Kammer undriegelte die Thür hinter sich zu. Ganz verstört ging Miefen in die Stube, suchte Mad, fand ihn nicht, denn der war mal wieder mit dem Boot draußen im Strom, und da ging sie ohne langes Besinnen aus dem Hause und zu Fischer Zufemühl.

Hier gehörte die Mutter her.

Den ganzen Morgen war eine verhaltene Unruhe, ein Gehen und Kommen im Hause. Der Fischer wurde von seiner Frau gerufen, seine tiefe, harte Stimme dröhnte durch den Gang und bis hinein in Dortos Stuben.

Gegen Mittag wurde es ruhig. Die Eltern waren gegangen. Der Vater hatte erklärt, er wolle zum Pastor, und der solle richten. Auf die Schandbank in der Kirche gehöre so eine. Vor der ganzen Gemeinde müßte das bekanntgemacht werden. Und wenn er selber den Tod haben sollte von dem Schimpf, zugedeckt dürfe das nicht werden.

Und dem Pastor würde sie ja wohl sagen, was Vater und Mutter weder mit Drohen noch mit Bitten von ihr erfahren konnten, den Namen ihres Liebsten. Miefen ging mit blaßem Gesicht, das war bei ihr ein Zeichen tiefster Erregung. Sie hatte einen Verdacht, sie allein, aber der erschien ihr doch so ungeheuerlich, so entehrend für ein Barnemünder Kind, daß sie ihn nicht einmal vor ihrem Manne aussprechen mochte.

Liese hatte ihre Kammer wieder verriegelt und öffnete auf kein Klopfen. Sie hörten drinnen ihr verzweifeltes Weinen, das langsam in leises Wimmern und Schluchzen überging. Heraus kam sie den ganzen Tag nicht wieder.

Es wurde Abend.

Sturm stand über Land und See, schwerer Nordweststurm. Klatschende Regenmassen überfluteten den Ort, der zurückgestaute Strom stand hoch an der Böschung, gurgelte und gluckste, drängte auf die tiefliegenden Wiesen, daß sie zum See wurden, breitete und weitete sich und lag im sinkenden Dunkel vor den dürftigen Hütten wie ein drohendes, langsam anschwellendes Ungeheuer.

Die See gurgelte nicht, sie brüllte. Schwarzgrüne Untiere stiegen aus der Tiefe und warfen sich gegen das Land. Meilenweit stand eine weiße Schaumlinie vor dem Strande, leuchtete durch die Dämmerung und wies in Ost und West die gleiche wilde Not der Küste.

Dorte konnte keinen Schlaf finden an diesem Abend. Drinnen die jammernde Not eines armen Menschenkinder draußen die wilde Wut der Elemente. Drinnen in der Stadt waren die Diensthoten für sie nur vorhanden gewesen, um ihre Wünsche zu befriedigen, hier draußen stand Mensch zu Mensch, und eine Seele galt so hoch wie die andere.

Und immer mußte sie lauschen, ob sich auch etwas regte im Gang, ob sie durch den Lärm der Nacht ein Fenster klirren hörte, ob huschende Schritte über den Kies liefen.

Sie hörte nichts, und langsam, es ging schon auf Mitternacht, verdämmerten ihr die Gedanken.

Und doch war Leben im Ort.

Im Blochhaus der Schanze hatten sich hundert Mann versammelt, französische Soldaten. Sie saßen, voll ausgerüstet mit geladenen Gewehren und Pistolen, auf den Holzbänken an den Wänden und drusselten vor sich hin, bis der Befehl zum Ausbruch kam

Es galt den jungen Burschen des Ortes.

Seit drei Wochen waren nach und nach alle heimgekehrt, die auf fremden Schiffen fuhren, und nun lagen sie den Winter über auf der Bärenhaut, soweit sie nicht beim Fischfang halfen.

Wozu brauchten sie Winterruhe? Die Soldaten des großen Kaisers lagen Sommer und Winter im Lager, und verboten Frost und Schnee die Kämpfe im Norden, so stritten sie unter Spaniens sengender Sonne oder drunten in Sizilien, in Afrika, irgendwo, wo es wieder einmal Widerstand und Aufruhr gab. Französische Gräber wölben ihre Hügel im ganzen europäischen Land und in fremden Erdteilen, mochten die stämmigen deutschen Burschen sie einmal ablösen in der blutigen Arbeit.

Daß sie es nicht freiwillig tun würden, das war gewiß.

Seit zwei Jahren warben französische Werber in allen mecklenburgischen Städten. Wieder und wieder erschienen in der Rostocker Zeitung die Angebote, halb lockend, halb voll versteckter Drohungen, aber was sich darauf meldete, war wertloses Volk, Menschen, die am Leben verzweifelten, oder wüste Gesellen, denen die Arbeit verhaßt war und das Vaterland nichts bedeutete. Die Warnemünder waren anders. Stark, zäh, langsam im Wort, aber durchhaltend in schwerster Not und Gefahr.

Wenn man sie nur erst im Soldatenrock hätte! Wenn es ihnen nur erst in ihre harten Schädel eingegangen war, daß es eine Ehre war, für den empereur zu fallen! Dann würden schon gute Soldaten aus ihnen werden.

Dem Leutnant Marnier war der Auftrag geworden, das Warnemünder Nest auszuheben. Haus für Haus hatte seit Wochen unter heimlicher Beobachtung gestanden. Jetzt wußte man genau, wie viele Burschen im Ort waren. Wo sie wohnten, in welchem Teil des Hauses jeder seine Kammer hatte.

Als die Kirchenuhr Mitternacht schlug, kam der Befehl:

„En avant!“ Hinaus ging es aus der Schanze. In vier Trupps löste sich der Haufen, jeder ging einen anderen Weg. Und hinten an Dortes Fenster schritt Marnier selber vorüber mit seinen Leuten. Er wollte, während sein Sergeant vorne an die Lüren der Borderreihe pochte, dafür sorgen, daß niemand hinten aus den Fenstern in die Finsternis entsprang.

Sie gingen so leise wie möglich, aber fünfundzwanzig Mann können nicht lautlos durch die Nacht marschieren. Es ist ein dumpfes Tönen im Boden von ihrem Schritt, es ist ein leises Klirren von Waffen, es ist einmal ein verhaltenes Räuspeln, ein Stolpern in der pechschwarzen Nacht, ein kurzer, halbblauer Befehl des Führers.

Und Dorte fuhr auf aus ihrem Dämmern.

War das Liese? Schlüpfte sie aus dem Hause? Wollte sie sich ein Leid antun?

Halbangekleidet hatte sie sich auf das Lager geworfen, jetzt faßte sie in der Dunkelheit mit schnellem Griff nach Rock und Leibchen, nestelte — mochte es schief sitzen oder nicht — daran umher, warf den dicken Wettermantel über, den sie trug, wenn sie mit Mack auf das Wasser ging, und — nur das Zaudern einer Sekunde — dann schwang sie sich aus dem Fenster. Das Aufriegeln der Tür hätte Zeit gekostet.

Jrgendwo vor ihr flimmerte ein schwacher Lichtstrahl durch die Nacht. Jetzt verlosch er wieder, doch sie hatte die Richtung gefaßt. Zugleich freilich kam ein Verwundern: Warum trug Liese eine Laterne mit sich? Wer auf zweifelten Wegen geht, denkt doch nicht an dergleichen.

Ihre leichten Schuhe machten kein Geräusch, ihren Atem preßte sie zurück, als könne er sie verraten, obgleich der heulende Wind den schwachen Ton in Nichts verwehte.

Ein Stutzen. Nicht vor sich spürte sie Menschen. Die bewegten sich vorsichtig, und wenn einer dem andern ein Wort zurief, flüsterte er.

Französische Worte.

„Attendez! Précaution!“

Was hieß das? Was wollten die?

Und wie ein grelles Licht sprang es vor ihr auf, was Mack vor wenig Tagen erzählt hatte: „Die Franzosen, wenn sie unter sich sind, reden davon, die jungen Burschen auszuheben und in das Heer zu stecken.“

Sie hatten wohl beide nicht gedacht, daß es so bald geschehen könnte, sonst wären Matrosen und Fischer längst auf und davon gewesen. Aber was sonst konnte dies bedeuten?

Wieder der Lichtschein. Man hatte eine Blendlaterne geöffnet, einer hob sie hoch und ließ ihren Schein auf die Straße fallen.

Es gab zwischen dem Düvellschen Haus und seinen nächsten Nachbarn einen freien Raum von hundert Schritten; die waren durchmessen, und nun lagen links die ersten Häuser der Borderreihe, deren Front dem Strom zugekehrt war, und links die niedrigen Bauten der Hinterreihe.

Dorte war, als das Licht ausglänzte, wie ein Schatten in die nächste Lwiete zwischen den Häusern getaucht; laut schend, mit einem Herzklopfen, das ihre Halsadern schwellen machte; aber fest entschlossen, dieser Sache auf den Grund zu kommen, harrete sie in ihrem Versteck.

„Jungmann“, sagte der Leutnant. Er hatte ein Papier, hielt es in das Licht und las die deutschen Namen mit französischer Betonung. „Il n’y a pas de garçons dans cette maison-là. En avant!“

Sie hatte die wenigen Worte verstanden, und das hatte genügt.

Was nun? Was nun? Nach Hause zurück? Mack wecken? Viel zu lange dauerte das, viel zu lange.

Sie selber mußte warnen, mußte rufen, wecken.

Aber wie? Aber wie?

Schon entfernten sich die Schritte vor ihr. Ja, in den nächsten drei Häusern waren keine brauchbaren Leute, doch dann Willem Kruse! Der große, berbe Mann mit den scharfen Falkenaugen und den starken Schultern. Wie ein Vogel flog sie heraus aus der bergenden Zwierte, hinter den Soldaten her, wieder hinein in eine andere Zwierte, wie sie immer zwischen Haus und Haus den ganzen Ort durchzog, und über den Zaun auf den kleinen Hof. Ihre Fäuste schlugen an das Fenster des Hinterhauses. „Kruse, Kruse!“

Die helle Stimme klang durch Sturm und Nacht.

Willem Kruse war wach. Er hatte gehört von der Schande seines Mädchens, und das wühlte und würgte in ihm und ließ ihm keine Ruhe. Schrie die da draußen? Der öffnete er nicht.

Da kam es wieder, und es war eine andere Stimme: „Kruse, Willem Kruse!“

Er stieß den schmalen Fensterflügel auf. Sehen konnte er nichts als einen Schatten, der noch dunkler war als die Nacht. Und mit schnellem, erregtem Flüstern kam es dicht an seinem Gesicht: „Die Franzosen. Sie wollen alle Jungleute ausheben. Sind schon an der Hintertür.“ Im gleichen Augenblick dröhnte ein Kolbenschlag an die Bordertür des Hauses — der Sergeant war auch da mit seinen Leuten.

„Aufgemacht. Au nom de l'empereur.“

„Hohdonnerwetter!“ Der Schiffer besann sich nicht lange. Hinaus war er aus dem Fenster, enterte hinauf auf das niedrige Dach, riß die Pistole, die er seit seiner Rückkehr immer versteckt unter dem Zeug trug, hervor und schoß blindlings hinein in die Finsternis. Auf der andern Seite hinab vom Dach auf den Nachbarhof und mit dröhnender Stimme hineingebrüllt in das Dunkel: „Franzosen, Aushebung! Alle Mann raus und davon!“

„Maudit!“ fluchte Leutnant Marnier, als der Knall des Schusses und die gewaltige Stimme durch die Nacht brachen.

„Das ist zu früh.“ Und er hegte seine Leute vorwärts, ließ bereitgehaltene Fackeln aufflammen, jagte die Gasse hinab, schrie nach den übrigen Trupps, daß sie herankämen und alle Ausgänge besetzten.

In einem Nu war Helle im ganzen Ort. Fackeln vor allen Häusern, brennendes Berg, glänzende Laternen.

Aber die Häuser selber blieben dunkel. Die da aus den Betten fuhren und in fliegender Hast nach Kleidung griffen, ließen nicht den leisesten Lichtstrahl verräterisch aus den Fensterlücken fallen. Sie lauschten mit allen Sinnen, überlegten sieberhaft, klonnen auf den Boden durch die Dachlücken, wurden denen auf der Gasse sichtbar und tauchten wieder nieder zu anderer Flucht über Höfe und Gärten, oder sie warfen sich mit schnellem tapseren Entschluß nieder auf die Gasse und brachen durch die Reihen der Feinde.

Kommandorufe schallten, Schüsse krachten auf beiden Seiten, bisweilen gellte ein Schrei. Kolbenstöße pochten an die Haustüren, schimpfende Soldaten drangen in die engen Zimmer, Frauen, halbbedeckt, die Kinder, denen die Todesangst aus den Augen schrie, im Arm, weinten und flehten, Männer fluchten, dazwischen bellten Hunde. Der ganze Ort lärmte und toste.

Dort hatte wie versteinert minutenlang auf dem Kruseschen Hof gestanden. Dann kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie selber bedroht war, wenn man sie hier fand, und ebenso schnell, wie vorhin der mutige Entschluß, fiel nun die mädchenhafte Angst über sie her. Sie huschte, zusammengedrückt, heraus auf die Gasse, warf noch einen entsetzten Blick hinter sich und floh wie ein gehehtes Wild ihrem Heim zu.

Das Fenster schlug hin und her im Sturm, die eine Scheibe splitterte, eine zweite war geplagt, es klirrte gewaltig.

Und drinnen, ein flackerndes Licht in der Hand, stand Melen im Nachtkleid, so, wie sie aus dem Bett gesprungen

und hergelaufen war, um die Schwester, die da hinten so allein schlief, nicht in Angst zu lassen.

„Dorte, Dorte! Wo bist du?“

Das Licht drohte zu verlöschen im Zugwind, sie schirmte es mit der Hand und starrte entsetzt auf die schlagenden Fensterflügel. Dorte sah hinein in die Stube, stemmte die Hand auf die Fensterbank und kletterte hindurch. Noch starrer wurden Miekens Augen. War das Dorte? Die wohlherzogene, besonnene Schwester? Wo kam die her in der Nacht? Was ging die auf solchem Wege? Dorte sah ihr in die Augen, verstand deren Sprache und schrie auf: „Mieken, Mieken! Nein, nein, nein, ich bin doch keine Magd!“

„Berzeih“, sagte die junge Frau ganz verstört, trat an das Fenster, schloß es, ließ die Vorhänge vor und wandte sich ihr zu. „Mir dreht sich alles. Was ist das für ein Höllenlärm im Ort? Und was tust du draußen in solcher Nacht?“

„Sie kamen vorbei. Ich merkte Unrat. Ich kletterte so hinaus, daß es schneller ging. Ich habe Willem Kruse herausgeklopft. Nun schlagen sich die Burschen mit ihnen rum. Hoffentlich kommen sie alle davon.“

„Die Franzosen? Wollten sie ausheben? Und du, Dorte — ich kenn' dich nicht mehr. Woher hast du die Courage genommen?“

„Ich hab' ja gar keine Courage. Ich, ich hab' mich eben so schrecklich gegraut bei dem Zurücklaufen.“ Sie sank auf den nächsten Stuhl. „Mir zittern die Knie.“

„Komm mit nach vorn. Wir können die Kinder nicht allein lassen, und Mad fiebert natürlich vor Ungeduld, rauszukommen.“

Da gingen sie miteinander zu den Seewölfen.

Der kleine Ulrich schlief den steifsten Kinder Schlaf, aber Wolf sah mit glänzenden Augen im Bettchen und verlangte sein Zeug. „Giw mi min Bügen, Mudding, id will rut.“

„Ist ja stidendüster, Jung.“

„Ich seih in'n Dunkeln as'n Ratt.“

„Und was willst du draußen?“

„Franzosen inne See smiten.“

„Wart' man, bis es hell wird. Jetzt kannst am Ende aus Bersehen Batting hineinwerfen.“

Das Kind schrie in hellem Zorn: „Ich will rut, id will rut. Ich will ok mit dormang scheiten.“

Es wurde stiller draußen. Ganz vereinzelt fiel noch ein Schuß, der Dorte jedesmal zusammensucken ließ. Dann senkte sich wieder Schweigen über den Ort, nur Sturm und See lärmten weiter durch die Nacht.

Die Haustür ging. Mad Düvel kam herein. Er hatte sich dicht an die Schanze gemacht und die Franzosen beobachtet, als sie mit ihren Gefangenen zurückkamen. Aber in der unsicheren Beleuchtung von qualmenden Fackeln hatte er wenig erkennen können. Fünf oder sechs Burschen mochten sie zwischen sich gehabt haben, einen hatten sie getragen, der war wohl verwundet gewesen, immerhin war zu hoffen, daß die meisten in der Nacht entkommen waren.

„Sie müssen im allerletzten Augenblick noch gewarnt worden sein“, berichtete er. „Ein Schredschuß hat den Ort alarmiert, eh die Franzosen alle Türen besetzen konnten. Ich hörte den Marnier fluchen, wie sie in die Schanze gingen. Na, wer ihm da in den Weg gekommen ist, der mag sich wahren.“

„Sieh dir mal die Dorte an“, flüsterte Miekens ihm zu. „Bei der kann er sich bedanken.“

*

Sieben Mann hatten sie dingfest gemacht, darunter zwei junge Familienväter, die vergebens um ihre Freiheit fochten. Aber ihrer siebzehn waren entkommen, und kein Mensch wußte, wo sie steckten.

Die Dörfer wurden abgesucht nach ihnen. Der Rostöder

Rat erließ eine Bekanntmachung — er stand ja auch unter schwerem Zwang —, daß jeder sich schuldig mache, der die Aufrührer herberge, die auf kaiserliche Soldaten geschossen hätten.

In den Dörfern wurde niemand gefunden; ja, die jungen Söhne und Knechte auf den Höfen waren alle nicht daheim, als solche Nachforschungen geschahen, und manche kamen wochenlang nicht wieder.

Und die Warnemünder Häuser wurden inspiziert nach verborgenen Waffen. Wer noch einen Schießprügel oder eine Pistole oder nur ein paar Lot Pulver im Hause hatte, der war strafbar. Doch es fand sich nichts. Und wer wollte sagen, wessen Hand in der Dunkelheit eine Waffe geführt hatte? Die Warnemünder behaupteten steif und fest, von ihren Jungens hätte keiner geschossen. Die Herren Soldaten hätten in ihrer Aufregung und bei der Dunkelheit sich gegenseitig verlegt.

Wer bewies das Gegenteil?"

Und wer hatte gesehen, daß das Boot vom Bauhof in jener Nacht nicht vom Sturm und Strom losgerissen worden war? Und wer konnte dem alten Jungmann nachweisen, daß er es nicht drüben am Schnatermann im Röhricht gefunden, halbvoll mit hineingeschlagenem Wasser?

Der Warrner hatte gut schimpfen, damit bekam er keinen Warnemünder dazu, etwas auszusagen, was er nicht aussagen wollte. Und er konnte den Lotsenkommandeur und den Zimmermeister so viel beobachten lassen, wie er wollte, denen war nichts nachzuweisen. Die gingen einen Tag wie den anderen in Ruhe und Ordnung ihren gewiesenen Weg, waren immer vergnügt und höflich und wußten gar nicht, warum er denn nicht mehr zum Schafskopf kam und weshalb er sie so knapp auf der Straße grüßte.

Der Sonnabend ging hin, der Sonntag kam.

Die Warnemünder strömten in die Kirche. Sie waren immer gute Kirchgänger gewesen seit alters her, denn ihr

Leben lehrte sie über den Tag hinaus sehen nach einem besseren Jenseits, und sie waren in diesen schweren Jahren ihrem Prediger immer mehr in die Hand gewachsen.

Aber dieses Mal galt es nicht dem eigenen Leben und Glauben, dieses Mal sollte ein Stück strengster Kirchenzucht exekutiert werden, wie es seit undenklichen Zeiten nicht vorgekommen, und da wollten alle dabei sein, sonderlich die Frauen.

Pfarrer Schmiedekamp, als er seinen Talar anlegte, sagte betrübt zu seiner Frau: „Justine, siehst du, wie sie in das Gotteshaus strömen, um eine der Thronen zu richten? So viele Jahre habe ich mich bemüht, Liebe unter ihnen zu säen, das ist der Erfolg.“

„Ach, Mann, das ist wohl der ehrliche Zorn, daß ein Kind unserer Gemeinde sich so vergessen konnte.“

„Oder der pharisäische Hochmut: Ich danke dir, Herr, daß ich nicht bin wie jene.“

Er unterbrach sich.

Der Fischer Susemihl kam auf sein Haus zu und trat schweren Schrittes in den Flur.

Der Prediger öffnete die Tür. „Was ist, Susemihl? Wie sieht Er denn aus?“

Der Mann war kaltig weiß, seine Hände zitterten.

„Herr Paster, dat hebbens' nu nich mehr nödig.“

„Was denn, Susemihl?“

„Dat Sei ehr von ne Kanzel abstrafen. Sei heddst sülwst richt.“

„Wie meint Er das?“ Aber bei der Frage wußte er schon die Antwort.

„Wi hebbens ehr gisteren von 'n Kummandür na Hus halt. Un sei heddst bi uns inne Kammer slapen. Kwer hüt morn, so hentau söß, as id bi de Kauh west bün un min Fru inne Köhl, dor is sei rutwulst, un —“ eine Pause. Der Mann wischte sich mit dem Jackenärmel den Schweiß von der Stirn, der Prediger und seine Frau warteten.

„Ja, Schipper Kruse sin Jung hett ehr Iopen seihn, grad röder na de Wischen. Dor hebben wi ehr söcht.“ Und wieder Schweigen.

„Und gesunden, Sufemihl?“

„In de grote Kuhl, Herr Paster, mang de Binjen.“

„Das arme Kind“, sagte die Frau leise.

„Ihr armen Eltern“, wiederholte ihr Mann und griff nach der Hand des Fischers.

„Ja, dat seggen Sei, Herr Paster, dat seggen Sei man“, murmelte der schwerfällig vor sich hin, wandte sich langsam und ging ohne weiteres Wort aus der Thür.

„Justine, ich kann jezt nicht hin zu der Frau. Ich muß predigen, hör' mal, der Kantor spielt schon den letzten Vers. Geh du zu ihr, hilf ihr.“

„Ja, Christian.“

Da wandte sich der Prediger, schon auf dem Flur, noch einmal um und sagte aus tiefster Not: „Justine, sind wir zu hart gewesen? Hätte das nicht sein sollen, das drohende Gericht in der Kirche? Haben wir gegen das Wort gesündigt: Richtet nicht, auf daß ihr auch nicht gerichtet werdet? Wird diese Seele einmal von mir gefordert werden?“

„Mann, da sei Gott vor!“

Mit schwerem Schritt und schwerem Herzen schritt der Pfarrer in die Kirche. Seine Frau aber ging in das Fischerhaus und fand die Diele voll Weiber und die Mutter in erstarrtem Leid, und auf dem breiten Bett der Eheleute das junge Ding, das seiner Not keine andere Zuflucht gewußt hatte als den Tod. Neben dem Bett aber, die Hand der Mutter in ihren warmen Fingern, stand Miefen Dittel. Der ließen die hellen Tränen über das Gesicht, und sie wußte kein anderes Trostwort als die immer wiederholte Rede: „Sie war ein liebes Ding. Ein liebes Ding. Wir haben sie alle so gern gehabt.“

Die Tote aber hörte die letzten warmen Worte nicht mehr. Starr lag sie, einen großen, schweren Ernst in den Zügen. Das weiche Gesichtchen war erstarrt in der letzten verzweifeltsten Not. Und die Lippen, zusammengepreßt, als sollten sie bis in das Grab hinein ihr Geheimnis hüten, waren erkaltet, ohne den Namen dessen preiszugeben, der Herr gewesen war über dies Kinderherz.

Die Pfarrersfrau, energisch und umsichtig, schloß kurzerhand die Thür zum Flur, und die vielen murmelnden Stimmen draußen wurden still. Langsam ging eine nach der andern von den Frauen hinaus aus dem Hause, und nur die alte Oriet Plüchhahn, die Totenkleiderin, blieb zurück, ihr Gewerbe zu verrichten.

Sie hatte schon viele Tote in das letzte Gewand gelegt, sie hatte Wasserleichen eingekleidet, vor denen allen gegrault hatte, aber noch nie hatten ihre dürren Hände einen Menschen berührt, der sich „selber hinilbergeholfen hatte“. Und sie graute sich davor.

„Ich graue mich nicht“, sagte Miefen fest. „Ich hab' auch vielleicht was gutzumachen an dem Kind. Ich hätt' meine Augen besser offenhalten sollen.“ Und sich zu der Toten beugend, sagte sie leise: „Min arme Deern, id will di dat leht Kleed antrecken. Vergiw, min Deern, as uns' Herrgott di vergeben sall.“ Und sie begann das traurige Werk.

Wie es aber kam, das wußte keiner zu sagen, von dem Tage an begann ein heimliches Gerede umzugehen im Ort, als sei der Schuldige ganz wo anders zu suchen als zwischen den Warnemündern oder bei den Rostocker jungen Leuten, die im Sommer manches Mal an die See hinuntergekommen waren. Aus dem Gerede der Leute schlug Miefen der eigene Verdacht entgegen, und mehr als einmal war sie nahe daran, ihrem Mann davon zu sagen. Immer wieder hielt sie der Gedanke zurück: Und wenn es doch nicht so ist? Was kann daraus werden, wenn Mack auch noch dies hört? Er ist imstande und schlägt den Franzosen nieder.

Da sagte eines Tages ihr Großvater, Fischer Jungmann, zu ihr: „Mein alte Deern, kommt der Marnier da immer noch zu euch?“

„Selten, Großvater, ganz selten. Und sie sagen ja, er geht bald ganz fort.“

„Das wär' gut, sonst gib't's Mord und Totschlag in Warnemünn.“

„Um den?“

„Willem Kruse hat geschworen, er zahlt es ihm heim.“

„Weißt du, wo der Kruse ist?“

Der Alte kniff die Lippen ein. „Wird schon wo sein, wo sie ihn nicht finden. Da kümmer' dich man nich um. Was ein nich weiß, macht einen nich heiß.“

„Großvater, du liegst noch so viel auf dem Breitling, ist denn da noch was zu fischen?“

„Sonst ging' ich woll nich raus, mein Deern.“

„Sie passen dir auf.“

„Sollen sie man tun. Ich bin nu achtsundsiebzig Jahr, und so'n alter Fuchs, der läßt sich nicht mehr fangen.“

Er lachte dazu. Er kannte ja jeden schmalen Durchschlupf in Schilf und Röhricht, wo jedes andere Boot sich in Schlamm und Sand festfuhr, und er kannte die niedrige Hütte, aus Lannenstämmen und Birkenrinde zusammenge-nagelt, tief drinnen in der Heide, zu der kein Uneinge-weihter den Weg fand, weil er in dem sumpfigen Gelände ringsum hoffnungslos versinken mußte. Da saßen siebzehn Warnemünder Jungens und warteten auf das schwedische Schiff, das sie fortführen sollte von der heimatischen Küste.

Wenn einmal nachts mitten auf dem Breitling eine rote Rakete zum Nachthimmel steigen würde, dann war es Zeit, dann war die Hilfe draußen auf der See, und sie würden durch den schmalen, dunklen Kanal bei Markgrafensheide hinausgleiten mit ihrem Boot und an Bord gehen und erst wiederkehren, wenn deutscher Boden frei war von fremden Tritten.

Das Schiff konnte bald kommen, man mußte aufpassen. Eine Wache war immer in der Nähe des Breitlings, und in finsterner Nacht klang bisweilen leiser Steinwurf an das Schlafkammerfenster des Zimmermeisters drüben auf dem Bauhof. Hatten die Franzosen Luchsohren? Gab es unter den eigenen Leuten Verräter? Eines Tages kamen drei Mann drüben eingerückt und forderten Quartier. Dethloff lachte über das ganze Gesicht, hieß sie freundlich willkommen, gab ihnen zu essen und zu trinken und spielte abends Karten mit ihnen. Dumm nur, daß ihr Deutsch mehr als mangelhaft war und der Zimmermeister trotz all seiner Bemühungen die französische Sprache so gar nicht lernen konnte, sie wären sonst vielleicht ganz gute Freunde geworden.

Sie berichteten Tag für Tag, es habe sich nichts Verdächtiges drüben hören und sehen lassen, nur eins berichteten sie nicht, daß nämlich der Zimmermann trotz der Kontinentalsperre noch einen ganz famosen Rum im Keller habe und sich auf das Grogbrauen verstand wie nur einer. Wie fest sie nach solchem Grog schliefen, das wußten sie wohl selber nicht.

Mondlose Nächte setzten ein, und in einer stillen, düstern Nacht stieg über dem Breitling eine rote Rakete auf. Es war nach Mitternacht, und in Warnemünde lag alles in tiefem Schlaf.

Drinnen in der Heide wußten sie: Morgen! Morgen, wenn die Dunkelheit über See und Land liegt, dann schlägt die Stunde. Dann heißt es Abschied nehmen von der Heimat und hinaus auf die See.

Am nächsten Tage sah es im Ort aus wie immer, und draußen auf der See auch nicht viel anders. Jeder ging seiner Beschäftigung nach, auf dem Bauhof schallten die Artschläge und das Getöse der großen Sägen, Zimmermeister Dethloff humpelte mit seinem kurzen Bein zwischen Schuppen und Arbeitsplatz umher und winkte kaum dem

alten Jungmann zu, der langsam über Strom und Breitling steuerte, seine Angeln nachzusehen und die Alkreusen aufzunehmen.

Um die Kaffeezeit, draußen sank schon die Dämmerung nieder, kam der Zimmermeister herüber zum Lotsenkommandeur. Wollte mal wieder nach längerer Pause ein bißchen Gemütslichkeit haben.

„Will denn Mamsell Dorte immer noch nicht heim in die Stadt?“ fragte er, als sie bei dem dampfenden Gerstentrant saßen.

„Ich bleibe den ganzen Winter hier unten, Meister Dethloff.“

„Und das wird Sie nicht reuen?“

„Ich hoffe, nicht.“

„Das wird manchem Rostocker leid sein.“

Wenn er auf ein Erröten gewartet, so war das umsonst, Dorte sah ihm ganz klar und fest in die Augen. „Das kann ich nicht ändern. Ich muß hier warten.“

„Warten? Worauf?“

„Auf das, wovon Sie mir manches Mal geredet haben. Daß ich über mich selber hinauswachsen kann, um mich ganz an ein Größeres zu verlieren.“

„Die Demoiselle ist schon über sich hinausgewachsen, als sie in der gewissen Nacht unsere Leute warnte.“

„Wer hat Ihnen das —? Du, Mack? Das war nicht nötig.“

„Es weiß sonst keiner, Dorte. Sie werden dich nicht einsperren, die Herren Franzosen.“

Mit ihrer alten hochmütigen Bewegung stieß sie den Kopf in den Nacken. „Ach! Deshalb ist es mir nicht.“

Mielen schloß die Läden, da kam ein Schritt von draußen herein, einer, der lange nicht in diesem Haus gehört worden war.

„Bon soir, Madame Düvel.“

„'n Abend, Herr Leutnant. Was verschafft uns die große Ehre?“

Ihre Haltung war kühl und abweisend. Marnier schien es nicht zu bemerken.

„Der Kommandeur ist zu ause?“

Düvel riß die Zimmertür auf und rief lordial und fröhlich hinaus: „Zimmer hereinspaziert, Monsieur. Der Zimmermeister ist auch grad' da. Wir warteten schon auf den dritten Mann zum Schafskopf.“

Sich zu Dethloff zurückwendend, brummte er: „Bed'n Düvel karret den Kerl hüt bi mi rin?“

Der Zimmermeister zuckte die Achseln: „Lautfall.“

„Na, wenn man“, sagte Mack; aber sein Argwohn blieb.

Da saß der Franzose schon mit auf der breiten Ofenbank, und Dorte schenkte ihm ein.

Aber wunderbarlich, soviel der Hausherr auch an Späßen und Schnurren losließ, es wollte kein Behagen aufkommen im Zimmer. Mielen mußte sich gewaltsam beherrschen, den ungebetenen Gast ihren Widerwillen nicht spüren zu lassen, Dethloff saß und belauerte ihn, Dorte aber war gänzlich verstummt.

Und der Franzose hatte etwas Unruhiges in den Augen, bald schien es hämisch, dann wieder spähend, dann gezwungen freundlich und verbindlich. Und immer einmal lauschte er auf, wenn draußen Stimmen laut wurden, Schritte gingen. Das Kartenspiel schien nur dazu zu dienen, die Gedanken der Spieler voreinander zu verbergen.

Die beiden Frauen gingen hinaus. Mielen sah sich nach den Wölfen um, Dorte hockte sich in der Küche auf den offenen Herd und sah dem Spiel der Flammen zu. Irgendeine verhaltene Unruhe ließ sie nicht dazu kommen, im eigenen Zimmer bei ihren Büchern und Malereien Behagen zu finden.

Sie wußte nicht, was heute nacht war, das heißt, man hatte sie nicht zur offiziellen Mitwifferin gemacht, doch sie

hatte längst gelernt, ihre Schlüsse zu ziehen, und die kamen der Wahrheit recht nahe.

Sie sah vom Herd aus durch das schmale Fenster hinüber über die See. Die lag im Dunkel, kein Stern war sichtbar, kein Lichtstrahl von einem Schiffe, denn die Engländer, der langweiligen Küstenbewachung überdrüssig, waren ein bißchen nach den dänischen Inseln hinüber und fingen den dänischen Schiffern die Boote weg.

Nur ein einzelnes Schiff war ziemlich weit draußen, und die Laterne an seinem Stern tauchte bisweilen wie ein ganz schwaches Lichtpünktchen über den dunklen Wassern auf. „Ein Schwede“, hatte Mack mittags gesagt, der es mit dem Fernrohr beobachtete. „Hält nach Osten, will nach Stralsund oder sonstwo da hinten. Trieb sich schon gestern hier rum. Hat en bißchen konträren Wind.“

Und aufgefallen wäre ihr das nicht weiter, wenn nicht drüben auf dem Blockhaus der Schanze den ganzen Tag ein Posten das gleiche Schiff beobachtet hätte. Drei- oder viermal war der Leutnant selber hinaufgestiegen, hatte sein Rohr hervorgeholt und dem einsamen Segler lange nachgesehen. Was war Besonderes an dem? Er mußte mit Takelage oder Steuer nicht in Ordnung sein, denn er kam nicht vom Fleck, schlingerte und kreuzte und ließ gegen Abend alle Leinwand fallen, als fürchtete er sich, die Fahrt so nahe der Küste während der Nacht fortzusetzen.

Dorte dachte an die Siebzehn, die den Franzosen aus den Fängen gegangen waren, die irgendwo verborgen saßen und die solche Nacht brauchen konnten und solch ein Schiff, wenn sie hinauswollten aus der Mausefalle.

Und mit erwachender Heillosigkeit spürte sie, der Franzose hatte irgendeinen Verdacht, darum saß er im Zimmer und gab acht, ob einer der beiden Männer das Haus verlassen würde. Und die taten harmlos und lordial, ihn zu täuschen und festzuhalten.

Als sollte sich ihr das noch besonders bestätigen, rief in

diesem Augenblick Diivel aus der Tür: „Se, Wirtschaft. Ist da nicht ein bißchen heiß' Wasser im Hause? Brau' uns einen Grog, Dorte, hast es ja wohl gelernt inzwischen.“

„Ah, Grog?“ fragte der Leutnant. „Vous avez reçu de Rum, mon Commandant?“

„Rum? Dat wier en Spaß. Ree, Herr Leutnant, pas de Rum. Bißchen Korn von Lehment aus Rostock. Ne ganz harmlose Sache. Wärmt aber auf.“

Sie wollen ihm einheizen, dachte Dorte, daß er nicht mehr hört und sieht.“

Und so sehr war sie schon der früheren Dorothea von der Mauer entfremdet, daß sie nicht bei sich sagte: „Pfui! Widerlich“, sondern eilig den heißen Trunk zu brauen begann, dessen kräftige Dünste bald über den Flur bis an die Zimmertür zogen.

„Hast auch ordentlich einen Schuß hineingetan, mein Deern?“ fragte der Schwager, als sie mit ihrem Tablett mit Gläsern drinnen erschien.

„Zwei kräftige und einen schwachen“, sagte die verschlagene Dorte. „Ich weiß, Monsieur Marnier ist nicht an eure Maße gewöhnt.“

Sie drehte dem Franzosen das kleinste Glas zu, er sah sie eine Sekunde prüfend an, griff zum heißen Trank und probierte mit vorsichtig gespißten Lippen. Sehr heiß und sehr süß. Ah, die Mamsell Dorte wußte, er war für das Süße, und sie hatte es gut mit ihm gemeint. Merken mußte man sich aber, daß hier im Hause immer noch reiner Zucker zu finden war.

Er ahnte nicht, daß die übermäßige Süße ihm nur die Kraft des Tranks verschleiern sollte.

„Setzen Sie sich ein wenig neben mich, Mamsell“, hat der Zimmermann und strich sich den langen Rotbart. „Bringen Sie mir Glüd. Der Morsjö Marnier zieht uns wieder die letzten roten Pfennige aus der Tasche.“

„Ich komme wieder, Meister Dethloff, ich will nur eben die Haustür überkletten. Ich weiß nicht, mir ist heut' abend so unbehaglich.“

Die Kette überlegend, hörte sie auf den Treppenstufen draußen einen Tritt, den kannte sie: Großvater Jungmann. Was brachte der Alte noch so spät abends?

Und so vorsichtig trat er ein, als sie öffnete, lauschte gleich nach der Stube hin und fragte zwischen den Zähnen: „Is de Franzos bi jug?“

Sie nickte, zog ihn in die Küche, schloß die Thür und sah ihn aufgereggt an. „Großvater, was ist das heute? Ich spür' es bis in die Fingerspitzen, daß was los ist.“

„Du mußt Maack rausholen, min Deern, dat giwt en grot Unglück.“

„Um Gottes willen!“

„De Franzosen hebben dat utspigieniert, dat uns Jungs mit 'n Sweden wegwilln hüt nacht. Sei luern up ehr.“

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, den Dorte ihm heranschob, denn Hände und Füße flogen ihm vor Erregung. Seine Achtundsiebzig hatten die Gast nicht tragen können, mit der er hergelaufen war.

Und dann berichtete er, so schnell ihn der fliegende Atem zu Worte kommen ließ. Er war drüben gewesen im Schiffs, er hätte die letzten Nachrichten hinbringen wollen, und da hätte einer sein sollen von den jungen Leuten, ihm Geld und Papiere abzunehmen! „Von Maack und Dethloff, du weißt woll.“

Nein, sie wußte nicht, aber sie drängte: „Weiter, weiter!“

Und da wären auch welche gekommen, aber nicht die Warnemünder Jungs, sondern zwei Holländer von der Besatzung, gestiefelt und gespornt, die ihn zum Glück nicht bemerkt hätten, denn er hätte den Kahn so tief wie möglich in das Schiffs geschoben.

Sie hätten eine ganze Zeit da gestanden, hätten wohl gelaunert auf was, und er hätte hören können, was sie er-

zählten. Und weil er selber vor Jahr und Tag zwei Holländer in Quartier gehabt hatte, hätte er auch verstanden. War ja fast wie Platt.

„Weiter, Großvater, weiter.“

Ja, die hätten davon geredet, daß am Strand ein großer, großer Haufen von Reifsig aufgebaut sei, zwischen Warnemünde und Markgrafenheide, an einer ganz einsamen Stelle, der sollte angezündet werden, wenn drüben am Wald ein Schuß losginge. Und dann würd' die Kanone losgehen —

„Was für eine Kanone?“

„Weiß nicht, Dorte, sie haben wohl eine rübergebracht auf die andre Seite, da, wo sie sich den Scheiterhaufen gebaut haben, sie waren in den letzten Nächten immer mit ihrem Kaper draußen.“

„Aber was soll das Feuer da?“

„Deern, versteh doch. Wenn das losbluckt, denn ist die ganze Küste hell, und sie schießen mit ihren Granaten alles in den Grund, was da an Booten auf See ist.“

Dorte begriff. Drinnen in der Heide lag sicher alles voll von Soldaten. Sie ließen die Warnemünder mit ihren Booten hinaus aus dem Kanal, dann gaben sie das verabredete Signal, der Feuerstoß flammte auf, und dann —

„Du hättest sie warnen müssen, Großvater.“

„Ja bün jo henwest, min leiwe Deern. Dat Nest wier leer. Sei sünd nich mihr in ehr Baud drin. Haben woll Unrat gemerkt, daß was zugange ist im Wald, und liegen nu schon irgendwo am Kanal und lauern, daß es Klock achte ist.“

„Halb acht hat es schon geschlagen.“

Siedendheiß ging es ihr über. Keine halbe Stunde mehr, dann glitten die Boote hinaus aus dem Kanal, dann riß der lodernde Feuerschein sie aus der bergenden Nacht, dann begann das Geschützfeuer, die zwei Boote sanken, und die, die vielleicht auf dem Kanal und im Walde noch hätten entspringen können, die mußten auf der offenen See um-

kommen, denn — wie es wunderlicherweise so ist an der Küste — diese Seeleute und Fischer konnten fast alle nicht schwimmen.

Aber wie sie warnen? Sie sah dem alten Mann in das Gesicht, es sah so hilflos aus wie ihr eigenes.

Wach herausrufen? Dann schöpste der Franzose Verdacht, denn nun wurde es ihr zur absoluten Gewißheit, der sah nur da drinnen, die beiden Männer festzuhalten oder festnehmen zu lassen, wenn sein Verdacht sich ihm bestätigte. Aber wissen mußten sie es, wissen mußten sie es.

„Wart' hier, Großvater, ruh' dich aus. Mienen ist bei den Seewölfen, Ulrich hat die Frieseln und jammert soviel. Ich will mal sehen, ich glaube — wart' einen Augenblick.“

Vor der Stubentür lehnte sie den Kopf gegen den Pfosten, zwang die wirbelnden Gedanken, sich zu sammeln, atmete tief auf, holte ein Lachen in ihre Lüge und ging hinein.

Hinter dem Leutnant blieb sie stehen, Dethloff, der ihr gerade gegenüber auf der Ofenbank saß, mit einem fast befehlenden Blick in die Augen sehend.

Paff' auf, du mußt mich verstehen! sagte der Blick. Und der Mann paßte auf. Aber keine Miene verzog sich in seinem Gesicht. „Na, Mamsell Dort, nu wollen Sie mir Glüd bringen, was?“

Da hatte sie die Stimme soweit, daß sie wie Lachen klang. „Ach du mein Himmel, Dethloff, mir ist was Schlimmes passiert. Die Mäuse sind mir über meine Erbsen gekommen. Der Sack hat ein Loch, die Erbsen kollern heraus, und die Mäuse sind so frech —“ und wieder der schnelle Blick. „Wat soll ich maken, dat de Arwten nich rutkamen ut'n Sack? Dor blimt kein ein nah!“

Hatte er begriffen? Sie sah seitlich nach dem Schwager, der mißachte das Kartenspiel, aber er mißachte schon ein bißchen lange, er spürte auch jedem Wort nach, das sie sagte.

„Demosielle at un peu de peur für die Mäuse?“ fragte Marnier.

„Es sind auch Ratten dabei, Herr Leutnant. Große, gräßliche Ratten. Sie lassen mir nichts nach von den Erbsen. Und Fallen hab' ich nicht. Bis ich die hab', ist alles verzehrt.“

Und immer der reißende Blick in die scharfen Blauaugen des großen Mannes da drüben hinein.

Dethloff hatte verstanden, gut genug verstanden, wenn er auch die Einzelheiten ihrer Nachricht nicht kannte. Es ging um das Leben der Flüchtlinge. Sie durften nicht hinaus aus dem Kanal, draußen wartete der Tod auf sie. Und sie mußten gewarnt werden, ehe sie hinausgingen aus dem bergenden Walde. Aber wie? Aber wie? Bis ein Bote zu ihnen gelangte, bis er sie fand, darüber vergingen Stunden, da war alles längst zu Ende.

Ein plötzliches Aufleuchten. Wenn Strand und See in Licht lagen, dann kamen sie nicht heraus, dann mußten sie drinnen bleiben im Walde, dann wußten sie, der Weg war gesperrt. Und er, er wollte dafür sorgen.

Die hohe Gestalt hob sich von der Bank und versuchte, am Tisch vorbeizugelangen. „Ich will mir mal Ihre Ratten und Mäuse ansehen, Mamsell Dort. Sie werden schon laufen, wenn jemand kommt.“

Aber Marnier, dessen Stuhl ihm im Wege stand, rührte sich nicht.

„Hein, bleibe Sie doch, Zimmermann. Pour un sac de pois, wir wolle nil aufgabe unsere Gemietlichkeit.“

Seine Mienen sagten mehr als seine Worte.

„Sie sind nicht galant, Monsieur. Man muß einer Dame immer helfen in Verlegenheiten. Und unsere deutschen Frauen sind einmal entsetzlich bange vor solchem Ungeziefer.“

„Ach, Dethloff, Sie können das Geziefer auch nicht scheuchen.“

„Beten Füer anböten, Mamselling; en düchtiges Füer. Dor sünd bannig veel Spön up'n Buhof.“

Ganz starr wurden Dortes Züge. Lautlos, nur die Lippen bewegend, wiederholte sie: „Späne? Bauhof?“ Dann hatte sie begriffen.

„Dat will id versäufen, Dethloff.“

Sie ging aus der Tür.

„Ne fige Deern ist sie doch“, brummelte Düvel und verteilte die Karten.

„Ne bannig fige Deern“, gab der Zimmermann zu, leerte sein Glas und ordnete die bunten Blätter in seiner Hand. Der Leutnant konnte nicht feststellen, daß dem Rotbärtigen das Zurückgehaltenwerden irgendwie unangenehm war.

Dorte stand neben dem Alten in der Küche. „Du mußt mich rüßerrudern zum Bauhof, Großvater.“

„Jest inne Nacht? Min leiwe Dorte, de Knecht dor kümmt of nich mehr hen. Und wenn hei henkümmt, hei find' ehr doch nich. Dat 's nu all tau lat.“

„Großvater, red' nicht, tu es. Dethloff will es.“

„Ja, wenn de dat so anordnieri —“ Er hob sich mit steifen, schmerzenden Knien.

„Geh hinten durch den Gang und aus meinem Häuschen raus, Großvater. Die Haustür knarrt. Der Leutnant braucht nichts zu merken. Ich komm' dir gleich nach.“

Wieder, wie wenige Nächte zuvor, war in der Erregung der Stunde alle angeborene Angstlichkeit von ihr abgefallen. Sie spürte nur, hinter ihr stand ein eiserner Wille, der hatte aus ein Paar scharfen, befehlenden Augen zu ihr gesprochen, und sie mußte tun, was er befahl.

In einer Feuerkleepe rakte sie glühende Holzlohlen vom Herd zuhauf, warf Asche darüber, daß die fliegenden Funken und der glostende Schein sie nicht verrieten, und dann hinaus und an den Strom. Das Boot war schon losgebunden, nur Jungmanns Hand hielt es noch am Stegpfosten. Kaum saß sie auf der Bank, da glitt es schon den Strom hinab, hundert Meter, zweihundert, dreihundert,

drüben lag es vor den dunklen, stillen Schuppen des Bauhofs.

„Wart' auf mich, Großvater.“

„Nimm dich in acht, Deern. Was hast vor?“

„Wirst schon sehen.“

Der starke Duft harziger Tannenstämmen schwebte über dem Platz, er hüllte Dorte ganz ein und war wie ein Gruß von Waldesgrün aus versunkener Sommerzeit. Sie sog ihn tief in die Lungen, tastete sich zwischen Bretterstapeln und hohen Holzlagern hinüber zum ersten offenen Schuppen, in dem in Ballen die Sägespäne warteten, die sie in Kistock zum Feueranmachen brauchten, wo die Kienstubben lagen, von denen die Barnemünder Lichtspäne schnitzten, und der Abfall bearbeiteten Holzes ein Viertel des Raumes einnahm. Tief hinein wühlte sie zwischen die Ballen, schüttete die ganze Feuerkleepe dazwischen und flog zurück zum Strom.

„Gib, Großvater, fig. Nicht ans Haus, das dauert zu lange, grad rüber über den Strom, grad rüber.“

„Ist einer hinter dir, Deern?“

„Das Feuer, Großvater, das Feuer!“

„Das —?“

„Frag' nicht, frag' nicht, ruder' schnell zu.“

Sie griff zum Steuer und hielt querhinüber über den Strom.

Drei Minuten, da lagen sie schon vor Susemihls Haus am Bollwerk, Dorte sprang aus dem Boot und flog ohne Aufhalten zwischen den Häusern hindurch zur Hinterreihe, gewann die Tür des eigenen Häuschens, riß sie hinter sich zu, verriegelte sie und stand, beide Hände auf das Herz pressend, mit fliegenden Gliedern da.

Wieder, wie auch schon in jener anderen Nacht, war dem schnellen Entschluß und seiner Ausführung die jähe Angst gefolgt.

Ach, sie würde nie ein mutiger Mensch werden. Immer

nur im Augenblick höchster Not konnte sie sich hinreißen lassen. Dann kam wieder dies mädchenhafte Jagen über sie.

Im Grunde war und blieb sie ein Hase.

Sie lauschte.

Alles still draußen. Ja, wer sollte auch lärmen? Man sah wohl noch nichts hier im Ort, noch nichts. Die Flamme mußte erst fressen, mußte heraus schlagen aus dem Schuppen, mußte über das Dach steigen.

Hier hinten, nach Westen zu, da konnte sie nichts sehen. Sie mußte schon auf den Dachboden steigen, droben über den langen Gang hinlaufen zum Boden des Vorderhauses und von da — schon war sie die schmale Stiege, die aus ihrer Küche emporführte, hinauf, tastete sich im Dunkeln über den zum Glück leeren Gang, und da —

Vor ihr lag der Vorderboden, hatte sein Siebelfenster nach Osten, und durch das Fenster kam roter Gluttschein, erhellte den ganzen Raum, stieg und stieg und schob seinen Schein weithin über Land und See.

Nur einen schnellen Blick warf Dorte hinaus über den Strom, sah Feuerгарben aufschießen, Funkenwärme sieben, dann flog sie leichtfüßig die Treppe hinunter, ruckte sich ein bißchen zurecht, trat in das Zimmer und fragte mit mühsam beherrschter Stimme: „Soll ich noch einmal Orog bereiten?“

Mieken saß neben ihrem Manne, hatte den Arm auf die Rücklehne seines Stuhles gelegt und blickte ihm in die Karten.

Sie sah auf, als die Schwester eintrat, erschrak über deren Gesicht, wollte fragen: „Mädchen, was ist mit dir los?“ und zwang ihre Worte hastig zurück, als sie den Blick sah, den Dorte Dethloff zusandte. Etwas war darin, etwas Merkwürdiges, ein Einverständnis, ein Bericht, so: „Ja, alles in Ordnung, alles in Ordnung.“ Aber warum dann dies Fliegen in allen Fiebern, dies Zucken um Mund und Augen?

„Jå glöw, nu warn de Mås im Rotten de Arwten niå kriegten.“ Sie lachte, das Lachen klang wie ein Schluchzen.

Der Leutnant wandte sich und sah sie von unten her aufmerksam an. „Mademoiselle ist aufgeregt.“

Mieken, die spürte, da war etwas, was nicht hervorfolgte, obgleich sie die Worte der Schwester nicht zu deuten wußte, fragte dagegen: „Wundert Sie das, Monsieur? Ich hab' Courage, fragen Sie nur meinen Mann. Ich geh' im ärgsten Unwetter mit ihm auf See, aber wenn mir im Keller eine Ratte über den Fuß rennt, dann schrei' ich um mein Leben.“

Poltern an der Tür. Schreien von Knabenstimmen: „Füer, Füer“, dann vom Kirchturm her das kurze, schnelle Schlagen der Feuerglocke.

„Was ist das? Was ist das?“

Müvel sprang zum Fenster und riß die Laden auf. Sofort füllte flackerndes Licht die ganze Stube, und mit einem Gluck rannte Marnier hinaus auf den Flux, stieß die Haustür auf, stand und starrte und verstand nicht. Den Reistighaufen auf der Düne hatten sie zünden sollen, wenn drüben am Walde das Signal krachte und ein Wüller auf der Schanze Antwort gab. Er hatte die Schiffe nicht gehört, so eifrig er auch heimlich lauschte. Und da, da brannte ja statt des fernen Stapels der Bauholzschuppen, warf ganze Feuerгарben in die Luft, schickte aus seinem glühenden Innern lange Stickschiffen hinüber zu Bretterstapeln und Feuerholzstößen, erleuchtete meilenweit den weißen Strand, die murrende See, bis weit hinüber nach Markgrafenheide und dahinter.

Aber kein Boot war sichtbar, das den Kanal verlassen und die offene See gewonnen hatte. Nur der schwedische Schoner lag, wie er am Nachmittag gelegen, ein paar Seemeilen von der Küste und schien zu schlafen. Verflucht!

Diese Flammen würden nicht verlöschen, eh nicht der

letzte Holzstoß vertilgt war, und ihr Lodern warnte jedes Boot, hinauszugehen in See.

War das Absicht? War Verrat im Spiel? Hatten die Holländer, die ohne Wissen ihrer Quartiergeber Lauscher und Späher gewesen waren, ihn an die Fischer verraten?

Wut im Blick, wandte er sich, wandte sich um ein wenig zu hastig und sah in Dethloffs Augen einen Blick so voll Hohn, daß er ausschrie: „Ah, c'est votre ouvrage, Monsieur Dethloff.“

„Was meinen Sie? Französisch versteh' ich nicht.“

„Vous comprenez très bien.“ Es klang wie das Zischen einer Schlange. „En avant, Sie sein mein prisonnier.“

„Nimm di nig vör, denn sleiht di nig fehl“, lachte der Zimmermeister, reckte den stolzen Kopf noch höher und schob mit einer Hand den kleinen zierlichen Offizier aus seinem Weg.

Marnier fuhr in die Brusttasche, eine Pistole bligte unmittelbar vor dem Gesicht des Zimmermanns.

Ein Schrei der Frauen, ein scharfer Schlag, von Mad Divils sehnigem Arm unter den Arm des Leutnants, krachend ging die Kugel in die Decke des Flurs. Und ehe der Franzose Zeit behielt zum zweiten Schuß, war ihm die Waffe aus der Hand gerissen, Dethloff packte ihn wie einen Sack und schleuderte ihn auf die Straße.

Von der Schanze her rannten Soldaten, die wenigen, die nicht mit hinaus waren in die Heide und auf die Dünen. Sie hatten gesehen, wie man ihren Offizier aus jenem Hause warf, sie brüllten vor Wut.

Mitten in der Haustür stand Divil, sah sie herankommen, lachte kurz und triumphierend und schlug ihnen vor der Nase die Tür zu. Der Riegel schnappte ein, nur ihre Kolbenstöße donnerten noch gegen das Holz.

Draußen kommandierte Marnier seine wenigen Getreuen zum Strom hinunter, hinein in die Boote der Fischer, hinüber zum flammenden Bauhof. Löschen, das Holz aus-

einanderreißen, die Dunkelheit wieder über das Land ziehen! Als wenn dieser Brand sich hätte löschen lassen! All das harzige Holz, von der Sonnenglut dieses Herbstes ausgedörnt, fladerte auf wie Pechfadeln, wenn die helle laufende Flamme darüber hinstrich. Schon fraß die Glut nicht nur Scheiter und Bretter, sie hatte hineingegriffen in die unzersägten Waldbriesen, ließ ihre duftende Rinde krachend reißen, ließ ganze Schwaden weißen Dampfes aus den Nadeln steigen, sang und brauste, hob sich himmelhoch und machte die Nacht zum Tage.

Ganz Barnemüde war auf den Füßen. Die Kinder waren wieder aus den Betten gesprungen, die Frauen standen vor den Türen, die Männer fuhrn hinüber über den Fluß. Der Leutnant hatte zwei Mann durch den Ort rennen lassen: Wer nicht in fünf Minuten zum Löschen auf der Brandstelle sei, den ließe er arretieren.

Sie waren auf der Brandstelle, aber sie stellten sich so plump und ungeschickt an, standen einander so im Wege, verstanden alle Anordnungen falsch und hinderten mehr, als sie halfen.

Marnier raste. Es half ihm nichts. Und plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, der ihn alles auf der Brandstelle im Stich lassen ließ. Hin rannte er zum Wohnhause, das aus der Windrichtung lag, wenn auch bei einem Sturmwirbel immer einmal ein Funkenhauer darauf niederging. Noch brannte das Strohdach nicht, vom Regen durchtränkt. Der Leutnant stürmte in die offenstehende Haustür, hinein in die Vorderstube, wo der Zimmermann einen derben Wandschrank mit schweren Schlössern besaß, der in das Haus eingebaut war. Und als er den Schrank, wie zu erwarten gewesen, fest verschlossen und verriegelt fand, schrie er, das Fenster aufreißend, Kommandos in die Nacht hinaus.

Zwei Soldaten liefen mit Zimmermannsägten herzu,

verschwanden im Hause und ließen die scharfen Schneiden der Ägte gegen die Schranktüren schmettern.

Drüben bei Düvels hatten sie alle durch die Fenster der Heustür hindübergesehen, wie der Brand von Sekunde zu Sekunde wuchs, und halblaute Worte waren hin und wieder gegangen zwischen Mack und Miefen.

Nur Dorte lehnte an der Wand, spürte den Boden unter sich schwingen, atmete mühsam, als liege der Brandgeruch, der doch gar nicht hierherdrang, auf ihrer Brust, und sah dabei mit großen, starren Augen auf den Zimmermann.

Was war das eben in ihr gewesen, als der Schuß des Franzosen krachend losging? Als sie glaubte, nun und nun ganz gewiß träfe die Kugel den großen, starken Mann mit den stolzen Herrenaugen? Dieser wahnsinnige Schmerz, der durch sie hinfuhr! Der so scharf, so reißend war, wie sie nie einen Schmerz in ihrem Herzen empfunden hatte, nicht einmal am Totenbett des Vaters!

Und in dem Schmerz war die Wahrheit über sie gekommen.

Hätte jene Kugel getroffen, sie wäre für ihr Leben ein verarmter, unglücklicher Mensch gewesen.

Der Mann da, der Handwerker, über den sie noch vor Jahr und Tag hinweggesehen hatte wie über einen tief unter ihr Stehenden, der war ihr lieber als alles, was bisher ihres Lebens Inhalt gewesen, der war ihr lieber, tausendmal lieber als das eigene Sein.

Nichts merken lassen! Ach, um alles in der Welt, mir nichts merken lassen! Sie, die stolze, herbe Dorothea, die Beute einer Leidenschaft, die sie immer an andern verachtet hatte. Nicht mehr Herr über sich selber! Ganz hingeeben an einen andern Menschen!

Wie sie immer auf Miefen herabgesehen, wenn die ihrem Mack so wild in die Arme flog. Wie sie pharisäerhaft in ihrem Herzen gesprochen: „Das könnte mir nie geschehen, davor bewahrt mich Vaters Blut und Erziehung.“

Macks Stimme drang ihr in das Ohr. Er schrie so erregt, daß sie hinzuhören mußte, ob sie wollte oder nicht.

„Donnerwetter! Die Kerls rennen mit Ägten in dein Haus, Dethloff. Was soll das?“

Der Zimmermeister stand schon wie zum Sprunge bereit. „Sie werden meinen Schrank aufbrechen sollen.“

„Hast was dadrin?“

„Nichts, was andre kompromittieren kann, aber die eigenen Papiere.“

„Dann kannst dich wahren.“

„Muß eben ein andrer nach mir hier Zimmermann spielen. Für mich wird auch wohl noch ein Platz sein auf dem Schweden.“

Er wandte sich um. „Ich reit' jetzt über Rostock und den Petridamm, gegen Morgen kann ich bei unseren Leuten in der Heide sein. Sie müssen sich durchschlagen nach Ribnitz, und der Schwede muß sie da an Bord nehmen. Mußt ihm vom Boden aus Lichtzeichen geben, Mack.“

„Das laß meine Sorge sein. Aber woher kriegst denn ein Pferd, das die weite Tour durchhält? Unsere Bauerngäule sind alte Klepper.“

„Werd' schon eins finden. Leben Sie wohl, Frau Düvel! Halten Sie den Kopf hoch, wir sehen uns wieder in besseren Zeiten. Leben Sie wohl, Mamsell Dorte — — Aber, aber, was ist denn Ihnen?“

Dorte konnte nicht antworten. Nur die ineinander verschlungenen Hände hob sie ihm entgegen mit einer rührend hilflosen Gebärde, und ihre Augen sprachen, sprachen so unbewußt und doch so deutlich, daß der Mann mit schneller Gebärde nach den Händen griff, sie beide fest in seine mächtige Faust nahm und dann, sich vorbeugend, leise, nur ihr verständlich, flüsterte: „Ich komme wieder, Dorte! Kleine, liebe Dorte, ich komme wieder. Morgen schon. Ganz gewiß morgen. Und wenn sie mich hegen wie einen Hirsch.“

„Ja“, kam es ebenso leise zurück. Eine ganze Welt von Glauben lag in der Kleinen Silbe. Wenn er es sagte, so war das so gut wie Handschlag und Schwur. Ihre Hände fielen nieder aus der großen Hand, knarrend öffnete sich die Haustür, im grellen Feuerschein stand der Zimmermeister noch einen Moment auf der Schwelle und sah hinüber zum Bauhof. Der saufende Wind warf ihm die dicken Haare um das Gesicht, er hob den Kopf um so höher. Seine Augen lachten, und seine Stimme dröhnte. „Ein kleines Feuerchen nur, und wie die Herren Franzosen rennen. Wir werden ihnen einmal ein Feuer zünden, nach dem sie das Wiederkommen vergessen sollen.“

Dann wandte er sich der See zu und schritt westwärts zwischen Dünen und Wiesen hin nach Dietrichshagen.

Da waren alle Bauern auf der Gasse und spähten nach dem flammenden Schein über Warnemünde. Und gleich an der Straße, die den Ort kreuzt und weiterführt nach Elmenhorst, lag das Gehöft des Ortschulzen Eusemihl. In das ging Dethloff hinein, hin zum Pferdestall, öffnete sich selber die Tür und rief hinein: „Satan! Hoïho!“

Ein helles Wiehern antwortete.

Der Schulze, der eine fremde Gestalt bemerkte, kam ihm nach.

„Wat matt hei dor?“ Dann, die Stallaterne hebend: „Wat will hei denn, Zimmermann?“

„Der Hauptmann von Treslow hat Ihm einmal ein Pferd übergeben, vor so'n zwei bis drei Jahren; hat Ihm auch Geld für Futter und Quartier gelassen. Ich will ihm das Pferd wiederbringen.“

„Is de dulle Treslow wedder in 'n Lann?“

„Jawoll.“

„Na, en annern gew it dat Pird sacht nich, äwer hei is mi jo säler. Man de Satan is tilfsch. Wenn hei em man upfitten lät.“

„Leucht' Er mal her, Schulze.“

Drei Minuten später trabte der Rappe vom Hof, und draußen auf der Straße setzte er sich in Galopp und flog dem fernen Rostock zu. — Als der Nachtwächter sang: „Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen, die Glocke, die hat zehn geschlagen“, donnerten Hufe an ihm vorüber, und er sah einen Reiter, der schwang sich vor dem Hause des Herrn Advokaten Lembke aus dem Sattel und schlug mit dem Knäuf eines kurzen Stoßdegens gegen die Läden.

Herr Thomas Lembke, der die drei kurzen, scharfen Schläge wohl kennen mußte, kam aus der Haustür auf die Gasse und hatte eine kurze, flüsternde Unterredung mit dem Reiter, dann warf der sich wieder in den Sattel und ritt dem Petritor zu. Da wies er ein Papier, das ihm auch zu dieser späten Stunde das Tor öffnete, und als der Wächter eine Stunde später abermals anhob: „Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen, die Glocke, die hat elf geschlagen“, ritt der Fremde schon weit hinten durch Dietrichshagen der Rostocker Heide entgegen.

*

An diesen Abend dachten die Warnemünder noch jahrelang.

Sie wußten ja alle, um was es ging. Sie wußten, wenn es ihnen auch keiner sagte, dies Feuer da auf dem Bauhof war nicht durch Zufall aufgegangen, und die maßlose Wut des französischen Offiziers hatte einen sonderlichen Grund.

Der alte Peter Jungmann redete nicht viel, nur das hörten sie aus seinen Worten heraus, daß ohne dieses Flammenzeichen ihre Jungens jetzt auf dem Grunde der See liegen würden.

Aber wer hatte den Feuerbrand in den Holzschuppen geworfen?

Der Zimmermeister und der Lotsenkommandeur hatten

mit dem Franzosen zusammen beim Kartenspiel gefessen, die kamen nicht in Betracht.

Der alte Jungmann? Der hatte wohl kaum mehr den schnellen Entschluß zu solcher That. Und wer hatte sonst um die Sache gewußt? Gewußt, daß die Franzosen alles ausprobiert hatten und auf der Lauer lagen? Sie überlegten viel, aber sie brachten es nicht heraus.

Erst gegen Morgen sanken die hohen Flammen zusammen, aber das Glosten der Brandstätte blieb noch lange, und wenn der Wind hineinsafte in den glühenden Schutt, gingen die Funken garben wieder hoch. Doch die Luft stand nicht über den Strom dem Orte zu, Gefahr war keine für das Fischerdorf. Endlich, die Uhren zeigten schon die vierte Morgenstunde, war wieder Nacht über Land und See, die Franzosen lagen in ihrer Schanze, die Warnemünder hatten ihre Häuser geschlossen, und nur beim Kommandeur war noch Leben. Das zeigte sich aber nur droben auf dem Boden, wo ein rundes Fenster nach Osten über das Land sah.

Da blickte immer einmal ein Strahl auf und schwand wieder, kam drei-, viermal schnell hintereinander, und dann wieder blieb's ein Weilchen dunkel. Was der Leutnant Marnier gegeben hätte, hätte er diese Zeichen bemerkt! Es war aber niemand, der sie beachtete, und wer konnte hier im Ort merken, daß draußen auf See der schwedische Schoner wieder alle Leinwand setzte und auf Ribniß steuerte? Als der Tag kam, war er nicht mehr zu sehen.

Der Wind war nach Süden herumgegangen. Die See, noch aufgewühlt von dem Weststurm der vergangenen Tage, lief in hohen, langen Linien, doch die Wolken flogen nordwärts, zerteilten sich, ließen Sonnenstrahlen durchfallen, und gegen Mittag war es zwar kalt, wie sich das für einen Novembertag geziemt, aber hell und klar.

Dorte saß den ganzen Vormittag in ihrem Stübchen.

Das starke Leben in ihr, so groß und brausend, wie sie es nie empfunden, wollte sein Recht. Sie mußte sich erst mit sich selber auseinandersetzen, dem eigenen Empfinden erst ganz offen in die Augen sehen, ehe sie zwischen die andern gehen konnte.

Die liebten sie ungestört.

Maack hatte den Abschied zwischen ihr und Dethloff mit angesehen, wenn er auch dessen Worte nicht verstanden hatte. So derbe er Fremden erschien, er hatte den Takt des Herzens, der mehr wert ist als alle äußere Erziehung, und Micken stimmte ihm bei: Die Dorte mit sich allein lassen! Nicht dran rühren! Gott weiß ja allein, was aus dieser verzwickten Sache werden will. Wann werden sie sich wiedersehen? Ob überhaupt?

Dorte wartete.

Ich komme morgen zurück, hatte Dethloff gesagt. Und der hielt Wort.

Der Nachmittag kam. Schon legte sich ein goldenes Licht über Strand und Flut, die Sonne war im Sinken.

Der Leutnant Marnier, der den ganzen Tag vergebens den Ort nach dem verschwundenen Zimmermann hatte absuchen lassen, ritt auf Rostock. Er wollte mit seinen Vorgesetzten reden. Da hatten sich Papiere in dem aufgeschlagenen Wandschrank gefunden, die ihm wichtig genug schienen, sie vorzulegen. Er wäre am liebsten hinuntergesegelt, doch der widrige Wind hinderte ihn. Wie er schon zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatte und dicht bei Bramow war, flog an ihm ein Reiter vorbei, schnell, als ritte er um sein Leben, und doch nicht so schnell, daß Marnier an dem wehenden Rothbart nicht den Zimmermann erkannt hätte. Ein kurzes Zaubern, und mit einem Fluch riß er das eigene Tier herum. Der ritt nach Warnemünde! Wo wollte er sonst hin? Und wenn er ihn fangen wollte, hatte er keine Zeit zu verlieren.

Aber sein Gaul war von dem zweistündigen Ritt und den jämmerlichen Wegen müde. Er sah den andern da vor sich verschwinden und wußte, der war lange vor ihm im Ort. Trotzdem, es mußte geschafft werden. Sporen eingeseßt und die Reitpeitsche dem braven Tier um die Flanken geschlagen. Und wenn das kreperte — hergeben sollte es, was noch in ihm war.

Dethloff hatte den Leutnant erkannt. Er ahnte, was den nach Rostock führte, er ahnte auch, daß er jetzt einen Verfolger hinter sich hatte, und er beugte sich liebevoll zum Hals seines Rappen, streichelte den und flüsterte dem stolzen Renner gute Worte zu. Das Pferd wieherte hell auf, als gäbe es seinem Herrn Antwort, und nun brachen sie ab von der Straße hinüber auf Acker und Wiesen und flogen mit unverminderter Eile auf dem kürzesten Wege Warnemünde zu.

Es schlug fünf Uhr von der Kirche, da hielt der Reiter vor dem Düvelschen Hause.

Maß stürzte mehr, als er ging, ihm entgegen.

„Bist du toll, Kamerad? Der Marnier hat dich schon heute hier gesucht, traute weder meinen schönen Reden noch Mielens schönen Augen. Wußte alles und wollte dich von uns ausgeliefert haben. Mann, Mann, wenn ich je im Leben geschwindelt hab', hab' ich es heute getan. Und war ja sicher, du seiest längst bei den andern auf dem Weg nach Ribnitz.“

„Hab' noch etwas, was ich mir nachholen muß.“

„Sätten es dir ja schicken können.“

„Danke. Das muß ich selbst besorgen. Laß den Satan in einen Stall führen, alter Freund, und komm in zehn Minuten mir nach.“

Er lachte, ging über den Flur, nickte Mielens, die aus der Küchentür sah, fröhlich zu und schritt den langen Gang hinunter zu Dortes Zimmer.

Da klopfte er.

So klopft das Schicksal. Fest und unbeirrt, unausweichlich.

Dorte rief nicht, sie stieß die Tür auf, sah ihn an, sah die Frage in seinen Augen und rief in aufflammendem Jubel: „Ja, ja, ja.“ —

„Du bleibst gefälligst bei mir“, sagte Mielens und erwischte ihren Seewolf am Kragen, der hinterher zu Lante Dorte sausen wollte. „Da hast du gar nichts zu suchen.“ Aber sie konnte es nicht hindern, daß sie mit allen Sinnen hinüberlief, und als Maß nach zehn Minuten zu ihr trat, fragte sie mit verhaltener Erregung: „Und wenn der Marnier zurückkommt?“

„Er muß vorher fort sein. Lauf zu deinem Großvater, der soll sein Boot bereithalten und vier tüchtige Ruderer, der Wind hilft nicht. Sie müssen ihn über den Breitling bringen, sobald er sich mit der Dorte ausgesprochen hat.“

Die Tür des Hinterhauses wurde geöffnet, Schritte kamen den Gang her, Dethloff stand in der Küche, hatte strahlende Augen, packte Mielens Hand und rief sie an. „Auf gute Freundschaft, Frau Schwägerin.“

„Also doch, also doch.“

Da wandte er sich schon zu Düvel. „Und du mußt mir den Pfarrer holen, Kamerad. Jetzt gleich. Ich nehm' sie mit. Wann ich wiederkommen kann, das weiß nur Gott.“

„Den Pfarrer? Du hast es eilig.“

„Zeit habe ich nicht zu verlieren. Das Glück soll man beim Schopf packen, wer kann wissen, wann es mir noch einmal so freundlich gesinnt ist.“

„Und die Dorte sagt ja zu allem, was Sie wollen?“

„Mir hat noch keiner Nein gesagt, wenn ich etwas will.“

Mielens rannte zu der Schwester.

„Gib mir Seife und Wasser und Rasierzeug“, sagte Dethloff. „Ich bin seit gestern fast nicht aus dem Sattel

gekommen. Und schaff' mir eine Zange. Da sitzt mir was im Stiefel, das muß gleich heraus."

"Daß den Stiefel meine Sorge sein, kümmer' du dich nur um deinen Bart."

Sie gingen in die Schlafkammer.

"Und du willst den Dethloff wirklich und wahrhaftig, Dorte?"

"Ja, Micken, ich will ihn, ihn und keinen andern."

"Du?"

"Micken, ja, ich versteh' dich. Aber ich hab' mich sehr geändert. Oder doch nicht? Bin ich dieselbe, und er hat nur all meinen Hochmut einfach zerbrochen und in die See gefegt? Ich hab' keinen Willen mehr. Wenn er mich ansieht mit seinen blühenden Augen, dann muß ich tun, was er will. Und wie er gestern sagte: 'Späne auf dem Bauhof'; und ich wußte, was das heißen sollte, mußte ich hingehen und den Schuppen anzünden; da war gar kein Zweifel in mir."

"Du wirst es nicht leicht haben mit ihm, Dorte. Mack hält so viel von ihm, daß ich manches Mal eifersüchtig bin, und ich muß ihn auch bewundern, aber leicht leben ist nicht mit ihm, das kann ich dir sagen. Er wird immer Herr sein wollen, und es werden manche Dinge da sein, die ihm wichtiger sind als seine Frau."

"Das weiß ich. Ich hab' diese lange Nacht Zeit gehabt, mir alles selbst zu sagen. Er wird mir alles nehmen, was mir einmal lieb und schön war, denn ihm ist das alles gleichgültig. Und was er mir dafür geben wird, das weiß ich noch nicht. Aber ich kann nicht anders. Die Leute werden lachen über mich und sagen: Kein Kaufherr und kein Beamter war ihr gut genug, nun nimmt sie den Handwerker. Ich kann es nicht ändern. Ich werde oft die Zähne zusammenbeißen müssen, denn ich werde leiden unter solchen Reden, ganz gehörig leiden, du siehst, ich mache mir selber keinen blauen Dunst vor, aber —", sie lachte kurz

auf. Es war Qual in dem Lachen und Jubel. „Weißt du, wenn ich leiden werd', will ich mir aus meinem Leiden noch ein Glück schmieden und sagen: Tausendmal reicher ist die arme Dorte Dethloff als die feine Dorothea von der Mauer. Wie siehst du mich an, Micken? Was hast du in den Augen? Du verbirgst mir irgendwas?"

"So? Tu' ich das? Ich könnte dir wohl viel sagen, aber wir haben jetzt keine Zeit. Wenn du dich bräutlich herrichten willst, bis Mack mit dem Pastor kommt, dann müssen wir uns eilen."

"Micken, ich habe keinen Kranz, du mußt mir die Warnemünder Brautkrone aufsetzen, der Pastor soll sie schicken. Und gib mir meine Warnemünder Sonntagsachen. Draußen auf See muß ich derbe Kleidung anhaben, wir werden gleich fortmüssen nach der Trauung."

"Nach Schweden hinüber. Hast du keine Furcht vor der Fahrt im Winter?"

"Er ist ja bei mir."

Sie ging an den Schrank, der ihre Kleider barg, griff hinein und warf eine Handvoll Sachen auf das Bett. „Das mußt mir einpacken, das muß ich bei mir haben. Und was du mir schicken sollst, das schreib' ich dir. Dethloff wird schon wissen, wie wir voneinander hören können."

"Ja ja, mein liebes altes Mädchen. Dorte, ich bin wie verdattert, alles dreht sich noch um mich. Und du strahlst!"

"Nicht anders als du, wie du Frau Ölivel wurdest."

Micken griff nach Kamm und Bürste. „Komm, ich will dir deine Kraushaare noch 'mal zaufen, wie früher, als du Kind warst. Wird wohl auf lange Zeit das letztemal sein. Ach, Dorte, behalt uns lieb da in der Fremde, und die Heimat und unser armes Nest hier", die Stimme schwankte ihr.

"Ja, Micken, ja, Micken. Da sei unbesorgt. Und wenn wir wiederkommen, es muß doch einmal der Tag kommen, wie werden wir jubeln! — Da kommt dein Mann mit dem

Pfarrer. Lauf um die Krone, ich will heute das Ehrenzeichen eurer Mädchen tragen, ich bin doch nun ganz eine von euch geworden, und die Warnemünder Fischerdorte paßt auch besser zum Zimmermann.“

Eine Viertelstunde später, der Pfarrer hatte drinnen in der Vorderstube eine eingehende Unterredung mit dem Bräutigam gehabt, von der er aber nicht einmal seiner Frau Mitteilung machte, da pochte es wieder an Dortes Thür.

„Ich will dich holen, mein Herz.“

Strahlend unter der bligenden Krone stand das Mädchen mitten im Zimmer, Dethloffs Augen wurden weit. Aber viel größer wurden die Augen der Braut.

„Du, Sie“ — ein Umwenden nach der Schwester. Ein Hinfahren mit der Hand über Stirn und Augen, wer stand da im Zimmer?

Der Mann griff nach ihrer Hand. „Mein liebstes Mädchen, der Pfarrer wartet. Willst du mich nicht so, wie ich bin? Gehört der lange Bart und der Hintersfuß notwendig zu deinem Glück? Jochen Dethloff liegt seit Jahren in Thüringer Erde, er fiel bei Jena. Er war ein rauher Mensch, aber ein ehrlicher deutscher Mann. Ich hab' in seinem Sinn getan, als ich seinen Namen weiterführte, weil mir der eigene eine Heimkehr unmöglich machte.

Die Komödie muß vorbei sein, denn Marnier hat gestern meine Papiere drüben gefunden, der weiß Bescheid. Und in kurzer Zeit wird er selber hier sein. Aber wenn du dich so schnell nicht entschließen kannst, wenn ich dir so zu fremd bin —“

„Ich hab' nicht den Zimmermeister oder den Hauptmann geliebt,“ sagte die Dorte und sah ihm fest in die Augen, „sondern den Mann.“ Und sie legte ihren Arm in seinen.

In der Vorstube, wo noch am vergangenen Abend die deutschen Männer mit dem Franzosen zusammen geseßen, gab der Prediger sie zusammen. Er machte nicht lange

Worte, aber was er sagte, war kerndeutsch und voll starker Zuversicht. Und er gab der Braut das Wort Ruths mit auf den Weg: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen.“

Draußen wartete Peter Jungmann mit seinen Getreuen. Sie wußten Bescheid, aber sie saßen im Boot mit den ebenen, gleichmütigen Gesichtern, mit denen sie durch Sturm und Sonnenschein, durch Frieden und Krieg gegangen waren seit Jahren.

„Nicht einmal einen letzten Trunk Wein hab' ich mehr im Hause,“ sagte Mac, „nicht einmal anstoßen können wir auf euer Glück.“

„Wir holen es nach, wenn wir wiederkommen, Freund. Gott sei mit euch und mit unserem Lande.“

Micken nahm die Schwester noch einmal in die Arme. Die Tränen saßen ihr in der Kehle. „Alles Gute, alles Gute für dich, meine alte, liebe Deern. Aber was sage ich Mansfred, wenn er kommt?“

„Ich kann jetzt nicht an ihn denken, Micken. Sag' ihm, ja sag' ihm, ich schenkte ihm als letzte Gabe das angefangene Werk. Er soll es weiterführen, wenn er mag. Er wird erst nicht wollen, dann wird er sich trösten, und einmal wird er darüber vergessen, daß er mich eigentlich als Zugabe wünschte.“

„Ich glaube, du nimmst seine Liebe doch zu leicht, Dorte.“

„Tu' ich es? Ich kann es nicht ändern. Grüß' ihn, ich will ihm immer eine gute Freundin bleiben.“

Draußen hob Peter Jungmann das Ruder wie zum Salutieren, sie merkten, es wurde Zeit. Die Dämmerung sank über Wasser und Land, und sie hatten noch weit an diesem Abend. Hinüber über den Breitling, die Nacht im Forsthaufe, und morgen in aller Frühe weiter nach Ribnitz auf schlechten Wegen und mit elendem Fuhrwerk. Und in zwei Tagen schwammen sie auf hoher See.

Ein letzter hastiger Abschied, das Boot löste sich vom Steg.

Der französische Posten an der Schanze wunderte sich, was für ein großer, fremder Mann da noch dem alten Jungmann an Bord ging. Wohl ein Rostocker Herr, der beim Kommandeur zu Gast gewesen war mit seiner Frau. Denn die Dorte steckte so in Pelzen und Tüchern, daß sie nicht zu erkennen war.

Miefen sah dem Boot nach, so lange, bis es im Abendlicht verschwand. Nur eine Stunde war vergangen, seit der neue Schwager vor dem Haus vom Pferde gesprungen, und was hatte die eine Stunde gebracht.

„Der Marnier“, sagte Mack und trat neben sie. „Da kommt er angeritten. Um fünf Minuten zu spät.“ Er ließ den Leutnant herankommen, als habe er das beste Gewissen von der Welt.

Das Pferd des Franzosen stolperte und zitterte, es war dreimal auf den schlechten Straßen gestürzt, kaum daß es noch den letzten Weg herangekeucht war.

„Monsieur Düvel“, schrie Marnier und sprang aus dem Sattel, „wo sein le capitaine de Treskow?“

„Treskow? Ja, das fragen Sie wohl, Herr Leutnant. Der soll ja drüben in Schweden sein.“

Ein Wutblick. „Und Monsieur Dethloff, votre camarade?“

„Keine Ahnung. Sie haben ihn ja schon heut morgen hier bei uns gesucht.“

„Vous me ne trompez pas, vous savez tout.“

„Miefen, verstehst du ihn?“

„O ja, ich versteh' ihn, und ich glaube, der Herr Marnier wird mich auch gleich mal verstehen.“ Sie ging die drei Stufen der Haustreppe hinunter, so dicht an den Offizier heran, daß der unwillkürlich nach der Pistole griff. Er dachte wohl an einen plötzlichen Messerstich. Wer kannte diese barbarischen deutschen Weiber?

„Lassen Sie die Waffe stecken, Mosjö. Was ich Ihnen sagen will, soll nur nicht über die ganze Gasse klingen. Es

ist nur eine Frage: Wissen Sie vielleicht, wer die Schuld hat, daß unsere arme kleine Deern, die Liese, sich das Leben nahm? Ich will keinen Namen nennen, ich denke, Sie kennen ihn selbst.“

„Quoi donc, madame? Je ne comprends pas.“

„O ja, Sie verstehen schon ganz gut. Und ich möcht' Ihnen nur einen Rat geben, un bon conseil: Das Kind hatte einen Bräutigam, un fiancé, Monsieur. Das war einer von denen, die Sie ausheben wollten, und der hat geschworen, er bringt den Lumpen zur Strecke, und das sei ganz gewiß. Ich will keinen Namen nennen, Monsieur, nicht den von dem Lumpen und nicht den von dem andern, mais prenez garde, Monsieur Marnier. Der andre ist in 'ner verzweifelten Stimmung. Wenn ihr den warnen wollt, den Kerl, der da unter euren Leuten sein soll, so tut es bald, daß er sich davon macht und hier in Warnemünde keine weiteren Chosen anrichtet. Der andre könnte Helfer und Helfershelfer finden.“

„Miefen, was redest du da?“

„Einen Augenblick, Mack, ich bin gleich fertig. Du kannst unbesorgt sein, die Geheimnisse, die ich hier mit dem Herrn Leutnant habe, sind gleich ausgesprochen. Sie haben vielleicht nicht alles verstanden, Monsieur Marnier, aber doch genug.“ Eine Verneigung, so kurz und von oben herab, daß Mack Düvel das Herz im Leibe lachte, dann ging sie die Treppe wieder hinauf, sagte: „Komm, was der Herr Marnier uns noch zu sagen hat, wird er schriftlich mitteilen“, und hinter den zweien schlug die Haustür in das Schloß.

„Den sind wir los, Mack.“

„Mir wäre es lieber gewesen, er wäre durch meine Hand und nicht durch den Mund meiner Frau belehrt worden, daß er hier nichts mehr zu suchen hat.“

„Die Zeit wird auch noch kommen, wo deine Hand den Herren Franzosen und vielleicht auch den guten englischen

Freunden draußen vor dem Strom zeigt, wo sie hingehören. Komm, sieh mich auch einmal wieder so an wie Treskow heute die Dorte. Sollen wir nur als Bräute alles Glück in den Augen unserer Männer lesen?"

"Ich bin ein ungelentler Kerl, Miefen, wenn es um Gefühlsachen geht. Viele Worte kann ich nicht machen. Aber du mußt doch merken, daß ich glücklich bin mit dir und den Wölfen trotz aller Not der Zeit, was?"

"Ja, Mack, und wenn die Dorte ebenso glücklich wird, werd' ich sehr dankbar sein."

"Warum soll sie nicht so glücklich werden? Treskow ist ein Ehrenmann und hat sie sehr lieb."

"Aber so anders, so ganz anders, wie sie es bisher gewohnt war. Und glaube mir, er wird sich nicht nach ihr biegen und ziehen. Sie muß vergessen, was sie bisher liebte, wenn sie mit ihm leben will."

"So wird sie vergessen."

"Ihr Männer seid Egoisten. Ich glaube, es wird ihr noch manche Stunde hart werden. Leichter hätte sie es gehabt neben Hagedorn."

"Miefen," sagte Düvel ernst, "was soll das? Nimm das Leben, wie das Leben ist. Und glaub' mir, das Schicksal hat wohl gewußt, warum es die Dorte, die doch ein feiner ganzer Kerl ist, dem Treskow gegeben hat, dem Dreinschläger, und nicht dem Gelehrten, eurem Herrn Better. Wir brauchen tüchtige Menschen in den kommenden Jahren; wir brauchen sie vielleicht noch für unser ganzes Jahrhundert, daß starke Geschlechter aus ihnen werden. Deutschland muß ringen um sein Leben, es kann sich das nicht leisten, lauter Schönheitsfanatiker und Listler aufzuziehen. Männer brauchen wir, denen der Sturm eine Freude ist und der Kampf ein Stolz, und Frauen, die schaffen und zupacken und wie die alten Germaninnen neben dem Liebsten stehen, wenn der Streit am dichtesten ist. Hat's die Dorte nicht getan? Ich hätt' es ihr nicht zu-

getraut. Aber wie sie den Treskow bei seinen paar Worten verstand und schon hinauslief und handelte, als ich noch rätselte: Was soll das heißen? da wußt' ich, die zwei gehören zusammen. Je schwerer der Dorte der Weg werden wird, um so höher wird sie über sich hinauswachsen."

Sie traten an das Fenster und sahen seewärts. Der junge Mond stieg eben über den Horizont, blasses gelbes Licht legte sich auf die Flut. Die wogte in langen Zügen, schob und hob sich unablässig und pochte gegen die Rüste, wie die deutschen Herzen in Sehnsucht und Zorn gegen den Ball pochten, den fremder Haß um alles gezogen, was ihnen lieb und heilig war. Und die Stunde kam, die Stunde mußte kommen, wo das Joch brach und das heilige Vaterland frei wurde von seiner Schmach.